

Bernhard Hachleitner

**Wiener Fußballmythen im Zeitalter der
Medialisierung (1950–1970)**

**Mit einem Untersuchungsschwerpunkt auf den populären
Diskursen um Erich Hof und den Wiener Sport-Club**

Diplomarbeit

zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der
Studienrichtung Geschichte – eingereicht an der
Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

Wien 2003

1	EINLEITUNG	1
2	DER WIENER FUSSBALL VON DER ERSTEN REPUBLIK BIS 1955	5
2.1	Die Zwischenkriegszeit: Der Wiener Fußball als Mythenmaschine	5
2.1.1	Kaffeehaus versus Vorstadt, spielerische Eleganz versus Kampfgeist	7
2.2	Überraschende Kontinuitäten: Fußball in Austrofaschismus und Nationalsozialismus	9
2.3	Unmittelbare Nachkriegszeit	15
2.3.1	Die „Stunde Null“ als Phase der Kontinuität	15
3	DER WIENER SPORT-CLUB	22
3.1	Teil 1: Von 1883–1945	22
3.2	Von 1945 bis zum Meistertitel	25
4	VERÄNDERUNGEN IM WIENER FUSSBALL AB 1955: SINKENDE ZUSCHAUERZAHLEN UND IHRE URSACHEN	27
4.1	Fußballimmanente Faktoren	27
4.2	Externe Faktoren	28
4.2.1	Individualmotorisierung	31
4.2.2	Jugendkulturen	35
4.2.2.1	Jugendkulturen 1, ab ca. 1954: „Moped und Jukebox“	35
4.2.2.2	Jugendkulturen 2, etwa ab 1967: Fußball wird „uncool“	38
4.2.3	Medialisierung – Fernsehen und seine Auswirkungen	40
5	MYTHOLOGISIERUNGEN	55
5.1	Der populäre Mythos – eine Definition	55
5.2	Konkrete historische Bedingungen der Mythologisierungen	58
5.2.1	Auflösung alter Bindungen – neue Entscheidungsmuster	58
5.2.2	Sonderrolle des Sports	60
5.2.3	Austauschbarkeit	63
5.2.4	Vom Mäzenatentum zum Sponsoring	64
5.3	Prinzip der Mythologisierung	64
5.4	Mythologisierer	65
5.4.1	Von unten: Anhänger	65
5.4.2	Exkurs: Die Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club	67
5.4.3	Von der Seite: Massenmediale Mythologisierungen	76
5.4.4	Von oben: Vereine und Verband	78

6	MYTHEN	81
6.1	Widerspr. Bilder schaffen eine Identität Wiener Sport-Club	81
6.1.1	Das legitime Bild: der opferbereite Funktionär und Sportler	84
6.1.2	Das populäre Bild: spielen statt kämpfen, Schlamperei statt Opferbereitschaft	88
6.2	Fußballmythen	91
6.2.1	Kampf(-geist)	91
6.2.2	Kondition	93
6.2.3	Disziplin	100
6.2.4	Professionelle Einstellung	103
6.3	Erich Hof und der Wiener Sport-Club als Wiener Mythen	105
6.3.1	Erich Hof: biografische Daten	106
6.3.2	Der Sport-Club-Sturm, die Dornbacher Nationalstürmer	107
6.3.3	Vom Sport-Club-Kollektiv zum einzelnen Star	108
6.3.4	Fünf Merkmale von Sportmythen	110
6.3.5	Das Wienerische	111
6.3.6	Wiener Fußball, modern	115
6.3.7	Der Typus „Erich Hof“	116
6.3.7.1	Genie und Leichtsinn	116
6.3.7.2	Rechtfertigungsstrategien	128
6.3.8	Vier Phasen der Rezeption Erich Hofs	133
6.4	Star oder „local hero“?	134
6.4.1	Das Starprinzip	136
6.4.1.1	Fußballstars in anderen Ländern	137
6.4.1.2	Fehlende Elemente des Startums in Österreich	140
6.4.1.3	Vorhandene Elemente des Startums in Österreich	141
6.4.1.4	Warum ist der Star so negativ konnotiert?	142
6.4.2	Mögliche Gegenentwürfe zu Erich Hof	146
6.4.3	Der „local hero“	149
6.5	Räume	151
6.5.1	Aufbrechen der „local communities“	151
6.5.1.1	Wien oder Hernalz?	153
6.5.1.2	Dornbach oder Hernalz?	156
6.5.1.3	Der WSC als „Hernalser“ Wahrzeichen	157
6.5.1.4	Der Sport-Club-Platz als Ort von „Topophilie“	158
6.5.1.5	Zu groß für den Bezirk	160
6.5.1.6	Zu klein für die große Fußballwelt?	162
6.5.1.7	Zuschauerzahlen und Budgets	163
6.5.2	Zentralisierte Wettbewerbe statt selbstorganisiertem Spielbetrieb	166
6.5.2.1	Europacup der Meister statt Mitropacup	166
6.5.2.2	Ins Ausland mit dem Flugzeug: Fußballspieler als Globetrotter	167
7	RESÜMEE: DAS ENDE EINES SONDERWEGES	170
8	QUELLEN UND LITERATUR	175

1 Einleitung

Betrachtet man den Wiener Fußball der 1950er und 1960er Jahre, dann kann man dies unter dem Aspekt der „Normalisierung“ tun. Es war das Ende eines mehr als fünfzigjährigen Sonderweges, der sich nur zum Teil aus den spezifischen historischen Rahmenbedingungen erklären lässt, mit denen Wien von der Habsburgermonarchie bis zum Ende des Nationalsozialismus konfrontiert war.

Österreichischer Spitzenfußball war lange Zeit gleichzusetzen mit Wiener Fußball. Das galt uneingeschränkt in der Zwischenkriegszeit, aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich diese Situation vorerst nur wenig.

Bis 1949 war der Wiener Fußballmeister automatisch auch österreichischer Meister, „eine Gleichsetzung, wie sie in dieser Deutlichkeit nirgends sonst in Europa festzustellen war“¹.

Erst ab der Saison 1949/50 wurde eine bundesweite österreichische Fußballmeisterschaft ausgetragen – in der die Vereine aus den Bundesländern vorerst keine wesentliche Rolle spielten. Das sollte sich erst in den 1960er Jahren ändern. Konkret in deren zweiter Hälfte: 1965 wird der LASK als erster Nicht-Wiener Verein österreichischer Meister, „die Zahl der Wiener Erstdivisionäre sank binnen weniger Jahre von 60 auf unter 30 Prozent (1963 bis 1967), zugleich waren die Wiener Vereine auch nicht mehr auf die vorderen Tabellenränge abonniert“ (Horak/Marschik 1992, S.43).

Der Erfolg des LASK konnte zwar noch auf seine vielen Spieler aus Wien und die „Legionäre“ zurückgeführt werden. Man musste ihn nicht unbedingt als Erfolg des Bundesländer- oder des „Provinzfußballs“ (der in der Wiener Tagespresse häufigeren Bezeichnung) interpretieren. Aber die Veränderungen in der Zusammensetzung der obersten Liga sprechen eine klare Sprache.

Von 1969/70 an gewinnt fünf Jahre lang kein Wiener Verein die österreichische Fußballmeisterschaft. Nach dem Titel des Wiener Sport-Club

¹ **Roman Horak/Matthias Marschik (1992):** Von Simmering nach Tirol. „Verösterreicherung“ und Internationalisierung als Transformationsmomente der Wiener Fußballkultur. In: Österreichische Zeitschrift für Sozialforschung (ÖZS). 17. Jg. Wien. S.38–59, hier S.43

in der Saison 1958/59 wird noch die Admira (1965/66) Meister. Seither ist es nur mehr zwei Wiener Vereinen gelungen, am Ende der Saison in der Tabelle der obersten Liga auf dem ersten Platz zu stehen: Rapid und Austria. Damit ist ein weiteres Stück europäischer Normalität in den österreichischen Fußball eingekehrt, gibt es doch in keiner Stadt mehr als zwei Spitzenvereine.

Roman Horak und Matthias Marschik² konstatieren eine „Verösterreicherung“, die nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt, durch die bundesweite Liga vorerst formal in Kraft tritt und gegen Ende der 1960er Jahre auch von den sportlichen Erfolgen abgeschlossen ist.

Parallel dazu entfernt sich der – nun österreichische – Fußball immer weiter vom Anschluss an die europäische Spitze. Das geschieht in einer Phase, die geprägt ist von raschem wirtschaftlichen Aufschwung, einer Amerikanisierung weiter Bereiche der Popularkultur bei gleichzeitiger Etablierung eines rückwärtsgewandten Österreichbildes, das seine Mythen aus der Zeit der Monarchie schöpft. Eine Darstellung wesentlicher gesellschaftlicher Veränderungen zwischen 1950 und 1970 – unter dem Gesichtspunkt ihrer Auswirkungen auf die Fußballrezeption – bildet einen Abschnitt dieser Arbeit.

Daran schließt sich die zentrale Frage an: Welche Relevanz hat in diesem Kontext der Wiener Fußball, welche Mythen produziert der populäre Fußballdiskurs unter den Bedingungen der Medialisierung und den Einflüssen neuer popularkultureller Konkurrenz?

Als theoretische Basis dienen in erster Linie Umberto Ecos „Apokalyptiker und Integrierte“³ und Roland Barthes' „Mythen des Alltags“⁴. Darauf auf-

² **Roman Horak/Matthias Marschik (1995):** Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990. Wien & **Roman Horak/Matthias Marschik (1992):** Von Simmering nach Tirol. „Verösterreicherung“ und Internationalisierung als Transformationsmomente der Wiener Fußballkultur. In: Österreichische Zeitschrift für Sozialforschung (ÖZS). 17. Jg. Wien. S.38–59

³ **Umberto Eco (1984):** Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt am Main

⁴ **Roland Barthes (1964):** Mythen des Alltages. Frankfurt am Main

bauend liefert Gunter Gebauer⁵ fünf Merkmale von Sportmythen, die da sind:

- Stabilität bis zur Unmöglichkeit ihrer Falsifizierung
- Vertretern bestimmter Sportarten werden konstant bestimmte Essenzen zugesprochen
- Typisierung von Handlungen
- Begründungsleitung
- Individuen werden zu Trägern einer bestimmten Essenz.⁶

Neben den Methoden der Mythologisierung sind auch die Produzenten der Mythen von Interesse: Anhänger, Massenmedien, Fußballvereine und Verbände.

Nach einem Blick auf allgemeine Wiener Fußballmythen der 1950er und 1960er Jahre (und ihre Veränderungen) folgt eine intensivere Auseinandersetzung mit den Mythen, die um den Wiener Sport-Club und seinen prominentesten Spieler, Erich Hof, produziert wurden.

Hier wird gefragt: Was macht die zeitgenössische Rezeption eines Vereins aus, dessen große Mannschaft der späten 1950er Jahre (zwei österreichische Meistertitel, 7:0-Sieg gegen Juventus Turin) retrospektiv als letzte Inkarnation der Wiener Fußballtradition der Zwischenkriegszeit gesehen wird? Wie lässt sich das spezifisch „Wienerische“ im Fußballdiskurs dieser Zeit definieren, wie wird es bewertet?

An Erich Hof wird des weiteren untersucht, ob er als einer der prominentesten, besten und auch umstrittensten Spieler seiner Generation bereits als Star rezipiert wurde, oder ob das Bild des „local hero“ noch besser passt.

Daran schließt sich die Frage nach der „local community“ des Wiener Sport-Club (wie auch anderer Vereine) und ihres möglichen Zerfalls im fordistischen Wien an. Wann wird klar, dass von den Wiener Vereinen nur

⁵ **Gunther Gebauer (1983):** Geschichte, Rezepte, Mythen. Über das Erzählen von Sportereignissen. In: Lindner, Rolf [Hg.]: Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin. S.128–145

⁶ Mehr dazu folgt in Kapitel 6.3.4.

Rapid und Austria Platz im Spitzenfeld des österreichischen Fußballs finden?⁷

Ein Blick auf internationale Entwicklungen (frühe Kommerzialisierung in Spanien und Italien, Europacup der Meister, deutscher Aufholprozess) hilft bei der Suche nach den Ursachen für die immer schwächeren Ergebnisse österreichischer Mannschaften bei internationalen Spielen.

Medialisierung und Kommerzialisierung weiter Lebensbereiche haben auch auf den Wiener Fußball entscheidende Auswirkungen. Es wird untersucht, ob Bereiche der Eigenständigkeit erhalten bleiben, oder ob der Sonderweg des urbanen Wiener Fußballs schon vor 1970 endgültig endet. Seine große Blütezeit erlebte er jedenfalls in den 1920er und 1930er Jahren, mit dem „Wunderteam“ als ultimativer Ausdrucksform. Ein Blick auf die Strukturen und Mythen dieser Epoche steht am Anfang dieser Arbeit.

⁷ Zum fordistischen Wien: **Endbericht zum Forschungsprojekt (2002)**: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 1 & 2. Wien
Zum Zerfall der lokalen Fußballcommunities: **Roman Horak/Matthias Marschik (1995)**: Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990. Wien

2 Der Wiener Fußball von der Ersten Republik bis 1955

2.1 Die Zwischenkriegszeit: Der Wiener Fußball als Mythenmaschine

„Das Wunderteam wäre aber wohl kein so unverwechselbares österreichisches, präziser Wiener Phänomen, wenn nicht sein größter Triumph eine Niederlage gewesen wäre.“⁸

Auch hier zeigt sich: Die Besonderheit, der Sonderweg des Wiener Fußballs vor dem Zweiten Weltkrieg lag in mehreren Faktoren – nicht alleine in seinen sportlichen Erfolgen – begründet, was wichtig ist beim Verständnis der Rezeption der tradierten Fußball-Mythen im Wien der 1950er und 1960er Jahre.

Das Wunderteam war aber nur die letzte Ausformung einer Fußballkultur, die auf sehr spezifischen Voraussetzungen beruhte. Einerseits führte Österreich im Jahr 1924 als erstes Land auf dem Kontinent Profifußball ein, andererseits gab es parallel dazu eine starke Kultur des Arbeiterfußballs.

„So ist Österreich der einzige Staat, in dem nicht die Arbeiterfußballer eine Gegenorganisation zum ‚offiziellen‘ Verband gründeten, sondern umgekehrt die ‚bürgerlichen‘ Vereine aus dem sozialistisch gewordenen Verband austreten und einen neuen Fussballbund gründen mussten.“⁹

Die Stärke des Arbeiterfußballs im Wien der Ersten Republik (was z.B. die Zahl der Vereine betrifft) darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass der erfolgreiche Fußball – sportlich und vom Zuschauerinteresse der „bürgerliche“ war, eine Unterscheidung, die nach 1945 obsolet wird. In der Ersten Republik hatte die Sozialdemokratie jedenfalls große Probleme mit dem „Zuschauersport“ Fußball. „Wieder und wieder versuchte man die Arbeiter

⁸ **Roman Horak/Wolfgang Maderthaner (1997):** Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien, S.176

⁹ **Fabian Brändle/Christian Koller (2002):** Goooal!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs. Zürich, S. 188

dazu zu bringen, ihre Freizeit vernünftiger zu nutzen,¹⁰ als 22 bezahlten Spielern beim Kampf um den Ball zuzuschauen.

Marschik zeichnet drei Entwicklungslinien des Wiener Fußballsports der Zwischenkriegszeit:

- die Linie der Massen- bzw. Populärkultur, durchsetzt mit Elementen der Boheme. Sie ist charakterisiert durch den Professionalsport, der, in seiner Führung meist von bürgerlichen Kräften kontrolliert und geleitet, dennoch gerade aber die Arbeiterschaft in seinen Bann zog – als Spieler wie als Zuschauer.
- die Linie der zentralisierten sozialdemokratischen Arbeiterkultur, die, trotz ihres Schwerpunktes im „roten“ Wien, zumindest in den beginnenden 30er Jahren sich zunehmend auch in anderen Bundesländern ausbreitete.
- die Linie „einer neben, unterhalb und quer zur dominanten Arbeiterkultur liegenden „Arbeiterfußballkultur“. Sie ist gekennzeichnet „durch Kategorien wie Vereinstreue, Bezirksbindung, aber auch durch den Umstand, daß große Teile der Wiener Arbeiterbevölkerung zwar in den verschiedensten kulturellen Organisationen der Sozialdemokratie organisiert waren, sich aber nicht scheuten, entgegen den ausdrücklichen und ständig wiederholten Direktiven der Partei, die Wettspiele ihrer favorisierten ‚bürgerlichen‘ Klubs zu besuchen“ (Horak, 1991, S. 375).¹¹

Strukturell ist davon wenig übergeblieben, trotzdem gibt es wesentliche Kontinuitäten des Diskurses (sieht man vom Strang „Arbeiter- vs. ‚unpolitischen‘ Fußball“ ab), die teilweise bis in die Gegenwart, jedenfalls bis in die Zweite Republik, reichen.

Blickt man auf jenen bürgerlichen – nach Eigendefinition „unpolitischen“ Fußballsport, dem auch der Wiener Sport-Club zuzuzählen ist – sieht man

¹⁰ **Roman Horak (2002):** Kaffeehaus und Vorstadt, Feuilleton und Massenvergnügen. Über die doppelte Codierung des Fußballs im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Fanizadeh, Michael/Hödl, Gerald/Manzenreiter, Wolfram [Hg.] : Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs (=HSK 20 Internationale Entwicklung). Frankfurt am Main. S.57–72, hier: S.61–62

¹¹ **Matthias Marschik (1994):** „Wir spielen nicht zum Vergnügen“. Arbeiterfußball in der Ersten Republik. (=Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 3). Wien, S. 204–205

zwei Vereine als die großen Antipoden: die bürgerlich-liberale Austria und die proletarische Rapid. Und man kann mit Marschik feststellen:

Im Grunde hat sich in Wien an jener Fußballbegeisterung ebenso wie am Diskurs über dieses Spiel seit achtzig Jahren bemerkenswert wenig verändert: Da gibt es die Trennlinien zwischen den Weltanschauungen „Austria“ und „Rapid“, dann die Grenzziehungen zwischen diesen Großklubs und ihren Herausforderern (Vienna und Sportklub, Wacker und Admira) und die Bruchlinie zu den kleineren Klubs.¹²

2.1.1 Kaffeehaus versus Vorstadt, spielerische Eleganz versus Kampfgeist

Diese Bruchlinien, entstanden in einer sehr spezifischen historischen Situation, überdauern den Nationalsozialismus relativ unbeschadet und verschwinden eigentlich erst mit der „Verösterreicherung“ des Fußballsports.

„Fußball im modernen Wien bestimmt sich aus einem komplexen, sich wechselseitig bedingenden und konfigurierenden Amalgam aus der alltäglichen Kultur der Vorstadt und ganz spezifischen, eben ‚wienerischen‘ Formen der Bürgerlichkeit“ (Horak/Maderthaler 1997, S.196).

Wichtig dabei: „Es ist ein ausschließlich urbanes Phänomen“, das „in einem engen Zusammenhang mit Boheme und dem Feuilleton“ steht, und seine „produktive Basis ist die Vorstadt“ (Horak/Maderthaler 1997, S.197). In dieser Situation wird Fußball „zur Leitfigur einer männlich dominierten Massenkultur“ (Horak 2002, S.62).

Die Leitbilder dieser Kultur liefern Austria und Rapid. Rapid „stand als Vorstadtclub für das ‚proletarische Element‘ dieser Kultur“ (Horak/Maderthaler 1997, S.113), während die Austria¹³ für „die City, das Kaffeehaus, das

¹² **Matthias Marschik (1998):** Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit; zwischen Vereinnahmung und Resistenz. Wien, S.9–10

¹³ Bis 1926 war der Vereinsname *Amateure*.

liberale Bürgertum“ steht. Damit war die große Mythologie des Wiener Fußballs – was die Klubebene betrifft – eigentlich festgelegt.¹⁴

Neben diesen beiden großen Mythen Austria und Rapid bleibt wenig Platz für dauerhafte Identifikationsmuster. Admira, obwohl der nach Rapid erfolgreichste Verein der Zwischenkriegszeit (was die Anzahl der Meistertitel betrifft), hat im kollektiven Gedächtnis wenig Spuren hinterlassen. Die jüdische Hakoah wurde 1938 vernichtet und rückt erst in letzter Zeit wieder in die öffentliche Wahrnehmung.

Das einzige daneben noch bleibende Bild sind die lokalen (Bezirks-)Identitäten, die in Wien stärker wirken als in anderen Städten.

Lokale Identitäten: der Bezirk als Folie

Der wichtigste Identifikationsfaktor für die Anhänger der anderen Vereine ist also die Bezirksbindung. „Lokale Identität und regionale Bindung äußern sich hier auf popularkulturellem Gebiet vor allem in der Anhängerschaft zum jeweiligen Fußballclub des engeren Wohnviertels, dem unverbrüchlich und nicht selten auch intergenerationell die Treue gehalten wird“ (Horak/Maderthaler 1997, S.201–202).

Ein weiterer Grund für die starke Bindung an Bezirksvereine liegt auf der Hand: das Fehlen einer landesweiten Meisterschaft. Es spielt immer „Wien gegen Wien“, nie „Metropole vs. Provinz“.

Im eigenen Bezirk¹⁵ besuchen durchaus auch sozialdemokratisch gesinnte Arbeiter die Spiele des lokalen Profiklubs – von der Parteipresse vehement kritisiert. Der Wiener Sport-Club gehört zu diesen Vereinen¹⁶, trotzdem war er auch für Arbeiter – vor allem jene des 17. Bezirkes – attraktiv. Zwei spätere SPÖ-Politiker der Zweiten Republik (und Jugendfunktionäre der

¹⁴ Roman Horak und Wolfgang Maderthaler (1997) haben die Eigenheiten des Wiener Fußballs der Zwischenkriegszeit und seine Bedeutung als massenkulturelles Phänomen zwischen Vorstadt und Kaffeehaus dargestellt. In unserem Zusammenhang reicht das Wissen um die Stärke und Haltbarkeit der von Rapid und Austria besetzten Bilder – und die daraus resultierenden Schwierigkeiten für andere Vereine „imagemäßig“ Fuß zu fassen.

¹⁵ Oder Teil eines Bezirks vgl. Rudolfshügel bei **Horak/Maderthaler** (1997), S.71

¹⁶ Details zum Wiener Sport-Club in der Ersten Republik im Kapitel 3.

Ersten) sind Beispiele für sozialdemokratische Anhänger des Sport-Club in der Zwischenkriegszeit: Rudolf Pöder und Hans Bock¹⁷.

Das „Spielermaterial“ der Profivereine kam unbestritten zum größten Teil aus den vorstädtischen Arbeitervierteln, Wiens späte „Fordisierung“ lässt die Grätzstrukturen eigentlich bis Ende der 1960er Jahre bestehen – und so liegt die Identifikation mit einem Klub nahe, der zur alltäglichen – räumlich eng begrenzten – Lebenswelt gehört.

Rapid überwindet den Status eines Bezirksklubs recht rasch, bleibt aber in Hütteldorf verwurzelt. Eine Ausnahme bildet die Austria: sie hat jahrzehntelang keinen eigenen Fußballplatz, ist „heimatlos“ und führt als Geschäftsstelle wechselnde Kaffeehäuser im 1. Bezirk an.¹⁸

2.2 Überraschende Kontinuitäten: Fußball in Austrofaschismus und Nationalsozialismus

Der Austrofaschismus setzt der sozialdemokratischen Arbeiterkultur und damit auch den Arbeiterfußball-Ligen ein Ende. Der „bürgerliche“ Fußballsport bleibt davon unberührt: „Bis 1938 lässt sich eine stete Zunahme der Zahl der Vereine, des Zuschauerinteresses sowie eine Gesundung der Finanzen des Verbandes feststellen“ (Marschik 1994, S. 201).

Mit dem österreichischen Fußballverband ist es 1938 vorbei, da hilft die „Gesundung der Finanzen“ nichts: Er wird nach dem Anschluss aufgelöst, „der Fußballsport wurde von einem Fachamt des NS-Reichsbundes für Leibesübungen verwaltet, dessen 17. Bereich die Ostmark darstellte. Der Professionalismus wurde abgeschafft“ (Marschik 1994, S. 201).

Die jüdischen Vereine – darunter die Wiener Hakoah – werden aufgelöst und enteignet, den Spielern und Funktionäre erging es wie der übrigen

¹⁷ Hans Bock war Wiener Vizebürgermeister, Rudolf Pöder Nationalratspräsident. Beide waren auch Präsidenten des Wiener Sport-Club.

¹⁸ **Matthias Marschik (2001):** Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre. Wien, S.231–242

jüdischen Bevölkerung: manche konnten fliehen, ein großer Teil wurde umgebracht.¹⁹

Für die anderen Vereine ändert sich vorerst relativ wenig – wenn man vom Abbruch der internationalen Kontakte absieht.

Am stärksten betroffen war die Austria, die „unter den Funktionären und den Spielern einen hohen Anteil an jüdischen Bürgern hatte“ (Marschik 2001, S.72). Der Verein wurde „unter kommissarische Leitung gestellt und in „Ostmark“ umbenannt. Doch schon im Juli 1938 erhielt der Verein seinen alten Namen zurück. Auch daran zeigt sich, wie sehr dem Wiener Fußball eine Sonderstellung zukam:

Zumindest für Wien (und vielleicht nur für hier) kann für die NS-Zeit gezeigt werden, daß dem Fußball eine solche Funktion als Freiraum zukam, diesem Sport wurde lange Zeit der Status zugestanden, ein Fixpunkt in einer sich dramatisch verändernden Umwelt zu sein (Marschik 1998, S.16).

So wie Kino und Musik sollte der Fußball seinen Beitrag leisten, auch im Krieg ein Stück „heile Welt“ zu präsentieren. Bis Ende 1944 wurde sogar Meisterschaft gespielt, erst dann bricht auch dieser letzte Rest an Normalität zusammen: „Die Frühjahrsserie 1945 wurde überhaupt nicht zur Austragung gebracht, da die ständig sich steigernden Bombenangriffe der Amerikaner einen halbwegs geregelten Betrieb unmöglich machten“²⁰

Trotz dieser privilegierten, weil systemstabilisierenden Funktion des Fußballs führte das NS-Regime tief greifende strukturelle Eingriffe durch, die auch den Fußball betrafen. Eine Richtlinie war: „Die Stadt Wien, so viel

¹⁹ Dass nach 1945 wenig unternommen wurde, um Restitutionsansprüchen zu erfüllen ist bekannt. Die wiedergegründete Hakoah musste bis 2002 kämpfen, um einen Ersatz für den 1938 arisierten Sportplatz zugesprochen zu bekommen. Zur Geschichte der Hakoah: **John Bunzl (1987):** Hoppauf Hakoah. Wien

²⁰ **Sportbericht (1945):** Dieser undatierte „Sportbericht über das Vereinsjahr 1945“ ist den Generalversammlungsprotokollen des Wiener Sport-Club beigefügt und stammt wohl aus dem Jahr 1946, vermutlich von der Ordentlichen Generalversammlung am 6.2. 1946. Bemerkenswert scheint – wie bei vielen Texten aus dieser Zeit (vor allem zum Fußball) – wie der Krieg als quasi „Naturereignis“ dargestellt wird, und der Verfasser glaubt sich für die Nichtdurchführung der Meisterschaft im Frühjahr 1945 entschuldigen zu müssen. Das zeigt, wie sehr Fußball als „normal“ empfunden wurde, selbst in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. Bei diesem und den weiteren Zitaten aus Sportberichten, Generalversammlungsprotokollen u.ä. Dokumenten ist die Schreibweise an die gängige Rechtschreibung angepasst.

war von Anbeginn an klar, sollte in der Ostmark ihre herausragende Stellung als Metropole verlieren“ (Marschik 1998, S.95).

Wenn oben davon die Rede war, dass sich im Fußball „relativ wenig“ geändert hat, dann ist das unter der Prämisse der insgesamt riesigen Veränderungen zu sehen – und vor allem auf der Ebene der einzelnen (nichtjüdischen) Spieler zu verstehen, die, wie Marschik (1998) zeigt, auch retrospektiv immer wieder die Kontinuitäten betonen.

Eine der ersten Änderungen betraf das Profitum: „Am 22. April 1938 wird der Berufsfußball offiziell abgeschafft, den Spielern werden vom Arbeitsamt freie Stellen zugewiesen. Der Berufssport vertrug sich nicht mit der NS-Ideologie“ (Marschik 1998, S.97–98). Eine Änderung, die für die Spieler nicht so einschneidend war, wie man glauben könnte, denn die „Aktiven wurden freilich weiterhin bezahlt, nur wurden eben keine Gehälter, sondern Prämien ausgeschüttet“ (Marschik 1999, S.75).

Kurz vorher, am 3. April, fand im Wiener Stadion das „Anschlusspiel“ statt, ein vorerst letztes Mal Österreich gegen Deutschland oder „Deutsche Nationalmannschaft“ gegen „Deutsch-Österreichische Mannschaft“. Es sollte eine Propagandaveranstaltung für den – zwei Wochen vorher durch die „Volksabstimmung“ bestätigten – Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland werden. Das war es wohl auch, doch das Ergebnis (2:0 für Österreich) und der Spielverlauf gaben Anlass zur Bildung eines ganz großen österreichischen (nicht mehr ausschließlich wienerischen) sport(-politischen) Mythos: „Das Spiel wurde im Nachhinein als erste fußballerische Manifestation einer anti-deutschen Haltung gesehen, seitens der Spieler wie der Zuschauer, und zum Teil war es das wohl auch“ (Marschik 1998, S.99).

Der „Papierene“ Matthias Sindelar schoss ein Tor, der „Blade“ Karl Sesta das zweite und so „wurde das ‚Anschlußspiel‘ zu einer Demonstration der zu dieser Zeit schon ein wenig verbrauchten Wiener Schule.“²¹

In der Folge versuchte der deutsche Bundestrainer Sepp Herberger österreichische (also Wiener) Spieler in die Deutsche Nationalmannschaft einzubauen. Die mäßigen Erfolge dieses Teams gaben jenen recht, die das

²¹ **Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang (1996):** Wunderteam Österreich. Scheiberln, Wedeln, glücklich sein. Wien [u.a.], S. 34

„Wiener Scheiberlspiel“ und den „deutschen Kraftfußball“ für unvereinbar hielten. Nach 1945 wird diese angebliche (oder tatsächliche) Unfähigkeit der österreichischen Spieler („schlampige Genies“), sich dem deutschen System unterzuordnen, allgemein als Beleg für die Inkompatibilität des „österreichischen Wesens“ mit dem „preußischen“ Nationalsozialismus – und damit als Indiz für die österreichische Schuldlosigkeit angeführt.

Rund um den Wiener Fußball zwischen 1938 und 1945 gibt es viele Geschichten des „kleinen Widerstands“, die auf der konkret politischen Ebene schwer zu fassen sind, zum Selbstbild des Wiener Fußballs nach 1945 aber dazugehören – und die „Schlitzohrigkeit“ der Wiener (Fußballer) feiern.

Der Sieg Rapids im Finale um die deutsche Meisterschaft 1941 gegen die von der Führung protegierte Mannschaft von Schalke 04 wird retrospektiv als Akt des Widerstands gedeutet. Tatsächlich ließ „die außersportliche Revanche für die Niederlage Schalkes [...] nicht lange auf sich warten: binnen weniger Monate wurde fast die ganze Siegermannschaft Rapids an die Front beordert“ (Marschik 1998, S.360).

Verglichen mit Vereinen aus dem „Altreich“ hatten es die Wiener Vereine wohl tatsächlich schwerer, obwohl auch Wiener Fußballer – im Vergleich zur Gesamtbevölkerung – privilegiert waren: „Im konkreten Fall profitierte die Wiener Fußballkultur von der Tatsache, daß viele ihrer besten Kräfte in Wien gehalten werden konnten, während hunderttausende anderer junger Männer in den Krieg ziehen mußten“ (Marschik 1998, S.239).

Der damalige Sport-Club-Spieler Max Merkel schreibt:

Der Einberufungsbefehl zum Reichsarbeitsdienst flatterte ins Haus. Gleich bis nach Ostpreußen hinauf sollte ich, zum Gräbenschaufeln. Da hat sich aber mein Club eingeschaltet, hat seine Verbindungen spielen lassen, und das Reiseziel wurde geändert. Ich kam nach Asparn bei Tulln, nicht weit weg von Wien. [...] So blieb Zeit zum Training, und jeden Sonntag durfte ich nach Wien fahren und konnte spielen. Man hatte schon viele Vorteile als Fußballer, auch später beim Militär.²²

²² **Max Merkel (1968):** Trainer mit Zuckerbrot und Peitsche. München., S.21

Karl Decker, damals Vienna-Spieler, später Trainer der Nationalmannschaft (und auch des Wiener Sport-Club) sagt über diese Zeit: „Das stimmt schon, wenn man sagt, die anderen waren an der Front, du durftest Fußball spielen. [...] Wir haben natürlich Neider gehabt, die haben gesagt: ‚die spielen da Fußball und mein Bub ist gefallen!‘²³ Bei Decker kommt also ein wenig schlechtes Gewissen durch und er betont, dass sein fußballerisches Können alleine ihn nicht vor dem Fronteinsatz geschützt hätte. Dabei haben wienerische Schläue und der Heurige mitgeholfen: „'Hab ich gesagt: was soll ich machen, Herr Professor?' [...] ‚Weißt was, du saufst dich einmal ordentlich an. [...] in Döbling, in Grinzing kriegst [...] Wein, dann ißt du viel Speck und rauchst viel“ (Decker/Horak 1990).

Das hatte, wie Karl Decker in diesem Interview mit Roman Horak weiter erzählt, zur Folge, dass sein „Grundumsatz“ so schlecht war, um ihn frontuntauglich werden zu lassen. Man muss hier auf die medizinischen Details nicht näher eingehen, interessant ist das Erklärungsmuster: Privilegien ja, aber im Ernstfall hätten sie nicht geholfen – obwohl Decker bei der Vienna spielte, jenem Wiener Verein, der bevorzugt war (Marschik 1998, S.241–242). Es war aber auch der Zugang zu ausreichend Wein alles andere als selbstverständlich: „Betrinken scheint aber im Wien des Jahres 1940 gar nicht mehr möglich gewesen zu sein“ (Marschik 1998, S.268).

Merkl hingegen ist stolz auf seine Privilegien als Fußballer – aber er will sich mit seinem Buch auch als Gegenpol zur österreichischen Fußballkultur präsentieren, bei ihm zählen Kampf und Härte. Deckers Aussage kann man prototypisch „wienerisch“ setzen, was in der Zweiten Republik kein Gegensatz zu „österreichisch“ mehr sein muss.

Diese Vorteile für die Spitzenfußballer widersprachen eigentlich der NS-Ideologie, sie waren anscheinend wegen der Publikumswirksamkeit des Fußballs aber notwendig, weil selbst in einem totalitären System gewisse Freiräume notwendig sind. „Der Wiener Fußballsport wird so zu einem Beispiel für jene Bereiche des Lebens, die sich zwischen Dissidenz und Konformität erhalten konnten und auch tatsächlich erhielten“ (Marschik 1998, S.25).

²³ **Karl Decker/Roman Horak (1990):** Interview von Roman Horak mit Karl Decker, geführt in Wien am 20.3.1990 (unveröffentlichtes Manuskript)

So können wir nach 1945 folgende große Mythen des Wiener Fußballs verorten:

- Vorstadt vs. Kaffeehaus oder Rapid vs. Austria
- das Wunderteam mit seinem überlegenen, aber manchmal zu wenig auf den Endzweck (das Toreschießen) bedachten Fußball
- das „Anschlussspiel“ als erste Manifestation des Widerstands gegen den „preußischen“ Nationalsozialismus
- der vom NS-Regime nicht gewünschte Meistertitel Rapids (der die Überlegenheit und Widerständigkeit des Wiener Fußballs bewies)
- die Benachteiligung des Wiener Fußballs (und damit Österreichs)
- die Überlegenheit des „Wiener Scheiberlspiels“ gegenüber dem deutschen „Kraftfußball“
- Fußball als urbane Kultur: Prag und Budapest als Koordinaten, nicht Tirol oder Untersiebenbrunn.

Zu den spezifisch wienerischen Fußballmythen der ersten Republik sind also solche dazu gekommen, die auch als österreichische Identifikationsmuster taugen.

Wichtig ist das Bild vom „unpolitischen Fußball“, das in der Ersten Republik entstanden war – dort aber, vor allem von Seiten der Sozialdemokratie, heftig bekämpft wurde. Es blieb aber ein bestimmender Topos. „Nur weil der Fußball diese Rolle auch im Nationalsozialismus lange Zeit spielen konnte, war es möglich, daß er sich seine Popularität ungebrochen bewahren konnte“ (Marschik 1998, S.326). Dieses vorgeblich Unpolitische ist auch in der Zeit des Wiederaufbaus eine der Grundvoraussetzungen für die einzigartige Rolle, die dem Fußball in dieser Phase zukommt. Der Fußball – so war der Konsens – hatte mit den Verbrechen der Vergangenheit nichts zu tun, er war das Amalgam, das dringend gesucht wurde, um die gewaltigen Risse in der Gesellschaft zu kitten.

2.3 Unmittelbare Nachkriegszeit

2.3.1 Die „Stunde Null“ als Phase der Kontinuität

Auch wenn das Jahr 1945 in der gängigen österreichischen Nationalmythologie als eine „Stunde Null“ gesehen wird, gibt es doch beträchtliche Kontinuitäten - besonders im Wiener Fußball.

Matthias Marschik schreibt:

Politische, topographische und soziale Abgrenzungen zur NS-Zeit, man denke nur an die Entnazifizierungen, mögen halbherzig durchgeführt worden sein, im Fußball muß dagegen ein völlig bruchloses Anschließen an die Jahre bis 1945 konstatiert werden (Marschik 1998, S. 18).

Und so wie der Fußball während des Kriegs ein Stück „Normalität“ vermitteln sollte (und auch tat), kommt ihm unmittelbar nach Kriegsende eine ähnliche Funktion zu. Sofern die Plätze nicht durch Bombentreffer zerstört oder von den Alliierten für sich beansprucht werden (wie das Wiener Stadion und die Hohe Warte) wird schon im Mai 1945 wieder Fußball gespielt. Auch am Sport-Club-Platz. Der wird zwar im

Verlaufe eines sehr starken Luftangriffes am 12. März 1945 [...] schwer beschädigt. [...] Die Spieler Thimmler und Jawurek, die angrenzend im Friedhof Schutz gesucht hatten, wurden getötet. [...] Als die Russen am 8. April in Hernals ohne Kampf einzogen, fuhren sie ihre Geschütze auf der Sportanlage, vor allem auf den Zuschauerrampen, auf. Im Anschluss an die chaotischen, rechtlosen Zustände, die plötzlich einen Teil der Wiener Bevölkerung veranlasste, Plünderungen, Beschlagnahmungen usf. vorzunehmen, wurde von Zivilisten ein großer Teil der Planken und sämtliche Holzsitze gestohlen [...] (Sportbericht 1945).

Das verhindert den Spielbetrieb nicht lange, einerseits weil „Sportutensilien, wie Dressen, Schuhe, [...] von den Herrn Alt und Kouba vorher in ihren Wohnungen sichergestellt worden“ sind und der erwähnte Herr Alt es auch „zuwege [...] bringt, eine neue Planke aufzustellen“, noch bevor der Zweite Weltkrieg endgültig zu Ende ist, kann der Platz wieder benutzt werden: „Der

Wiener Sport-Club trug sein erstes Wettspiel am 6. Mai in Dornbach gegen Vienna aus“ (Sportbericht 1945).

Das erste Länderspiel Österreichs nach dem Krieg wird in Budapest ausgetragen. Der Fußball – wie andere Sportarten auch – versucht an die Mitteleuropa-Konstruktion, die im Sport die Zwischenkriegszeit prägte, anzuknüpfen²⁴. Vorerst mit Erfolg, wie der rege Spielbetrieb mit tschechoslowakischen und ungarischen Mannschaften zeigt. Schon bald ist von einer Wiedereinführung des Mitropacups die Rede. Das gelingt erst 1955. Der im gleichen Jahr etablierte Europacup der Meister überstrahlt den Mitropacup allerdings deutlich. Trotzdem wird er bis 1992 ausgetragen, beschickt allerdings nur mehr mit zweitklassigen Mannschaften. 1955 hatte der Kalte Krieg Europa längst geteilt und die sportlichen Kontakte zu osteuropäischen Mannschaften waren nicht mehr sonderlich populär.

Die sportlichen Erfolge des Wiener Fußballs gehen nach 1945 vorerst weiter und die Zuschauerzahlen erreichen neue Rekorde. Die Berichte vom ersten Länderspiel nach dem Zweiten Weltkrieg, dem 4:1-Sieg gegen Frankreich fügen sich perfekt in die Gründungsmythen der Zweiten Republik - wenn auch andere Schwerpunkte betont werden.

Karl Decker schoss in diesem Spiel drei Tore. Er beansprucht – viele Jahre später – für den Fußball einen wesentlichen Anteil an der politischen Entwicklung Österreichs:

In Österreich, unser erstes Spiel, November 46 [hier irrt Decker in der Erinnerung: das Spiel fand am 6. Dezember 1945 statt, Anm. Horak] war das 4:1. Wenn man heute in der Chronik nachblättert, sie lügen! Denn wo kommt eine Marseillaise und nachher Österreich vor – [...] wenn ich noch ein Feindesland bin. Die haben alle einen Fehler gemacht, das mußte einmal wirklich aufgezeigt [werden]. Ich versuche das einmal im Fernsehen zu sagen, net der Figl mit seiner Reblaus, nein wir waren das, [...].

Gehen wir der Chronik doch einmal richtig nach. Denn welches Feindesland spielt mit uns Fußball, ein Spiel, die spielen mit uns! Dann kommt das Lied der Nation zum Tragen, wo gibt es das, daß ich dir dann noch böse bin? Das hat man vergessen, greifen wir das einmal auf, bitte Sie, das

²⁴ Zur Mitteleuropa-Konstruktion im Sport vgl. **Matthias Marschik/Doris Sottopietra (1999): „Mitropa“**. Konzept und Realität der Bewahrung Mitteleuropas im Sport. Wien

man das einmal klar stellt. Das ist egal ob später der Staatsvertrag gemacht worden ist, wir haben die Vorarbeit geleistet (Decker/Horak 1990).

Hier geht es bereits auch um Österreich und nicht mehr nur um Wien. Frankreich verwendet den Sport ganz bewusst, um die Idee einer österreichischen Nation zu stärken. So reiste auch der Präsident des Französischen Fußballverbandes und der FIFA, Jules Rimet, nach Wien,

um die völkerversöhnende Mission des Sports zu unterschreiben und den österreichischen Fußball zu ehren. Durch diese Geste des FIFA-Präsidenten und des französischen Verbandes wurde der Boykott im internationalen Spielverkehr, der sich grundloserweise auch gegen Österreich richtete, frühzeitig durchbrochen.²⁵

Auch wenn der österreichische Spitzenfußball noch einige Zeit auf die Bundeshauptstadt beschränkt blieb, ist schon hier zu erkennen, dass nicht mehr an den Wiener Sonderweg der Zwischenkriegszeit angeknüpft werden soll. Fußball entwickelt sich schön langsam zu einer österreichischen Angelegenheit. Die österreichische Opferrolle hat der offizielle Chronist des Österreichischen Fußballbundes – Schidrowitz war „Propagandareferent“ des ÖFB – sechs Jahre später hundertprozentig verinnerlicht.

Österreichisch heißt hier aber auch: Anstatt großer Visionen regiert der Pragmatismus. Auf die Wiedereinführung des von den Nationalsozialisten abgeschafften Profifußballs wurde verzichtet – und es konnte sich auch keine eigenständige „zweite Kultur“ des Arbeiterfußballs mehr entwickeln.

„Zu Beginn der Zweiten Republik wurde am ‚unpolitischen‘ Sport und am Konsensdenken zunächst festgehalten – verstärkt wurde diese Einstellung durch eine weitgehend apolitische Sportdarstellung in den Medien“ (Horak/Marschik 1995, S. 37).

Das heißt aber nicht, dass die Politik – konkret die Parteien – auf den Sport als Teil ihrer Machtsphäre verzichten wollen, er wird proporzmäßig zwischen ÖVP und SPÖ aufgeteilt, die Dachverbände ASKÖ (rot) und Union

²⁵ **Leo Schidrowitz (1951):** Geschichte des Fußballsportes in Österreich. Herausgegeben vom Österreichischen Fußball-Bund. Wien S.251

(schwarz)²⁶ sind die Mittel dazu – und sie funktionieren mit weitgehendem Verzicht auf die große Ideologie recht gut: „Indem der Sport für unpolitisch angesehen wird, kann gerade dort ein hohes Maß an Einflußnahme ausgeübt werden, sei es politisch weltanschaulicher oder wirtschaftlicher Art“ (Horak/Marschik 1995, S. 35).

Und diese Einflussnahme üben die Parteien aus – pragmatischer als in der Zwischenkriegszeit:

Nach 1945 habe – so Rudolf Pöder – in der Hernalser SPÖ die Auffassung bestanden, daß man verhindern müsse, daß der Wiener Sport-Club wieder zu einem ‚schwarzen, antisemitischen Kerzelschluckerverein‘ wie vor dem Krieg würde; diesem Ziel habe das Engagement der Sozialdemokraten für und im WSC gegolten.²⁷

Umgekehrt macht sich auch die ÖVP Gedanken, wie sie Einfluss auf den Sport ausüben kann. Den Fußballsport betrachtet sie als sozialistische Hochburg. Kurz bevor das Sporttotogesetz verabschiedet wird, schreibt der ÖVP-Landtagsabgeordnete Karl Winter einen Brief an den zuständigen Minister Hurdes, in dem er davor warnt, den Fußballsport aus Totomitteln so wie geplant zu fördern:

Über die unterklassigen Klubs bis einschließlich der ersten Klasse braucht man wohl kein Wort zu verlieren, denn da ist alles restlos sozialistisch; aber auch von den zehn Ligavereinen kann nicht ein einziger in den Verdacht kommen, auf der Seite der ÖVP mehr zu stehen als im sozialistischen Lager. Vielleicht kann man noch bei der Leitung der Austria, Vienna und des Wiener Sportklubs Sympathie für die Volkspartei finden, aber damit sind wir auch schon fertig.²⁸

Interessant ist hier auch die Trennung zwischen Vereinsführung und Anhängern, in Bezug auf deren (partei-)politische Gesinnung.

Geändert hat sich nach 1945 vor allem das Verhältnis der Sozialdemokratie zum Fußball. Die Widerstände gegen „Leistungswahn“ und „Showsport“

²⁶ Offiziell ist die UNION von der ÖVP unabhängig, personell und ideologisch besteht aber hohe Übereinstimmung.

²⁷ „**Verlassen, nicht verschwunden**“ (o.J.): Zeitschrift zur Geschichte des am 24.02.1883 gegründeten Wiener Sport-Club. Nr.8. Wien, S.97

²⁸ zit. nach **Siegfried Mattl (1994)**: Beiträge zu einer Geschichte des Körpers. Wien, S.91.

werden geringer, eine Entwicklung, die zum insgesamt größeren Pragmatismus der Partei und ihrer Vorfeldorganisationen – im Sport also des ASKÖ – passt.

Aber auch die „bürgerliche“ Seite gibt sich pragmatischer und verzichtet auf die Wiedereinführung des Professionalismus. Seine Etablierung war in der Ersten Republik der Punkt, an dem die Kompromisse zwischen „bürgerlichem“ und „Arbeiterfußball“ zu Ende gingen und es zur Spaltung des Verbandes kam.

Der sportliche Erfolg geht weiter

„Das Jahr 1946 brachte im Fußball im Gegensatz zu anderen Sportarten bereits eine weitgehende Normalisierung des nationalen und internationalen Spielverkehrs.“²⁹

Auch die internationalen Kontakte werden reaktiviert, insofern wird an die Zwischenkriegszeit angeknüpft. 1946 finden die ersten Auslandsreisen von Wiener Vereinen statt und ab 1947 folgen bereits wieder ausgedehnte Tourneen.

Rapid nahm am 17. und 18. August 1946 an einem Turnier in Genf teil³⁰, der Sport-Club fährt in die Tschechoslowakei und auch zahlreiche andere Vereine unternehmen Auslandsreisen (vgl. Marschik 1999, S.341).

„In summa hatte das Kalenderjahr 1946 [...] bereits 81 Spiele der Wiener Ligamannschaften gegen ausländische Gegner gebracht, wobei nur sechs dieser Spiele in Wien, die übrigen im Ausland abgewickelt wurden“ (Schidrowitz 1951, S.282).

Schon das Verhältnis von Auswärts- zu Heimspielen zeigt: Der sportliche Erfolg stand in dieser Phase noch im Hintergrund, die Motivation für Spiele war eine andere:

Mit Bestimmtheit angenommen werden kann, dass wir die Zeit nach Abschluss der Frühjahrskampagne mit einer Serie von Auslandsspielen fortsetzen, die eine Bereicherung unserer

²⁹ **Matthias Marschik (1999):** Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewußtsein in Österreich (1945 - 1950). Wien, S.70

³⁰ **Roland Holzinger (1999):** Rapid - die Chronik 1899-1999, Wien S.179

internationalen Beziehungen, entsprechenden finanziellen Gewinn und nicht zuletzt den Spielern nach Beendigung des aufreibenden Meisterschafts- und Cupbewerbes, gebührende Urlaubsfreuden bringen wird.³¹

Die Reisen waren für Fußballer und Funktionäre auch gute Gelegenheiten Waren zu kaufen, die in Österreich nicht – oder nur rationalisiert – zu bekommen waren, was zu gewissen „Versuchungen“ führte: „Da sich bei den Auslandsreisen einiger Vereine Schmuggelaffären ergeben hatten, wurde schärfste Zollkontrolle bei der Rückkehr österreichischer Sportler aus dem Ausland angekündigt“ (Schidrowitz 1951, S.279). Auf die Anzahl der Auslandsengagements hat diese Affäre ganz offensichtlich keinen Einfluss:

Die Statistik über die Spiele der Wiener Ligaklubs gegen ausländische Gegner zeigt bezüglich der Frühjahrs- und Herbstsaison 1947 folgendes Bild: Insgesamt wurden 165 Spiele, davon 9 in Wien und 156 im Ausland durchgeführt. Während im ersten Nachkriegsjahr nur mit acht Ländern ein Spielverkehr möglich gewesen war, hatte sich die Zahl der Staaten, die Österreichs Vereine aufnahmen, in diesem Jahr auf 13 erhöht (Schidrowitz 1951, S.293).

Der Wiener Sport-Club spielte 20 Matches gegen ausländische Gegner, gewann davon zwölf (drei Unentschieden und fünf Niederlagen, Torverhältnis 51:37). Es ging aber noch nicht in erster Linie um den sportlichen Erfolg, sondern um die zusätzliche Einnahmequelle – und die Möglichkeit in Länder mit wesentlich besserer Versorgungslage zu reisen. Eine Akzentverschiebung kann man für den Beginn der 1950er Jahre annehmen. Trotzdem fehlen die sportlichen Ergebnisse in keiner Chronik – und sie sind beachtlich: „Der größte Erfolg gelang dem ‚Wiener Nationalteam‘ im mit 59.000 Zuschauern natürlich ausverkauften Wiener Stadion mit einem 5:1-Sieg gegen Italien im November 1947“ (Marschik 1999, S.72).

Von den Zuschauerzahlen werden in den 1940er und frühen 1950er Jahren neue Rekorde erreicht und zwar bei allen Vereinen (mit leichten Varianten, abhängig vor allem vom sportlichen Erfolg).

³¹ **Sportbericht (1947):** Protokoll in der Mappe der Generalversammlungsprotokolle des Wiener Sport-Club, handschriftlich datiert mit 20.3.1947

So kommt Rapid in den Jahren von 1945–50 bei Heimspielen auf einen Zuschauerschnitt von 20.516, Austria auf 16.742, die Vienna auf 13.570 und der Wiener Sport-Club auf 9.991 Zuschauer.

Von 1951–55 schauen die Zahlen so aus: Rapid 18.059, Austria 18.312, Vienna 12.664, WSC 7.885.

Danach geht es nach unten: 1956–60 kommen zu Rapid im Schnitt nur mehr 10.632 Zuschauer, zur Austria 11.769, zur Vienna 8.411, nur beim Wiener Sport-Club steigt die Zuschauerzahl auf einen Schnitt von 8.592.³²

Die großen Erfolge des Sport-Club in dieser Periode wirken sich aus – auch wenn der Zusammenhang nicht ganz so einfach ist, wie wir noch sehen werden.

Ende der 1940er Jahre ist in Wien von den „großen Vier“ die Rede, zu denen neben Austria und Rapid auch Vienna und Wacker³³ gehören.

Von einer Südamerika-Tournee im Jahr 1949 bringt Rapid einige hohe Niederlagen und „Die Geheimnisse des Brasilianischen Systems“³⁴ mit.

In der Folge zählt Rapid in der ersten Hälfte der 1950er Jahre zu den besten Mannschaften Europas und schlägt am 24. Mai 1953 Arsenal London mit 6:1.

Auch die Nationalmannschaft etabliert sich im Spitzenfeld. Der größte Erfolg wird aber zum Wendepunkt: Österreichs Nationalmannschaft erreicht 1954 mit dem dritten Platz bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz die bisher beste Platzierung bei diesem Bewerb.

Danach geht es zuerst einmal bergab: In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre brechen die Zuschauerzahlen ein und die Klagen über den Niedergang des österreichischen Fußballs häufen sich, 1959 wurde „nur mehr jedes vierte der internationalen Klubspiele gewonnen“ (Marschik 2001, S.134).

³² Die Zahlen stammen von **Horak/Marschik (1995)**, S.84. Sie geben zum Zahlenmaterial im Anhang an: „Ein Vergleich der aus den Zeitungen erhobenen Daten mit bruchstückhaft vorhandenen offiziellen Daten ergab, daß eine optimale Abgleichung der Daten dann gegeben ist, wenn die Angaben aus den Zeitungen um etwa 15 Prozent reduziert werden. Nachfolgend daher die um 15% verringerten Daten aus den Tages- und Sportzeitungen, die auch Grundlage für unsere Berechnung waren.“

³³ Wacker fehlt in dieser Aufstellung, weil **Horak/Marschik** eine Entwicklung bis 1990 zeichnen – und deshalb nur zu diesem Zeitpunkt noch existente Vereine berücksichtigen.

³⁴ So der Titel einer Broschüre, die Rudolf Kastl in Zusammenarbeit mit „Bimbo“ Binder und Hans Pesser, dem damaligen Rapid- (und späteren Sport-Club-) Trainer zusammengestellt hat.

3 Der Wiener Sport-Club

3.1 Teil 1: Von 1883–1945

In dieser Situation beginnt der Aufstieg des Wiener Sport-Club, der ihn zwischen 1958 und 1969 zu zwei österreichischen Meistertiteln, beachtlichen internationalen Erfolgen, drei Vizemeistertiteln und sechs Siegen beim Wiener Stadthallenturnier führt. Auch wenn er 1922 schon österreichischer Meister³⁵ gewesen war, gehört er von 1945 bis Mitte der 1950er Jahre nicht einmal zu den „großen Vier“ des Wiener Fußballs.

Der Name Wiener Sport-Club existiert seit dem Jahr 1907. Die Geschichte des Vereins reicht aber weiter zurück: „Am 24.2.1883 beschlossen 18 Angehörige des Ruderklubs ‚Pirat‘ die Gründung des Wiener Cyclistenclubs.“³⁶ Ein Verein der offensichtlich über zahlungskräftige Mitglieder verfügte, denn „am 1. Dezember 1895 erfolgte die feierliche Schlußsteinlegung des Klubhauses“, das auf „eigenem Grund erbaut“ wurde und „ausschließlich sportlichen Zwecken gewidmet war“. Dementsprechend hoch war der gesellschaftliche Stellenwert des Vereins im Bezirk. „Für Hernals war dies ein Festtag erster Ordnung. In einer Kolonne von 74 Fiakern fuhren die Festgäste zum Klubhaus, in dessen Sporthalle dann ein Bankett mit 223 Gedecken abgehalten wurde“ (Wiener Sport-Club 1958, S.9).

Diese Geschichten fehlen – mit leichten Variationen – in keiner Festschrift des Wiener Sport-Club. Weiter geht es mit der Entwicklung zum „Allround-Sportklub“, die „durch Beschluss der 17. ordentlichen Hauptversammlung vom 23. Februar 1900“ vollzogen wird, denn nun sind „Turnen und Fechten als offizielle Tätigkeit im WCC anerkannt“ (Wiener Sport-Club 1958, S.10).

Vom Fußball, der den Verein später so prägt, ist noch keine Rede, der kommt von einer anderen Seite. „Zu Beginn des Jahres 1907 vollzog sich

³⁵ Eigentlich Sieger in der "Meisterschaft von Niederösterreich, 1. Klasse". Ihre Sieger werden in den offiziellen Statistiken ebenso als österreichische Meister geführt wie die der ab 1923/24 folgenden "1. Klasse Wien" und der nationalsozialistischen Ligen. (Ab 1939/40 "Gau"- bzw. "Bereichsklassen" (Jänner 1944: "Oberklasse", 1938/39 "Gauliga Ostmark")).

³⁶ **Wiener Sport-Club (1958):** 75 Jahre Wiener Sport-Club. Wien, S.9 (Festschrift)

der Zusammenschluß des Wiener Cyclistenklubs [sic!] mit der Wiener Sportvereinigung unter dem Namen ‚Wiener Sportklub‘ [sic!] ³⁷ (Wiener Sport-Club 1958, S.11).

Die Wiener Sportvereinigung war selbst schon aus dem Zusammenschluss mehrerer Vereine hervorgegangen, deren „ältester, der in Hernals ansässige Fußball- und Athletik-Klub Vorwärts war“ (Wiener Sport-Club 1958, S.11). Er wurde 1898 gegründet und erhielt

1900 [...] unweit des heutigen Sportklub-Platzes einen schönen Spielplatz, den er allerdings nicht einplanen durfte [...] Inzwischen hatte sich aber in einem anderen Grund die zweite Wurzel des Vereins entwickelt. Auf der sagenumwobenen Türkenschanze [...] tummelten sich dutzende von Währinger Buben, meistens Realschüler, die wegen des Fußballspielens schwere Disziplinarstrafen seitens des Gymnasiums riskierten (Wiener Sport-Club 1958, S.11-12).

Daraus entstand die „Deutsche Jungmannschaft Währing“, die 1902 mit der „Vorwärts“ zum „Deutschen Sportverein“ verschmolz. Das größte Problem war weiterhin das fehlende Geld, „oft mußte der Sportbetrieb ruhen, weil der einzige Ball zerrissen war und ein neuer nicht angeschafft werden konnte“ (Wiener Sport-Club 1958, S.12).

So gehen die Fusionen weiter – ein Umstand, der sich in den letzten hundert Jahren bemerkenswert wenig geändert hat: Gerät ein Fußballverein in Geldnot, wird „fusioniert“. ³⁸ 1904 erhielt der Verein „neue Impulse durch die Fusion mit der ‚Wiener Sportvereinigung‘, die dem neuen Verein auch den Namen gab“ (Wiener Sport-Club 1958, S.12).

³⁷ Zur Schreibweise des Vereinsnamens: Korrekt ist „Wiener Sport-Club“, doch selbst in offiziellen Publikationen des Vereins (und der Anhängervereinigung) ist diese Schreibweise nicht einheitlich verwirklicht. Häufig tritt sie gemischt mit „Wiener Sportklub“ auf. Unüblich ist „Wiener Sport-Klub“. Die Tages- und Sportzeitungen der 1950er und 1960er Jahre verwenden fast ausschließlich die Schreibweise „Wiener Sportklub“. Ungeachtet dieser Varianten tritt als Abkürzung immer „WSC“ auf.

³⁸ Wobei der Terminus „Fusion“ nicht ganz korrekt ist. Das österreichische Vereinsrecht sieht ihn nicht vor. Und realiter bleibt vom schwächeren Verein nach der "Fusion" meist nicht mehr als ein Anhängsel im neuen Vereinsnamen übrig. z.B. "Admira-Wacker" oder noch schlimmer: "LASK Linz" – hier wissen wahrscheinlich nur mehr wenige, dass das "Linz" für den "FC Linz", vormals "VÖEST Linz" steht. Der Wiener Sport-Club stand zweimal knapp vor einer Fusion mit Rapid.

Der Wiener Sportvereinigung „gehörten viele frühere Mitglieder des WAC an“ (Wiener Sport-Club 1958, S.11–12); dieser Verein wurde

1896 als nobler Fechtklub gegründet, sein aristokratisches Image sollte er auch nach der Eröffnung einer Leichtathletik-, einer Schwerathletik- bzw. einer Schwimmsektion nicht ablegen. 1897 wurde die Fußballsektion gegründet, die den Verein um die Jahrhundertwende zum erfolgreichsten Wiener Fußballclub werden ließ (Horak/Maderthaner 1997, S.131).

Bald danach (1904) übersiedelte der Verein auf den noch heute bestehenden und vom Wiener Sportklub bespielten Sportplatz.

Zu den vom WAC stammenden Mitgliedern gehörte der „Währinger Bürger Rudolf Soukup [...]. Er war der namhafteste Geldgeber des Vereins beim Bau des Sportplatzes“ (Wiener Sport-Club 1958, S.12).

In der Zeit von 1904 bis 1906 war die Wiener Sportvereinigung, „neben dem WAC auch der einzige Wiener Verein, der [...] Leichtathletik betrieb“ (Wiener Sport-Club 1958, S.12).

1907 kam es zur Vereinigung der Wiener Sportvereinigung mit dem Wiener Cyclisten-Club, eigentlich trat die Sportvereinigung dem Cyclisten-Club bei, amtlich angemeldet wurde eine Umbenennung. Die k.k. niederösterreichische Statthalterei schreibt in einer Urkunde vom 25. Februar 1907: „Die Umbenennung des Vereines Wiener Cyclisten Klub in Wien in den Verein Wiener Sport-Klub in Wien [...] wird nicht untersagt.“³⁹

Es war aber mehr als eine Namensänderung, die Auswirkungen waren groß:

Und jetzt übernahmen die Fußballer das Sagen. Denn mit dieser Fusion rückte das ‚runde Leder‘ in den Vordergrund des in Hernalds seßhaft gewordenen Klubs, der über ein Klubhaus in der Rötzergasse [...] und eine Sportanlage verfügte und zu einem Großverein wurde: mit vielen Sektionen in allen Sportdisziplinen.⁴⁰

Die größten Erfolge in der Vorkriegszeit waren die Siege beim Challenge-Cup, dem wichtigsten Fußballbewerb der Österreichisch-Ungarischen Mo-

³⁹ **K.k. niederösterreichische Statthalterei:** Aktennummer Z:V-931, 25.2.1907, Archiv des Wiener Sport-Club

⁴⁰ **Wiener Sport-Club (1983):** 100 Jahre. Wien, S.7 (Festschrift)

narchie. 1905 gewinnt die Wiener Sportvereinigung den Bewerb mit einem Finalsieg gegen den Budapester MAC, der Wiener Sport-Club wiederholte diesen Erfolg im Jahr 1911, als der Bewerb zum letzten Mal ausgetragen wurde.

1911/12 wird erstmals eine „Meisterschaft von Niederösterreich“ ausgetragen – und der Wiener Sport-Club belegt den zweiten Platz (hinter Rapid).

Es folgt der erste Meistertitel in der Saison 1921/22, den Cup gewinnt der Sport-Club im Jahr 1923. Das war es mit den großen Erfolgen – bis zur Saison 1957/58, in der zum zweiten Mal ein Meistertitel in der obersten Klasse zu feiern ist.

3.2 Von 1945 bis zum Meistertitel

Unmittelbar nach 1945 zählt der Wiener Sport-Club nicht zu den Spitzenvereinen. Zwei vierte Plätze (1945/46 und 1950/51) sind die beste Ausbeute. Ein Jahr später beendet der WSC die Staatsliga an 12. Stelle. „Mit 17 Punkten als Drittlezter mußte einer der ältesten Fußballvereine Österreichs den bitteren Weg ins Unterhaus antreten“ (Wiener Sport-Club 1958, S.20).

Dort bleibt der Verein nur ein Jahr, denn mit „44 Punkten aus 28 Spielen und dem imposanten Torverhältnis von 109:25 wurde der Einzug ins Oberhaus in überlegener Manier erkämpft“ (Wiener Sport-Club 1958, S.21).

Es folgt ein siebter Platz – und in der Saison 1954/55 gewinnt die Vienna nur Dank der besseren Tordifferenz (64:26 bzw. 75:40) die Meisterschaft vor dem punktegleichen Sport-Club.

Drei Jahre später ist es so weit: Passend zu seinem 75-Jahr-Jubiläum gewinnt der Wiener Sport-Club in der Saison 1957/58 die österreichische Fußballmeisterschaft und wiederholt diesen Erfolg in der darauf folgenden Saison.

Der Wiener Sport-Club steht ganz oben im Wiener Fußball. In einer Zeit, als die großen populären Mythen schon längst vergeben sind und das Zuschauerpotenzial verteilt ist: auf Rapid und Austria.

Gekennzeichnet ist diese Phase vom Aufbrechen alter Strukturen, Kommerzialisierung, Medialisierung (TV) und dem Auftreten neuer Konkurrenz aus dem popularkulturellen Bereich und dem explosionsartig wachsenden Individualverkehr.

Der sportliche Aufstieg des Wiener Sport-Club geht parallel mit dem ökonomischen Aufstieg der 2. Republik – und einem (noch näher zu definierenden) Bedeutungswandel (und wohl auch -verlust) des Wiener Fußballs.

Die Zeit des unmittelbaren Wiederaufbaus geht zu Ende, der Staatsvertrag ist Realität. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre ist in den Medien viel von Wohlstand die Rede und sehr schnell folgt – in Zusammenhang mit Jugendlichen – das Schlagwort von der „Wohlstandsverwahrlosung“. Eine neue Situation – auch für den Wiener Fußball.

4 Veränderungen im Wiener Fußball ab 1955: Sinkende Zuschauerzahlen und ihre Ursachen

Was den Fußball betrifft, bringt diese Zeit rasch steigender Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten sinkende Zuschauerzahlen.

Die Zeit von 1954 bis 1958 stellt sohin den ersten großen Einbruch in der großen Wiener Fußballära nach dem zweiten Weltkrieg dar. Nimmt man die vier Vereine in Summe, hatte sich deren Zuschauerschnitt in nur vier Jahren von 60.000 auf 34.000 fast halbiert. Die Abwanderung zahlreicher Spieler und Trainer nach der WM 1954 kann sicherlich nicht als Grund dieses rasanten Rückganges angeführt werden, sondern diente vielen Interessierten höchstens als Anlaß, sich vom regelmäßigen Fußballkonsum zu absentieren (Horak/Marschik 1995, S.66).

Wir haben es also mit fußballimmanenten und mit externen Faktoren zu tun, die den Rückgang der Besucherzahlen verursachten. Bedeutender waren letztere, nähere Betrachtung verdienen beide.

4.1 Fußballimmanente Faktoren

Die Weltmeisterschaft 1954 war – was Österreich betraf – noch eine Wiener Angelegenheit: „Im Kader war überhaupt nur ein einziger, der bei keinem Wiener Verein engagiert war: LASK-Spieler Teinitzer. Und auch Fredl Teinitzer war Wiener.“⁴¹

Deshalb traf die auf die WM folgende Abwanderung vieler Spieler auch die Wiener Vereine besonders stark.

Fast alle Spieler des Nationalteams nahmen nach der Weltmeisterschaft Auslandsangebote an, sie gingen nach Holland, Deutschland, in die Schweiz oder nach Schweden, allein 12 Österreicher spielten nach der Weltmeisterschaft in Frankreich (Horak/Marschik 1995, S.65).

⁴¹ **Josef Huber (1998):** 75 Jahre Wiener Fußball Verband. Wien, S.70

Die Auswirkungen spürte vor allem Rapid, wo die Zuschauerzahlen von durchschnittlich 17.850 in der Saison 1953/54 auf 10.723 sanken. Nicht ganz zufällig stehen in dieser Saison mit der Vienna und dem Sport-Club zwei „kleinere“ Vereine an der Spitze der Tabelle. Sie waren vom „Exodus“ der Teamspieler weit weniger betroffen als die großen Vereine Rapid und Austria. Vom Sport-Club spielte nur Leopold Barschandt bei der Weltmeisterschaft in der Schweiz – und er blieb dem Verein auch nachher erhalten. Insofern stimmt der Zusammenhang zwischen schlechteren Leistungen und geringeren Zuschauerzahlen – allerdings nur auf Rapid bezogen. Rapid kann nicht mehr an die großen internationalen Erfolge der ersten Hälfte des Jahrzehntes anschließen, es entsteht – wie schon erwähnt – ein Bedeutungsverlust der österreichischen Mannschaften im internationalen Fußball.

Für die längerfristige (und vereinsunabhängige) Entwicklung der Zuschauerzahlen bis zum Ende der 1960er Jahre waren aber andere Faktoren als die Abwanderung vieler Spieler weit wichtiger. Man kann sie unter den Punkten „Medialisierung“ (vor allem ab Ende der 1950er Jahre: Fernsehen) und „steigender Wohlstand, verbunden mit stark vergrößertem Freizeitangebot“ zusammenfassen.

4.2 Externe Faktoren

Die 1950er und 1960er Jahre sind ökonomisch geprägt vom „Wirtschaftswunder“. Ein paar Zahlen helfen, die rasante Entwicklung auf dem ökonomischen Sektor zu verdeutlichen. „Von 1950 bis 1960 nahm das Bruttoinlandsprodukt um etwa 75 % zu, in den folgenden zehn Jahren immer noch um 58 %.“⁴² Das brachte auch breiten Schichten wesentliche Verbesserungen der persönlichen wirtschaftlichen Situation: „1954 bis 1960 stiegen die Nettolöhne der Arbeitnehmer pro Kopf um real über 30 %“ (Rießland 1985, S.94).

⁴² **Bernd Rießland (1985):** Das „Wirtschaftswunder“. In: Gerhard Jagschitz/Klaus Dieter Mulley [Hg.]: Die „wildten“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien. S.90–101, hier S.94.

Mit diesem vorher und nachher nie erreichten Zuwachs an Wohlstand – auch für den einzelnen – gehen dramatische Veränderungen im Konsumverhalten einher:

Solange ein allgemeiner Warenmangel herrschte und daher ein hoher Kaufkraftüberhang bestand – also während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren –, konzentrierte sich die Nachfrage der Konsumenten naturgemäß auf die wenigen nichtrationalisierten Güter und Dienstleistungen.⁴³

Zu diesen nicht rationalisierten Bereichen gehört der Besuch von Fußballspielen und Theatern. Trotzdem entwickeln sich die Besucherzahlen in diesen beiden Bereichen nicht parallel: „Auch die Hochkonjunktur der Theater, die während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren nahezu ständig ausverkaufte Häuser verzeichneten, war mit der zweiten Währungsreform (Dezember 1947) plötzlich abgebrochen“ (Sandgruber 1985, S.122).

Im Fußball kann davon keine Rede sein.

Die ersten Nachkriegsjahre waren von einem besonderen Fußballenthusiasmus geprägt, der sich nicht zuletzt darin manifestierte, daß die Zuschauer ihren Spielbesuch weit weniger als in den folgenden Jahren nach der Attraktivität des Gegners richteten“ (Horak/Marschik 1995, S.64).

Allerdings fallen in diese Zeit auch die ersten Infrastrukturmaßnahmen, die dem Besuch der Fußballspiele sicher zugute kamen:

Während der Meisterschaft 1947/48 waren mit Unterstützung durch die Gemeinde und durch eine Sportgroschenaktion zunächst der Wacker- und dann auch der Rapidplatz, die ‚Pfarrwiese‘ wieder hergestellt worden, im gleichen Jahr erfolgte auch die Renovierung des Admira-Platzes“ (Horak/Marschik 1995, S. 61–62).

Die Einführung der österreichweiten Liga in der Saison 1949/50 bringt für diese Spielzeit eine weitere Steigerung des Zuschauerinteresses, danach

⁴³ **Roman Sandgruber (1985):** Vom Hunger zum Massenkonsum. In: Gerhard Jagschitz/Klaus Dieter Mulley [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien. S.112–123, hier S.122

„pendelte sich das Zuschauerinteresse in den drei darauffolgenden Saisonen wieder beim Stand der Vorjahre ein, ehe es 1954/55 zum ersten großen Besucherrückgang kam“ (Horak/Marschik 1995, S.64).

Die Zeit von 1954–58 repräsentiert mit der Errichtung der Wiener Stadthalle und anderen öffentlichen Bauten der Stadt Wien „einen deutlichen Bruch in der Stadtentwicklung der Nachkriegszeit [...] hin zu einer bewusst gestalteten und mit fordistischen Elementen durchsetzten Stadtgestalt und Stadtkultur“.⁴⁴

Es tritt eine gewisse „Normalisierung“ ein. Die unmittelbare Nachkriegszeit ist zu Ende, der Staatsvertrag zeigt das auf der politischen Ebene, popularkulturell dominiert die Westorientierung, in erster Linie Amerikanisierung (allerdings nicht im Sport).

Der Wiener Fußball verliert in diesem Zusammenhang eine wichtige Funktion: während des Nationalsozialismus und der Wiederaufbauzeit symbolisierte er als einer der ganz wenigen Bereiche Normalität (und Kontinuität). Das ist ab Mitte der 1950er nicht mehr notwendig.

Die nun einsetzenden – den Fußball betreffenden – Veränderungen können wir (grob) in drei Bereiche unterteilen:

- Individualmotorisierung verändert das Freizeitverhalten ganz massiv
- popularkulturelle Konkurrenz durch die Etablierung eigenständiger Jugendkulturen
- Medialisierung – vor allem durch das Fernsehen – hat weitreichende Auswirkungen auf das Rezeptionsverhalten der Fußballanhänger.

⁴⁴ **Wolfgang Maderthaner/Lutz Musner, (2002):** Im Schatten des Fordismus – Wien 1950 bis 1970. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 1. Wien. S.5–34, hier S.24

4.2.1 Individualmotorisierung

Eine direkte Folge des steigenden Wohlstands ist die zunehmende Individualmotorisierung. Von 1950 bis 1960 steigt der Kfz-Bestand von 259.000 auf 1,31 Millionen, er verfünffacht sich. Auf Motorräder und -roller folgen (etwa ab Mitte der 1950er Jahre) Autos⁴⁵.

Waren 1954 erst 75.000 Autos angemeldet, sind es 1960 bereits 404.000. Die rasante Entwicklung geht weiter und schon 1968 gibt es in Österreich mehr als eine Million Autos.⁴⁶

Das wirkt sich unbestritten negativ auf den Besuch der Fußballspiele aus. Weniger wichtig ist wohl die Kaufkraftbindung durch Autokauf und -erhaltung. Aber: Mit dem eigenen Auto verändert sich das Freizeitverhalten der Österreicher – im Speziellen der Wiener. Wochenendausflüge – hinaus aus der Stadt – werden immer beliebter, das zeigt auch die Verkehrstromanalyse im Stadtentwicklungsplan 1963 (Rainer 1962, S. 88). Der Wochenendausflug wird eine unmittelbare Konkurrenz zum Besuch der Fußballspiele, die häufig als das „Sonntagsvergnügen des kleinen Mannes“ bezeichnet wurden. Tatsächlich fanden die Fußballspiele traditionellerweise am Sonntag statt, manchmal auch am Samstag – jedenfalls immer am Wochenende, zumindest was die Meisterschaftsspiele betrifft⁴⁷.

Hier tritt die stärkere Individualmotorisierung viel unmittelbarer als Konkurrenzfaktor in Erscheinung als bei Theater oder Kino, die nicht auf die Wochenenden beschränkt waren.

Der Wiener Sport-Club spielte bis in die 1990er Jahre sehr viele Heimspiele am Sonntag vormittag, als „Matinee“⁴⁸. Ein anscheinend geschickt gewählter Termin, zumindest solange sich die Sonntagsausflüge für die meisten Wiener auf den Wienerwald – und andere mit öffentlichen

⁴⁵ In den Zulassungsstatistiken „Personenkraftwagen und Kombinationskraftwagen“ genannt.

⁴⁶ vgl. Rießland 1985, S.96 und die Statistischen Nachrichten 1946ff.

⁴⁷ Das war schon aufgrund der fehlenden Flutlichtanlagen nicht anders möglich. Eine Situation, die sich bis zum Ende der 1960er Jahre nicht wesentlich ändert. Seit 1956 verfügten zwei Fußballplätze in Wien über Flutlichtanlagen – das Stadion im Prater und die Hohe Warte – und dabei bleibt es im Wesentlichen bis in die 1970er Jahre. Was ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre am Abend stattfindet, sind vor allem Europacupspiele.

⁴⁸ Ein Beispiel wie Ausdrücke aus der Hochkultur bruchlos in die Fußballsprache Eingang finden können.

Verkehrsmitteln erreichbare, nahegelegene Gebiete – beschränkten. Der Sport-Club-Anhänger Robert Fiedel, Jahrgang 1950, berichtet vom Besuch der Spiele, wie er ihn als Kind einer Arbeiterfamilie erlebte:

Es hatte einen Sonntagscharakter - das heißt es war Familientag – es war fast religiös (wir waren nicht religiös ...) - aber es [...] war eine festliche Stimmung, keine Kampfesstimmung. Es ist die ganze Familie hingegangen, man sah mehr Frauen als am Nachmittag oder Abend. Auch bei uns ist die Mutter mitgegangen – es war eben festlicher. Der Auftakt zum Familiena Ausflug.⁴⁹

Das erlebte Fiedel etwa von 1958 bis Mitte der 1960er Jahre so, als Kind einer Familie, die kein eigenes Auto besaß – ansonsten hätten die Sonntagsausflüge wahrscheinlich anders ausgesehen ...

Die Fußballanhänger ohne eigenes Auto wurden im Laufe der 1950er und 1960er Jahre immer weniger. Und der Fußballplatz, als ein ohne Auto einfach erreichbares Ziel, verliert damit an Attraktivität. Eine Rolle spielt auch die Verkürzung der Wochenarbeitszeit von 48 auf 43 Stunden zwischen 1958 und 1970.

Immer mehr potenzielle Zuschauer fahren am Wochenende mit der Familie „ins Grüne“ anstatt auf den Fußballplatz zu gehen, wie Gerhard Niederhuber in der Festschrift *25 Jahre Klub der Freunde des S.C. Rapid* über einen – von ihm nicht genau definierten – Zeitabschnitt schreibt:

Man war wohlhabender, dicker und immer bequemer geworden und zog daher in vielen Fällen den Blick in den flimmernden Zauberkasten vor. Andere begeben sich in schier endlosen Autokarawanen hinaus ins Grüne, kaum daß der Kalender den Samstag anzeigte.⁵⁰

Was hier retrospektiv beklagt wird und mit der Hoffnung endet, dass man „schön langsam wieder den Matchbesuch [...] der Weekendtour in die diversen Touristenparadiese vorzieht“, findet sich auch schon in älteren Publikationen. Im *Nachrichtenblatt der Anhängervereinigung des Wiener*

⁴⁹ **Robert Fiedel (2002):** Wiener Sport-Club-Anhänger, Interview, geführt in Wien am 15.9.2002

⁵⁰ **Festschrift (1976):** 25 Jahre Klub der Freunde des S.C. Rapid. Wien, o.S.

Sport-Club stellt Rudolf Köhler im Mai 1968 unter der Überschrift „Wiener Fußballprobleme“ die Frage: „Hat der Wiener im allgemeinen, der Sport-Club-Anhänger im besonderen das Interesse am Fußball verloren?“.

In seiner Antwort fehlt interessanterweise das Fernsehen als Ursache:

Durch das verlängerte Wochenende, durch die steigende Motorisierung sind dem Wiener Fußball auf jeden Fall viel Freunde verloren gegangen, daß dabei auch unser Verein in Mitleidenschaft gezogen wurde ist klar, aber eine verfehlte Wettspielpolitik und ein Leistungsabfall haben auch eine nicht geringe Rolle gespielt.⁵¹

Beide sehen ganz klar, wie der allgemeine Wandel im Freizeitverhalten die Besucherzahlen auf den Fußballplätzen verringert, beide setzen, wenn es um den jeweils eigenen Verein geht, auf bessere sportliche Leistungen als Weg aus der Krise, eine Meinung, die sie mit der damals großen Sportzeitung *Sportfunk* teilen. Es kann nicht sein, was nicht sein darf: ein unumkehrbarer Bedeutungsverlust des Fußballs bzw. des eigenen Vereins. Die „alten“ Massenkulturen Kino⁵² und Fußball erhalten eine starke Konkurrenz durch die neuen Formen: „Kennzeichnend für die sechziger und siebziger Jahre ist auch die Verbreiterung der Massenkultur. Durch die sich rasch ausdehnende Motorisierung sowie die Verbreitung des Fernsehens erlitten die Kinos drastische Zuschauerverluste.“⁵³ Und die Fußballplätze, kann man hinzufügen, denn „mit Ende der sechziger Jahre kann sohin das Ende des allwöchentlichen Massenbesuchs endgültig konstatiert werden“ (Horak/Marschik 1995, S.71).

⁵¹ **Nachrichtenblatt (1956 ff.):** N. der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club, hier: 1968, Jg.13, Nr.4, o.S.

⁵² Wobei das Kino ab Mitte der 1950er Jahre „der Austragungsort im Kampf um kulturelle Ansprüche wird“ und es – mit Filmen wie „Jailhouse Rock“, „The Wild One“ oder „Rebel Without A Cause“ – Teil einer heftig bekämpften jugendlich codierten Subkultur wird – vgl. **Robert Buchschwenter, (2002):** „Johnny, ein Glas Milch!“ Kino, Pop und der Kampf um den (guten) Geschmack. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 2. Wien, S.130–161, hier S.138. Kino funktioniert hier anders als der generationenübergreifende Fußball.

⁵³ **Kurt Luger (1988):** „Es ist alles irgendwie so vorbeigezogen.“ Erinnerungen an den Alltag, Medienereignisse und Bilder der Zweiten Republik. In: Hans Heinz Fabris/Kurt Luger [Hg.]: Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik. Wien [u.a.]. S.45–102, hier S.57

Eine Entwicklung, die sich seither nicht mehr wesentlich verändert hat. Zwar gibt es leichte Wellenbewegungen, große sportliche Erfolge lösen Anstiege aus, insgesamt ist Fußball nur mehr ein Freizeitangebot unter vielen. Das gilt auch für den Bereich der Jugendkulturen, die sich etwa ab Mitte der 1950er Jahre als eigenständige Subkulturen auszubilden beginnen. „Entscheidend für das Entstehen jugendlicher Teilkulturen war [...] die langsame Verdrängung der traditionellen Lebensweise durch die industriell-marktwirtschaftliche Entwicklung zu einer Konsumkultur“ (Luger 1988, S.54). Ein Prozess, der unter dem von Antonio Gramsci geprägten Begriff Fordismus beschrieben werden kann,

als ein Produktions- und Regulationssystem, das – auf Massenproduktion, Produktstandardisierung und Massenkonsumption ausgerichtet – Wachstums- und Profitraten, wohlfahrtsstaatliche Strukturen, Vollbeschäftigung und gesamtgesellschaftlichen Konsens herzustellen imstande war (Maderthaner/Musner 2002, S.8).

In Wien erfolgt die Fordisierung mit Verspätung, sie setzt nach 1945 ein und kann etwa mit Beginn der 1970er Jahre als abgeschlossen betrachtet werden.⁵⁴ Jedenfalls ist sie die Voraussetzung für die Ausbildung eigenständiger Jugendkulturen, von denen zwei im Kontext popularkulturellen Bedeutungswandels besonders interessant erscheinen:

⁵⁴ vgl. dazu: Maderthaner/Musner (2002), S.5–34

4.2.2 Jugendkulturen

4.2.2.1 Jugendkulturen 1, ab ca. 1954: „Moped und Jukebox“

Zum ersten Mal treten die Jugendlichen Mitte der 1950er Jahre massiv ins Blickfeld der Öffentlichkeit, als mediale Problemfigur. Der „Halbstarke“ ist erfunden, in Wien heißt er auch „Plattenbruder“.

Mit den Halbstarke hat man sich bekanntlich keineswegs aufgrund des Sagenhaften ihrer Untaten beschäftigt, sondern weil ihre angebliche Anstößigkeit im Begriff war, Teil einer autonomen, jugendlich codierten Alltagskultur zu werden.⁵⁵

Als größtes Problem sahen die Medien die „Langeweile“ der im Arbeits- oder Ausbildungsalltag nicht genügend geforderten Jugendlichen an. Ein Gegenmittel war rasch gefunden. *Sport und Toto*, laut Untertitel „Die größte Illustrierte für alle Sportzweige“, schreibt am 13. Mai 1958 (S.8): „Sport könnte Halbstarkeproblem lösen“ und „Weg von der Straße' muss oberstes Prinzip sein. Auf dem Sportplatz können Jugendliche ihre überschüssigen Kräfte abreagieren“, denn der „Sport ist nicht allein ein Massenvergnügen [...], sondern vor allem ein ganz bedeutender Erziehungsfaktor“.⁵⁶

Andererseits waren Rock'n'Roll und Fußball offensichtlich kein Widerspruch. Beide sind männlich konnotiert. Rapid-Anhänger (und Obmann des Klubs der Freunde des S.C. Rapid) Gerhard Niederhuber sagt zu seinen musikalischen Vorlieben: „Seit Elvis tot ist, interessiert mich die musikalische Entwicklung nicht mehr so.“⁵⁷

Anders als für die Hooligans, die in Österreich ab den 1980er Jahren auftreten, war für die „Plattenbrüder“ der Fußball anscheinend kein bevorzugter Ort des Aufenthalts oder für Gewalttätigkeiten. Der *Kurier* (22.1.1959, S.5) bildet anlässlich einer Enquete im Sozialministerium bei

⁵⁵ **Vrääth Öhner (2002):** Eine Art von Verschwinden. Jugendkultur und medialer Diskurs. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 2. Wien. S.108–129, hier S.112

⁵⁶ **Sport und Toto (1949–1978):** Wien, hier: 13.5.1958, S.8

⁵⁷ **Gerhard Niederhuber (2002):** Rapid-Anhänger, Obmann des Klubs der Freunde des S.C. Rapid, Interview geführt am 13.3.2002 in Wien

dem ein „Aktionsprogramm im Dienst der jungen Menschen in Österreich“ ausgearbeitet werden soll, eine Wien-Karte ab, auf der mit Punkten die wichtigsten Treffpunkte der „Plattenbrüder“ eingezeichnet sind. Fußballplätze gehören keine dazu, sondern öffentliche Plätze, vor allem am Ufer des Donaukanals unter den Brücken – sowie der Eislaufplatz „Engelmann“ und diverse Tanzschulen. Folgerichtig geht der „Gschupfte Ferdl“ bei Qualtinger zum „Thumser“, einer Tanzschule in Ottakring, und nicht auf den Sport-Club-Platz. Obwohl die Person, die angeblich als Vorbild für die Figur des „G’schupften Ferdl“ diente, dort durchaus auch zu finden war – und ist.⁵⁸ Dort war er aber Sport-Club-Anhänger und nicht Halb-starker.

Niederhuber und Fiedel liefern eine ähnliche Einschätzung, wenn auch unterschiedlich wertend. Auf die Frage, ob es mit den heutigen Hooligans vergleichbare Gruppierungen auf den Fußballplätzen gegeben habe, antwortet Niederhuber: „Das wäre nicht möglich gewesen. Weil früher ist die Jugend nicht so verherrlicht worden wie heute. Das hätten wir uns nicht erlauben können“ (Niederhuber 2002). Fiedel verneint die Frage ebenfalls, verweist aber auf die Situation in den Parks:

Dort war es wirklich schlimm. Es gab Gewalt gegen alte Leute – im Park und auf der Straße [...] Catchereien zwischen den Gangs, Mopeddiebstähle. Am Fußballplatz gab es keine organisierten Jugendlichen. Ältere Leute hatten damals auch mehr Autorität. Die Jugendlichen hätten auch keine Chance gehabt – die Erwachsenen waren in der Überzahl (Sie hätten

⁵⁸ Anlässlich seines 75. Geburtstags wurde er bei einem Spiel des WSC als „Ehregast“ begrüßt. Bei Gerhard Bronner, der den „G’schupften Ferdl“ (schon 1952) geschrieben hat, findet man allerdings keinen Hinweis, dass er sich mit einer bestimmten Person als Vorbild für den „G’schupften Ferdl“ näher auseinandergesetzt habe. Bronner beschreibt, wie er in die Tanzschule „Thumser“ kommt und dort Zeuge einer tätlichen Auseinandersetzung wird. „Worum es dabei ging, habe ich nie erfahren, ich weiß nur, daß die Verbalinjurien kurz danach in Tötlichkeiten ausarteten, einige weitere Besucher mischten sich ein, kurz darauf war eine wilde Massenrauferei im Gange. Ich registrierte einen lauten Aufschrei: ‚Paß auf G’schupfter, die Sau hat a Messer.‘ Wer oder was die ‚Sau‘ war habe ich auch nie in Erfahrung bringen können. [...] Ich ging stadteinwärts Richtung Stadtbahn, doch das Erlebte begann in mir zu arbeiten [...] – noch ehe ich die Stadtbahn bestieg, war die erste Strophe des ‚G’schupften Ferdl’s im Rohentwurf fertig.“ **Gerhard Bronner (2003):** Mein Leben mit Qualtinger. Anekdoten, Texte und Erinnerungen. Wien, S.19

Zu den Halbstarke und einigen ihrer beliebten Treffpunkte (auch im 17. Bezirk) vgl.: **Johanna Hanslmayer (1985):** „Hauptsach’ an Guld’n!“ Eine Biographie mit Anmerkungen zu den Wiener „Plattenbrüdern“. In: Gerhard Jagschitz/Klaus Dieter Mulley [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien, S.80–88

die Jugendlichen einfach ‚niedergedögelt‘). In der Straßenbahn musste man auch immer aufstehen – man war unter der Knute der Alten. Mir sind die Hooligans und heutigen Randalierer lieber als die damalige „Knüppel-Zeit“ der Erwachsenen (Fiedel 2002).

So gegensätzlich diese beiden Interviewpartner den Autoritätsverlust der „Erwachsenen“ bewerten, sind sie doch einig: Fußballplätze waren kein Platz jugendlicher Subkulturen. Fußball war nicht „Pop“. Das (amerikanische) Kino und Rock'n'Roll waren Pop – und damit für die „alten“ Form der Popularkultur eine neue, unbekanntere Art der Konkurrenz.

Das „Auftauchen eines Individualisierungstyps, der seine Persönlichkeit über Konsumstile und über die damit verbundenen sozialen bzw. kulturellen Distinktionsstrategien hervorbringt“ (Öhner 2002, S.122) ist für den Fußball ohne Zweifel eine Herausforderung. Denn immerhin stellt das seine Rolle als zentralen Bereich einer generationsübergreifenden, männlichen Popularkultur in Frage. Es wird zu untersuchen sein, welche konkreten Auswirkungen das hat – und ob Strategien zu erkennen sind, um darauf zu reagieren, von Seiten der Vereine wie der Medien.

„Auf die Avantgarde der ‚Halbstarken‘ folgte die Teenager-Kultur der 1960er Jahre“⁵⁹ eine Kultur, von fordistischen Werten geprägt und amerikanisiert, wo der Platz des Fußballs zumindest in Frage gestellt ist.

Letzteres gilt noch verstärkt für die Situation gegen Ende der 1960er Jahre. Denn die neuen, studentisch geprägten Jugendkulturen erwiesen sich zum Fußball weit weniger kompatibel.

⁵⁹ **Reinhard Sieder/ Emmerich Steinert/ Emmerich Tàlos (1996)** Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik. Eine Einführung. In: Sieder, Reinhard/Steinert, Emmerich/Tàlos, Emmerich: Österreich 1945–1955. (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; Bd. 60) 2. Auflage. Wien. S.9–32, hier S.19

4.2.2.2 Jugendkulturen 2, etwa ab 1967: Fußball wird „uncool“

Bei Robert Fiedel deckt sich der Bruch in seiner persönlichen Fußball-anhänger-Biografie mit einer der großen kulturellen Zäsuren der Nachkriegsgeschichte:

Aufgehört auf den Sport-Club-Platz zu gehen habe ich dann mit ungefähr 18, 19 Jahren. Also in der Zeit, in der ich dann mehr politisch interessiert war, die linke Studentenbewegung, 68er-Zeit, habe ich den Fußball eher vernachlässigt, das hat nicht zusammengepasst (Fiedel 2002).

In dieser Zeit wird auch im österreichischen Fernsehen mit „Ohne Maulkorb“ die erste Jugendsendung eingeführt, das und die Studentenbewegung (wenn auch in Österreich vergleichsweise marginal) sind signifikante Ereignisse, beileibe aber nicht die einzigen:

Von der Dichte und Funktion der Kommunikation her betrachtet, scheinen die Jahre 1967 bis 1970 als Zeit eines kulturellen Bruches deutbar zu werden. Medientechnische Ereignisse wie die Einführung von Ö3, die optische Revolution im Plakat- und Zeitschriftenwesen durch den Offsetdruck und der Durchbruch des Fernsehens – die Anzahl der Personen mit TV im Haushalt überschreitet die 50%-Marke und die TV-Tagesnutzung erreicht 92,9% – fallen mit einer signifikanten Wende in der Werbewirtschaft zusammen.⁶⁰

Für 1967 setzt Mattl auch den Beginn der Kommerzialisierungsphase des österreichischen Fernsehens an. Etwa zur gleichen Zeit lässt sich im Fußball ein signifikanter Schritt hin zur Kommerzialisierung nachweisen. Die Schwechater Brauerei unterstützt die Austria in der Saison 1966/67 mit 500.000 Schilling jährlich, „allerdings in einer völlig neuen Form: Auf den Dressen prangte neben dem Vereinseblem das Zeichen des Sponsors, ein

⁶⁰ **Siegfried Mattl (1996):** Auf dem Weg zur massendemokratischen Moderne – Medien, Kommunikation, Kultur. In: Zeitgeschichte 1–2. 23. Jahrgang. Wien. S.32–42, hier S.34

stilisiertes Bierglas“ (Marschik 2001, S. 141).⁶¹ Die anderen Vereine ziehen bald nach.

In dieser Phase wird Fußball „uncool“, es entsteht eine „klare Frontstellung zwischen Jugendkulturen und Sport“ in einer „ganz bestimmten Phase popkultureller Entwicklungen, nämlich der vorwiegend von der Jugend der Bildungs- und Mittelschichten getragenen Rock-Kultur der späten 60er und frühen 70er Jahre“⁶². Das war aber nun sicher keine Reaktion auf die Kommerzialisierung des Fußballs, sondern eine Antwort auf den Sport als Ausdrucksform der Disziplinargesellschaft. Lange Haare und Drogenkonsum bildeten einen – wie es damals schien – unüberwindbaren Gegenpol zum „braven“ Sport.

Jedenfalls erfolgte im jugendkulturellen Zusammenhang ein entscheidender Bedeutungswandel und -verlust des Fußballs. Nicht nur in Österreich, wenn auch die Zeiträume je nach Land unterschiedlich sind. In England etwa sinken die Zuschauerzahlen der „First Division“ ab Mitte der 1950er Jahre von etwa 16 Millionen auf ca. 12,5 Millionen (1966), dann steigen sie wieder leicht an.⁶³ Hier lief der Prozess der – temporären – Entfremdung von Popkultur und Fußball etwas früher ab.

Nicht zufällig, denn eine sich „über eine wirkungsmächtig kommunizierte Praxis von popkulturellen Verhaltensstilen formierende Subkultur wird in Wien erst um 1967 sichtbar“ (Buchschröter 2002, S.158).

Bei all dem darf nicht übersehen werden: Fußball bleibt bis Ende der 1960er Jahre die klare Nummer Eins im popularkulturellen Bereich – auch bei (männlichen) Jugendlichen. Nach Grössing geht

die Hälfte der Burschen [...] regelmäßig und öfter zu diesen
Veranstaltungen [Anm.: Gemeint sind Sportveranstaltungen],

⁶¹ Von nun an dauert es nur mehr wenige Jahre, bis die Sponsoren auch Eingang in die Vereinsnamen finden – eine außerhalb Österreichs recht seltene Form der Einflussnahme von Sponsoren auf die Identität von Fußballvereinen. Bemerkenswert sind auch Trikots aus den 1970er und 1980er Jahren: viele Vereine verzichteten auf ihr Vereinswappen und überließen das äußere Erscheinungsbild ganz den Sponsoren.

⁶² **Georg Spitaler (2002):** „Sport war nicht cool, oder?“ Sportdiskurse und Jugend im fordistischen Wien. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 2. Wien. S.162–215, hier S.166
Neben Fußball beschäftigt sich dieser Aufsatz mit zwei zentralen österreichischen Sportikonen des 1950er und 1960er Jahre: Toni Sailer und Jochen Rindt.

⁶³ **Jack Rollin (1990):** The Football Fact Book. Enfield, S.462

nur 37 % sind es hingegen bei den Mädchen. Das Übergewicht kommt vornehmlich deshalb zustande, weil Fußballspiele das Hauptkontingent ausmachen, Mädchen aber bekannterweise zu dieser Sportart wenig Beziehung entwickeln.⁶⁴

Von jenen Jugendlichen, die Sportveranstaltungen besuchen, gehen 58 % zu Fußballspielen (an zweiter Stelle kommen mit 14 % Schirennen).

Aber: es ist nicht mehr so selbstverständlich (und Grössings Umfragedaten seiner 1970 veröffentlichten Studie stammen aus den Jahren 1967/68).

Eine Reaktion darauf ist die Etablierung des Fußballers als Popstar. In England mit George Best, in Deutschland mit Günther Netzer – und in Österreich?

4.2.3 Medialisierung – Fernsehen und seine Auswirkungen

Fußball als Zuschauersport steht in enger Wechselwirkung mit den Massenmedien. Waren es im England der Vor- und Zwischenkriegszeit vor allem die Zeitungen und die organisierten Wetten⁶⁵, die den Fußballsport populär machten, kommt in den späten 1920er Jahren das Radio dazu. „Berühmt wurden vor allem die Reportagen der Länderspiele des Wunderteams, wie sie von Willy Schmieger gestaltet wurden“ (Horak/Marschik 1995, S.36).

Ab Mitte der 1950er Jahre erlangt in Deutschland – und etwas später in Österreich – mit dem Fernsehen ein Medium zentrale Bedeutung, das die Wahrnehmung des Fußballs und damit auch seine gesellschaftliche Rolle völlig veränderte.

Die Auswirkungen des Fernsehens, nicht nur auf den Fußball, sind enorm:

⁶⁴ **Stefan Grössing (1970):** Sport der Jugend. Die sportliche Betätigung in Österreich und ihre pädagogische Bedeutung (=Beiträge zur Jugendkunde Bd.15). Wien, S. 43

⁶⁵ In Österreich spielte das 1949 etablierte Sport-Toto eine wichtige Rolle. Es trug zur Finanzierung der staatlichen Sportförderung bei und weitete den Fußballdiskurs ganz wesentlich aus.

„Was das technische Medium Television sozial und kulturell ermöglicht bzw. mit sich bringt, das ist die Verdoppelung des Alltages der Zuseher“ (Mattl 1996, S.33).

Plötzlich waren die Leistungen von Spielern in verschiedenen Ländern vergleichbar, es stand ein Gedächtnis für Torschüsse, Fouls etc. zu Verfügung. Das wird zum Problem für den Fußball: denn wenn die Anhänger nicht mehr ins Stadion gehen müssen, sondern das Spiel auch zu Hause, live oder zeitversetzt, miterleben können, leidet die Einmaligkeit eines Spieles.

Aber nicht nur der Fußball hat Probleme mit der neuen Konkurrenz: „1960 deutet sich erstmals massiv die Konkurrenz des Fernsehens in den Besucherzahlen der Kinos und Theater an“ (Sandgruber 1985, S. 122).

In Österreich läuft 1955 die erste Fernsehsendung, also relativ spät. Nicht nur im Vergleich mit den USA, sondern auch mit der BRD, wo die Fußball-Weltmeisterschaft von 1954 allgemein als erster großer Impuls zum Kauf von Fernsehgeräten gesehen wird.

Mattl (1996, S.35–37) gliedert die Entwicklung des Fernsehens in Österreich in vier Phasen:

1. die Inventionsphase bis 1959.
2. die Konsolidierung bis 1967
3. die Kommerzialisierung 1967/74:
4. die Spezialisierungsphase 1974ff.

Die Beziehung zwischen Fußball und Fernsehen bleibt während der ersten drei Phasen eine schwierige. Schon während der Inventionsphase wird klar, hier entsteht eine neue Konkurrenz. „Im April 1958 wurde eine Direktübertragung des Derbys Austria gegen Rapid angekündigt, das neuartige Erlebnis des Zusehens via Bildschirm scheint dabei wesentlich attraktiver gewesen zu sein als der Spielbesuch selbst: nur 6.700 Zuseher kamen ins Stadion“ (Horak/Marschik 1995, S.66).

Es verwundert nicht, dass die Vereine und der Österreichische Fußball Bund (ÖFB) in der Folge Fernsehübertragungen von Fußballspielen schlicht als Geschäftsstörung betrachten – eine Geschäftsstörung, die abgegolten

werden musste. Sponsoren im heutigen Sinn gab es noch nicht, die wichtigste – fast einzige – Einnahmequelle waren die Zuschauer. Die Fernsehgelder bildeten für die Spitzenvereine eine – in heutigen Maßstäben winzige – willkommene Zusatzeinnahme. Der Wiener Sport-Club nimmt 1959 insgesamt 2,192.082 Schilling ein. Davon entfallen 1,622.683 Schilling auf „Wettspieleinnahmen“ und 172.989 Schilling auf „Fernsehen, Rundfunk“. Dritter großer Posten sind die Erlöse aus Spielerverkäufen, die 245.300 Schilling betragen. „Tafelreklame“ bringt 38.387 Schilling.⁶⁶

Es häufen sich die Klagen von Vereinen und ÖFB über die zu geringen Entschädigungen durch das Fernsehen. Besonders Rapid will sich mit den gebotenen Summen nicht zufrieden geben. Am 3. April 1959 schreibt der *Kurier*: „Rapid hat beschlossen, das Schlagerspiel der Meisterschaft gegen Sportklub von Samstag den 11. April auf Sonntag den 12. April (Nachmittag, Stadion) zu verlegen“ (Kurier 3.4.1959, S.10).

Damit muss die geplante Fernsehübertragung abgesagt werden, „da Sonntag nachmittag Fußballübertragungen im Fernsehen (wegen der Konkurrenzierung der vielen Wettspiele in Wien und den Bundesländern) durch die Fußballbehörden grundsätzlich ausgeschlossen wurden. Der Hütteldorfer Verein begründet diese Verschiebung mit einem Cupspiel gegen Wiener Neustadt am Mittwoch davor – und der daraus resultierenden zu kurzen Erholungspause. Eine Begründung, die nicht akzeptiert wird:

Wie immer in Fragen des Fernsehens dürfte es weniger um das Neustädter Cupmatch als vielmehr ums Geld gehen. Obwohl zwischen der Staatsliga und dem Fernsehen die Entschädigung für Direktübertragungen von Meisterschaftsspielen 35.000 Schilling pro Match vereinbart worden ist, scheint sich Rapid wieder einmal an diese Abmachung nicht halten und versuchen zu wollen, mehr herauszuholen (Kurier 3.4.1959, S.10).

Neben der offensichtlich als normal angesehenen Sonderrolle Rapids ist bemerkenswert, wie einfach sich ein Verein einer Fernsehübertragung entziehen konnte. Fernsehübertragungen von Meisterschaftsspielen fanden in

⁶⁶ **Jahresbilanz 1959:** Jahresbilanzen des Wiener Sport-Club ab 1946, handschriftlich in Registerbuch. 2 Bände im Archiv des Wiener Sport-Club

der Folge sehr selten statt. Die Diskussion reißt zwar nie ab, grundlegend ändert sich die Situation aber erst in den 1990er Jahren, als einerseits die Fernsehgelder höher sind als die Zuschauereinnahmen – und zum anderen die Sponsoren massives Interesse an einer Fernsehpräsenz zeigen.

Mindestens bis in die 1970er Jahre ist die Zusammenarbeit mit dem ÖFB auch bei internationalen Spielen alles andere als friktionsfrei: Anlässlich des Länderspiels Österreich–Belgien am 14. Juni 1959 eskaliert die Situation. Dem Fußballbund sind die vereinbarten 80.000 Schilling zu wenig, man will abwarten, wie der Kartenverkauf läuft und erst zustimmen, wenn genügend Tickets abgesetzt sind. Den ORF stört das bei seiner Programmplanung. Zudem will der ÖFB mehr Geld und verbreitet konkrete Zahlen dazu:

Die vom Fernsehen bisher für eine Länderspielübertragung gezahlte Entschädigung – 80.000 Schilling entspreche laut Meinung der Fußballfunktionäre nur einem Fortfall von 7000 Zuschauern. Bei Vereinsspielen komme die vom Fernsehen gezahlte Entschädigung – 35.000 Schilling – nur einer Besucherzahl von 4000 Personen gleich, der Ausfall betrage jedoch etwa 6000 bis 10.000 Zuschauer (Kurier 11.6.1959, S.12).

Der *Kurier* steht in dieser Frage eindeutig auf der Seite des Fernsehens und begründet das mit den Fußballanhängern in den Bundesländern, die „gerne ein schönes Fußballspiel anschauen“ (Kurier 12.6.1959, S.12) würden. Heribert Meisel zitiert dazu den Leserbrief „eines Linzers“⁶⁷ und schließt seine Kolumne mit einem Standardsatz zahlreicher Fußballanhänger: „Vielleicht liegt der Zuschauerschwund aber an den wiederholt schlechten Leistungen unserer Fußballer“ (Kurier 12.6.1959, S.12).

Es stellt sich die Frage, wie schon gegen Ende der 1950er Jahre das Fernsehen zu einer derart massiven Konkurrenz werden konnte, lag doch die Zahl der Fernsehgeräte noch sehr niedrig.

„1958 wurden 33.000 Fernsehgeräte angemeldet, gegenüber 12.500 im Jahr 1957. Fernsehen war in Wien besonders in Gaststätten und Kaffeehäusern beliebt“ (Sandgruber 1985, S.122). Davon spricht auch

⁶⁷ Meisel hatte wohl auch ein persönliches Interesse an Fernsehübertragungen, weil er bei diesen häufig als Kommentator arbeitete und die Fernsehsendung „Sportstammtisch“ moderierte.

Sport-Club-Anhänger Robert Fiedel (2002): „Wir hatten zuhause kein Fernsehen. Wenn ich mir ein Spiel im TV anschauen wollte, bin ich ins Café Volksoper gegangen. Die hatten einen Großbildschirm – das war Anfang der 60er Jahre eine Sensation.“

Mit dem Ende der Inventionsphase kann man eine langsame Verlagerung des Fernsehkonsums von Gaststätten in die Privatwohnungen ansetzen, 1960 gab es etwa 200.000 Fernsehteilnehmer, im Jahr 1968 waren es 1,125.126.⁶⁸ Das Fernsehen verliert den Charakter des Sensationellen und wird – etwa zu Beginn der Kommerzialisierungsphase – zum omnipräsenten Medium. Und das hat massive Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Fußball und den Besuch der Fußballplätze.

Rückzug in die eigene Wohnung

In Haushalten mit eigenem Fernsehapparat führt dieser zu stärkerem Rückzug in die eigene Wohnung, die als gemütlich empfunden wird und vor schlechtem Wetter und sonstigen unangenehmen Faktoren schützt, die bei Fußballspielen auftreten (können). Das erkennt und fördert die Industrie schon gegen Ende der 1950er Jahre. Im *Kurier* wirbt der Fernsehgeräte-Hersteller „Kapsch“ mit der Karikatur einer Szene aus dem Fußballstadion. Man sieht eine Torszene und einen Zuschauer, der von seinem Sitznachbar den Schirm auf den Kopf geschlagen bekommt. Darunter steht:

Fußball ist wahrlich ein Kampfsport
Dies setzt sich auch auf der Bank fort
Zuhaus beim Fernsehen hast Du Ruh
Siehst Du mit Kapsch-Geräten zu (Kurier 11.5.1959, S.11).

Der neobiedermeierliche Rückzug in die eigenen vier Wände als Schutz vor allerlei Unbill wird hier als Programm geliefert, eine Entwicklung die nicht auf den Fußball beschränkt ist, wir haben es mit einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen zu tun. Das Fernsehgerät

⁶⁸ **Franz Rest (1988):** Die Explosion der Bilder. Entwicklung der Programmstrukturen im österreichischen Fernsehen. In: Hans Heinz Fabris/Kurt Luger [Hg.]: Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik. Wien [u.a.]. S. 265–316, hier S.277

kam just in jener Zeit in die Haushalte, als steigende Konsumbedürfnisse, Familienbewußtsein und Heimorientierung das gesellschaftliche Leben prägten [...] Nicht politisches Bewußtsein war gefragt, sondern Konsum für alle Klassen. Der Tendenz der „Privatisierung“ entspricht ein Rückzug aus allen Bereichen, die „proletarische Öffentlichkeit“ ausmachen, d.h. Rückzug aus aktiver Gewerkschaftsbeteiligung, aus den Arbeitervereinen, den Männerrunden am Stammtisch und dem Club (Luger 1988, S.50–51).

Darunter leiden auch jene Vergnügungen, die als typisch für den „kleinen Mann“ angesehen wurden: der allsonntägliche Besuch des Fußballplatzes und des Kinos.⁶⁹

Nach dem Kino auch das Fußballmatch. Nun wird auch das Sonntagsvergnügen des kleinen Mannes erheblich teurer: Die Staatsliga beschloß gestern die Eintrittspreise für den Besuch von Meisterschaftsmatches [um 1,5 Schilling] zu erhöhen (Kurier 22.8.1959, S.10).

Die Kinobetreiber wurden allerdings erst nach den Fußballvereinen mit Besucherschwund konfrontiert. 1958 war das Rekordjahr für die österreichischen Kinos, die von 122 Millionen Besuchern frequentiert wurden, 1975 waren es nur mehr 21 Millionen. Die Zahl der Kinos sank in diesem Zeitraum von 1.244 auf etwa 600. (Luger 1988, S.53).

Hier wirkte das Fernsehen als unmittelbarere Konkurrenz als beim Fußball, wo der erste Besucherschwund schon Mitte der 1950er Jahre geschah – als das Fernsehen noch kein Faktor war.

Im Gegensatz zu den Kinos ging die Zahl der Fußballplätze in Wien bis zum Ende der 1960er Jahre nicht zurück, hier war auch nie ein Überangebot entstanden. Im Gegenteil, es konnte gerade der schlimmste Mangel beseitigt werden und bis dato gibt es – vor allem für die zahlreichen Nachwuchsmannschaften – zuwenig Trainingsmöglichkeiten⁷⁰. Geht man

⁶⁹ Wobei beim Kino die Situation wieder etwas anders ist: es ist – wie **Horak/Maderthaner (1997)** zeigen – in den 1920er und 1930er Jahren der weiblich kodierte Gegenpol zum "männlichen" Fußball. Eine Unterscheidung, die sich in dieser Schärfe für die 1960er Jahre nicht aufrecht halten lässt. Wohl bleibt der Fußball "männlich", das Kino verliert seine spezifisch weibliche Kodierung.

⁷⁰ Zur Anzahl der Wiener Fußballplätze vgl. **Horak/Marschik (1995)**, S.194–215

allerdings von den Zuschauerkapazitäten der Fußballplätze und -stadien aus, kann man ohne weiteres von einer Überkapazität sprechen, spätestens ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre.⁷¹

Größer als Fußball

Nach den schlechten Erfahrungen der Vereine mit Direktübertragungen von Fußballspielen wird auf diese weit gehend verzichtet (sieht man von Europacup- und Länderspielen) ab. Trotzdem gehen die Zuschauerzahlen auf den Fußballplätzen weiter zurück – obwohl am Sonntag das Fernsehprogramm erst nach 17 Uhr begann. Und so keine direkte Konkurrenz zu den am frühen Nachmittag stattfindenden Fußballspielen war.

Doch das Freizeitverhalten der Wiener hat sich grundlegend geändert. Mit dem Fernsehen ist dem Fußball eine popularkulturelle Konkurrenz erwachsen, die größer ist als er selbst. Fernsehen wird alltäglicher als Fußball. Je selbstverständlicher es wird, täglich vor dem Bildschirm zu sitzen, desto weniger selbstverständlich wird es, regelmäßig auf den Fußballplatz zu gehen. Der erste Reflex der Fußballfunktionäre, sich dem Fernsehen zu verweigern, funktioniert nicht. Kein Bereich der Massenkultur kann gegen das neue Leitmedium arbeiten: „Die Etablierung des Fernsehens zwingt allen anderen Medien seine Strategie auf“ (Mattl 1996, S.38). Auch dem Fußball.

Das bedeutet:

- Konkurrenzierende Einbettung ins Fernsehprogramm
- Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses – Verlust der Einmaligkeit
- Verlust der Totale
- eine Entwicklung „vom Erlebnis zur Wahrnehmung“
- Auflösung der räumlichen Bindungen – Bedeutungsverlust der lokalen Community
- Produktion simpler Typologien.

⁷¹ Obwohl die Definition schwierig ist: wann hat ein Stadion zu viele Plätze?

Konkurrenzierende Einbettung ins Fernsehprogramm

Auch wenn relativ wenige Spiele der Staats- und Nationalliga live übertragen wurden, wirkte sich das Fernsehen massiv auf die Fußballrezeption aus.

Denn nun ist es zumindest möglich, die Tore und vielleicht ein paar der wichtigsten Spielszenen der „eigenen“ Mannschaft im Fernsehen zu sehen. Kommt ein Verein im Fernsehen nicht vor, verliert er an Bedeutung. Kommt der Fußball insgesamt im Fernsehen nicht vor, verliert er an Bedeutung.

Konkurrenten um die Publikumsgunst sind nicht mehr nur die Vereine aus der eigenen lokalen Community (oder zumindest der eigenen Stadt), sondern prinzipiell alle Vereine, die im Fernsehen gezeigt werden - und das Fernsehen an sich, unabhängig vom gezeigten Programm: „Als Programmform muß der Fernsehfußball mit den Perfektionsstandards und dem Attraktionswert anderer Unterhaltungsangebote in den Fernsehprogrammen mithalten“.⁷²

Und hier beginnen die Probleme. Anders als z.B. bei Filmen sind bei einem Fußballspiel die Höhepunkte nicht vorher schon definiert. Nicht einmal ob überhaupt Höhepunkte kommen werden, steht vorher fest. Die 90 Minuten können tödlich langweilig sein. Weil man das vorher aber nicht weiß, muss das Spiel – unabhängig von der unsicheren Qualität – zu einem Ereignis gemacht werden, Besonderheiten abseits des reinen Spiels werden gefunden. Ein Europacupspiel ist interessanter als ein Meisterschaftsspiel (obwohl es viel langweiliger sein kann), Austria gegen Rapid ist interessanter als Rapid gegen Wacker. Eine Entwicklung, die sich auch auf den Besuch der einzelnen Spiele auswirkt. Waren die Besucherzahlen Anfang der 1950er Jahre relativ unabhängig vom Gegner, so sind in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre nur mehr die „Schlagerspiele“ gut besucht.

⁷² **Knut Hickethier (1983):** Klammergriffe. In: Lindner, Rolf [Hg.]: Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin. S.67–80, hier S.74

Nächste Stufe: Rundfunkreform 1967

Eine Verschärfung der Situation bringt die ORF-Reform von 1967 mit sich. Das Programmangebot wird erweitert, erstmals findet Popkultur Eingang in das Angebot des ORF und „pro Runde sollte ein Spiel aus der Liga live übertragen werden, doch die Folge war ein dramatischer Rückgang der Besucherzahlen bei diesen Begegnungen“.⁷³

Das führte zu heftigen Diskussionen über die Sinnhaftigkeit der Live-Übertragungen von Nationalligaspielen. Exemplarisch sei ein Artikel aus dem *Sportfunk* zitiert. Unter der Überschrift „Fernseh-Spiele“ schreibt Dr. G. Wessig:

506 Zuschauer beim TV-Spiel Austria-Wien gegen LASK! Ein Alarmzeichen.

Die Reaktion der Violetten ist bereits bekannt. Man will künftig keinen TV-Übertragungen mehr zustimmen. Man kann diesen Entschluß verstehen.

Darüber hinaus sollte man in Erwägung ziehen, ob diese Haltung nicht auch den anderen Nationalligaklubs anempfohlen werden könnte. Wir wissen, daß in der laufenden Meisterschaft nichts mehr zu ändern ist. Aber mit der Saison 1969/70 sollte mit der TV-Übertragung der Punktespiele endgültig Schluß gemacht werden.

Schließlich – wem bringen die Begegnungen etwas? Nehmen wir die Wiener Austria. Sie hatte, rechnet man die „Einnahmen“ aus dem Spiel gegen den LASK von den Spesen ab, ein Defizit von etwas mehr als 11.000 Schilling. Das TV-Geld wird so aufgeteilt: 60.000 Schilling erhielt der LASK als Gastverein, 75.000 Schilling die Nationalliga und 115.000 Schilling bleiben der Austria. Das ergibt, zieht man das erwähnte Spesendefizit ab, einen Ertrag von etwa 105.000 Schilling. Die Austria hätte nicht einmal 5000 Besucher gebraucht um auch ohne TV-Übertragung auf diese Summe zu kommen.⁷⁴

Das bringt einen Teil der Problematik auf den Punkt: das Fernsehen kostet Zuschauer, die gezahlten Entschädigungen sind zu gering. Wessig verkennt aber die Stärke des Fernsehens: Verweigerung ist langfristig keine taugliche Strategie. Der Fußball kann seine Stärke nur in Kooperation bewahren.

⁷³ **Paulus Ebner (1998):** Auch das war 1968. Populäre Kultur als Indikator für die Veränderung. In: *Zeitgeschichte* 9/10. 25. Jahrgang. S.267–281, hier S.277

⁷⁴ **Sportfunk (1946–1993):** Wien, hier 1969, Nr. 11, S.2

Denn verschwindet er vom Fernsehschirm, bedeutet das auch den Abschied aus einem wesentlichen Bereich der Alltagsrealität der Menschen.

Verlust der Totale

Ein Zuschauer im Fußballstadion sieht im Allgemeinen das gesamte Spielfeld und nicht einzelne Spieler aus unmittelbarer Nähe. Das Fernsehen zeigt hauptsächlich Nahaufnahmen einzelner Spieler, womit „die Totale wie beim Film, die der Position des Überblicks, der versammelten Aufmerksamkeit entspricht, verloren geht“ (Mattl 1996, S.33).

Dazu kommen vor allem „Talking Heads“, also Interviews und Studiodiskussionen. Das vermittelt dem Zuschauer eine Nähe zu den einzelnen Akteuren, eine Vertrautheit, lässt aber andere Aspekte zu kurz kommen: das Verständnis für das Spiel ohne Ball etwa, oder die Atmosphäre eines vollen Stadions.

Der soziale Kontakt mit der Mannschaft, wie wir ihn aus den zwanziger Jahren kennen und wie er in den Unterklassen vielfach bis heute präsent ist, wird von den Medien durch die Art (Großaufnahmen, Wiederholungen ...) und die Inhalte der Berichterstattung (Interviews, Hintergrundberichte, Tratsch ...) fast perfekt substituiert (Horak/Marschik 1995, S.52).

Dazu passt die Aussage von Gerhard Niederhuber, der davon spricht, dass „man heute die Spieler fast jeden Tag im Fernsehen sieht und den ganzen Tratsch und Klatsch über sie erfährt. Dadurch wirken die Spieler viel vertrauter, man hat das Gefühl sie zu kennen. Das war früher ganz anders“ (Niederhuber 2002).

Auflösung der räumlichen Bindungen – Bedeutungsverlust der lokalen Community

Wenn der Fußballkonsum in erster Linie am Fernsehschirm stattfindet, ist die räumliche Nähe zur Spielstätte eines Vereins keine wesentliche Voraussetzung mehr, um Fan zu sein, denn die Bilder werden allwöchentlich ins Haus geliefert.

„The role of television in reducing fan attachment to place – or more precisely, relocation such attachment in space – cannot be underestimated.“⁷⁵ Jene Vereine, die oft im Fernsehen zu sehen sind, finden überall, wo diese Sendungen empfangen werden können, ihre Fans.

Die extremste Ausprägung dieser Entwicklung liefert in jüngster Zeit Manchester United mit seiner hohen Popularität (und dementsprechenden Umsatz bei Merchandising) in Asien.

Robert Fiedel betrachtet das in seiner persönlichen Erinnerung als eine direkte Entwicklung des Fernsehens: „Ich habe schon die Namen von vielen englischen Spielern gekannt, das Problem war aber: man hat sie nie gesehen. Deshalb waren wir keine Fans von europäischen Spitzenmannschaften“ (Fiedel 2002).

Entstehung eines kollektiven Gedächtnisses – Verlust der Einmaligkeit

„Der wichtigste Eingriff der Medien findet sich wohl in ihrem Zugriff auf die zeitliche Struktur selbst: Spielszenen und ganze Matches werden wiederholbar, beliebig reproduzierbar“ (Horak/Marschik 1995, S.34).

Mit dem Siegeszug des Videorekorders wird diese Wiederholbarkeit auch für den einzelnen Fernsehzuschauer individuell leistbar – davon kann bis in die 1970er Jahre allerdings noch keine Rede sein. Noch sind die Fußballanhänger von den Wiederholungen durch die Fernsehanstalten abhängig. In den Magazin-Sendungen werden die Spielhöhepunkte gezeigt. Experten (also Trainer, Spieler und Funktionäre) reden darüber, genauso wie „normale“ Fußballanhänger. Prototypisch für Österreich ist der von Heribert Meisel moderierte „Sportstammtisch“.⁷⁶

Man kennt die Protagonisten, und selbst die eigentlich anonymen Zuschauer auf dem Fußballplatz werden nach Name und Vereinspräferenz befragt. Alle aktiv oder passiv am Fußball Beteiligten wirken wie eine große Familie, denn

⁷⁵ **John Bale (1993):** Sport, space and the city. London [u.a.], S.62

⁷⁶ Vgl. dazu: **Spitaler (2002)**, S.172–176

„TV hat einen entscheidenden Charakterzug: das Familiäre“ (Mattl 1996, S.37). Da ist es egal, ob Sport oder Heinz Conrads läuft.⁷⁷

Bewegte Bilder von Fußballspielen gibt es zwar nicht erst seit dem Fernsehzeitalter, ein Kino-Wochenschaubericht von einem Fußballspiel war aber etwas grundlegend anderes als ein Fernsehbericht.

Beim Wochenschaubericht war die Kamera ein anonymes Beobachter, der das Geschehen dokumentiert, aber nicht inszeniert. Der Reporter tritt nicht in Erscheinung und die Bilder der „Austria-Wochenschau“ wurden nicht in die Wohnzimmer geliefert. Der Kinobesuch ist eine aktive Handlung, vergleichbar mit dem Besuch eines Fußballspiels. Was die Television leistet, ist etwas Unerhörtes. Das Neue ist, „dass sie den Alltag verdoppelt und dadurch jeden kulturellen oder künstlerischen Gegenpol zu den Routinehandlungen verwischt“ (Mattl 1996, S.38).

Vom Erlebnis zur Wahrnehmung

Grössing (1970, S. 48) konstatiert: „Es tritt aber innerhalb der Möglichkeiten zur Sportinformation eine Verlagerung vom Veranstaltungsbesuch zum Fernsehen ein.“ Für Grössing bleibt beides im Grunde das Gleiche, er nennt es „Sportinformation“ - als Gegensatz zum aktiven Sport. Er ignoriert die wesentlichen Unterschiede zwischen einem Fußballspiel, das im Fernsehen angeschaut wird, und dem Erlebnis im Stadion. John Bale (1993, S.64), der sich intensiv mit Sport und seinen Räumen auseinandergesetzt hat, weiß es besser: „To be with other people at a football match is a very different thing from watching the same football match.“⁷⁸

⁷⁷ Wobei gerade Heinz Conrads immer wieder seine Liebe zum Fußball, konkret zu Rapid, betont, häufiger Gast bei den Spielen ist, und auch Spieler und Funktionäre in seine Samstag-Abend-Sendung „Was sieht man Neues?“ einlädt. So steht im *Kurier* in der Kolumne *Schwarz gesehen*: „Das 0:4 ‚seiner‘ Rapidler hat nicht nur den grün-weißen Parteigänger Heinz Conrads so aufgerüttelt, daß er in seine Samstagabend-TV-Sendung die ‚feindlichen‘ Feldherren Karl Decker und Robert Dienst zu einem Blitzinterview einbaute“ (Kurier 21.11.1966, o.S.).

⁷⁸ Und bezieht sich dabei auf **J. Meyrowitz (1985)**: *No Sense of Place. The Impact of Electronical Media on Social Behavior*. New York

Für Roman Horak und Matthias Marschik wurde dieser Unterschied Titelgebend für eine umfassende Studie über den Wiener Fußball und seine Zuschauer von 1945–1990. Sie heißt: „Vom Erlebnis zur Wahrnehmung“.

Die Teilnahme am Fußballgeschehen wurde gerade seit Beginn regelmäßiger Fernsehübertragungen dadurch radikal umdefiniert: aus einer aktiven (Anreise, Karteneinkauf, ...), unmittelbaren (Abhängigkeit vom Wetter, Unwiederholbarkeit des Geschehens, ...) und sozialen Handlung (Kommunikation mit anderen Anhängern, mit Freunden, Anfeuerung der Mannschaft, ...) wurde eine vorwiegend eskapistische Konsumation der Fernsehübertragungen bzw. der Berichte in den Sportseiten der Zeitung (Horak/Marschik 1995, S.37).

Unbestritten hat das Fernsehen seit den 1950er Jahren eine wesentliche Veränderung der Fußballrezeption bewirkt, die viel weit reichender war als ein bloßer Zuschauerverlust auf den Fußballplätzen. Es wird zu untersuchen sein, was sich in dieser Hinsicht bis etwa 1970 verändert hat.

Die Situation war – und ist – von gegenseitigen Abhängigkeiten gekennzeichnet. Denn auch das Fernsehen braucht den Sport – und hier in erster Linie den Fußball – zur Durchsetzung seiner Popularität, was sich schon daran zeigt, dass praktisch von Beginn an den Fußballvereinen Geld für die Übertragungsrechte gezahlt wurde. Wenn auch die Summen vergleichsweise bescheiden waren. Denn Fußball ist – in Wien spätestens seit den 1920er Jahren – eine wichtige Produktionsstätte popularkultureller Bilder.

Produktion simpler Typologien – Ausgangspunkt für Mythologisierungen

Der Erzähltheoretiker Matías Martínez schreibt in der Einleitung der von ihm herausgegebenen kulturwissenschaftlichen Studie *Warum Fußball?*: „Spieler und Mannschaften erscheinen als temporäre Träger allgemeiner Eigenschaften, als austauschbare Erscheinungen stabiler Essenzen.“⁷⁹

Eine Vermutung liegt nahe: die Bilder werden durch die Massenmedien, vor allem das Fernsehen, flacher, einfacher. Umberto Eco stellte schon 1964

⁷⁹ **Matias Martínez (2002):** Warum Fußball? Zur Einführung. In: Matias Martínez [Hg.]: Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld. S.7–35, hier S.23

Argumente der Kritiker („Apokalyptiker“) und Befürworter („Integrierte“) der Massenkultur gegenüber.⁸⁰ Zu den wesentlichen Argumenten der Apokalyptiker zählt er: „Die Massenmedien betreiben die Durchsetzung von Symbolen und Mythen der schlichtesten Allgemeinheit; sie schaffen ‚Typen‘, die sofort wieder erkennbar sind [...]“ (Eco, 1984 S. 43).

Der „Tank“ Uridil und der „Papiere“ Sindelar waren popularkulturelle Typen der Zwischenkriegszeit, aber sie waren keine Stereotypen. (vgl. Eco, S.129). Die Fernsehkultur lässt vermehrtes Auftreten von Stereotypen erwarten, austauschbare Protagonisten und verstärktes Interesse an deren Privatleben. Fußballspieler und Mannschaften werden serielle Träger bestimmter Eigenschaften.

Wie Mattl formuliert⁸¹: „Je ein Aspekt z.B. an einer Person wird zum allgemeinbestimmenden, die Person von allen anderen trennenden Eigenschaften stilisiert“ (1996, S.33). Dieser Aspekt kann bei einem Fußballer (als mediale Figur) durchaus abseits des Spielfeldes liegen, er kann sich z.B. auf seine Körperlichkeit beziehen – oder seine Vorliebe für lange Nächte. „Über Fragen des Stils bzw. der Formsetzung wurden sogenannte ‚feine Unterschiede‘ zu grundlegenden Unterscheidungspunkten im Leben gemacht“ (Mattl 1996, S.38). Die Bilder dieser „feinen Unterschiede“ werden von konkurrierenden Anbietern entwickelt und vermittelt.

Die Abbés Suger⁸² unserer Zeit, die mythische Bilder schaffen und zu verbreiten suchen, indem sie in der Sensibilität der Massen verwurzeln, sind die Forschungsbüros der Großindustrie und die Werbefachleute der Madison Avenue, denen die populäre Soziologie das vielsagende Epitheton „geheime Verführer“ angeheftet hat (Eco 1984, S.190)

Allerdings funktionieren diese Mythologisierungen nicht einfach von oben nach unten, denn einerseits entstehen mythentaugliche Bilder auch „unten“

⁸⁰ Er macht sich die Argumente der beiden Seiten nicht zu eigen, betrachtet sie aber als nützliche Denkanstöße für die eigene Analyse.

⁸¹ In Anschluss an den britischen Filmwissenschaftler Stephan Heath.

⁸² Abbé (Abt) Suger (1081-1151), ließ als Abt von St. Denis das Kloster und die Kirche wesentlich ausbauen. Wegen der Neukonstruktion des Chorumganges im frühgotischen Stil gilt er als der Begründer der Gotik.

– und zudem bleibt die Frage der Aneignung, des Konsums und der damit verbundenen möglichen Umdeutungen.

Im Folgenden sollen die Mechanismen solcher Mythologisierungen dargestellt werden – und ihre spezifischen Ausformungen im Fußball, speziell beim Wiener Sport-Club unter den Bedingungen des beginnenden Fernsehzeitalters und des fordistischen Wiens.

5 Mythologisierungen

5.1 Der populäre Mythos – eine Definition

Spätestens an dieser Stelle wird eine Definition des Begriffs „Mythos“, wie er verwendet werden soll, notwendig. Es geht um populäre Mythen⁸³, die in engem Zusammenhang mit den Massenmedien stehen. Als Ausgangspunkt eignen sich die von Roland Barthes und Umberto Eco etablierten Definitionen.

Barthes geht von einem semiologischen Schema aus, das aus Referent, Signifikant und Signifikat besteht. Ein System, das man auch im Mythos wieder findet. „Aber der Mythos ist insofern ein besonderes System, als er auf einer semiologischen Kette aufbaut, die bereits vor ihm existiert; er ist ein sekundäres semiologisches System“ (Barthes 1964, S.92).

Das heißt, es sind „im Mythos zwei semiologische Systeme enthalten“ (Barthes 1964, S.92). Er nennt sie die „Objektsprache“ und die „Metasprache“. Der Mythos ist die Metasprache, in der das Bedeutende der Objektsprache zum Zeichen wird. Es geschieht also eine Verschiebung im System und die hat Folgen: „Die Beziehung, die den Begriff des Mythos mit seinem Sinn verbindet, ist eine Beziehung der *Deformierung*“ (Barthes 1964, S.103).

Indem er Struktur und nicht Inhalt des Mythos analysiert, erschließt Barthes die zentrale Funktion des Mythos: „Er verwandelt Geschichte in Natur“ (Barthes 1964, S.113). Und genau das macht ihn bei der Suche nach Identifikationsmomenten so interessant. Wenn es „natürlich“ ist, dass Rapid immer kämpft und Austria immer eleganten Fußball spielt, dann finden Fußballanhänger gute Argumente, warum sie ihrem Verein „immer treu“ bleiben werden – und warum sie Anhänger gerade dieses bestimmten Vereins sind.

Man versteht nun, wie in den Augen des Verbrauchers von Mythen die Intention des Begriffs so offenkundig bleiben

⁸³ Deren Inhalte durchaus den Normen legitimer Kultur entsprechen können.

kann, ohne deshalb als interessengebunden zu erscheinen. Die Sache, die bewirkt, daß die mythische Aussage gemacht wird, ist vollkommen explizit, aber sie gerinnt sogleich zu Natur (Barthes 1964, S.113).

Anders formuliert: Ein Mythos verschleiert das hinter einem Begriff stehende Interesse, indem er interessengebundene historische Prozesse als (interessenlose) natürliche Entwicklungen präsentiert.

Umberto Eco geht bei seiner Analyse populärer Mythen vom Verlust der institutionalisierten Mythologisierung – wie sie die katholische Kirche durchführte – aus. Auch wenn schon mittelalterliche Kathedralen Beispiele von „gelenkter“ und „spontaner Mythenbildung“ aufweisen, orientiert sich „diese Mythenbildung an den kulturellen Einheitskoordinaten, die auf Konzilen sowie in den *summae* und den Enzyklopädien festgeschrieben worden waren“ (Eco 1984, S.188).

Diese Einheit ist verloren gegangen, es gibt seit Beginn der Moderne einen „Zerfall der *objektiven* Symbole“ (Eco 1984, S.188). Die Universalität der Symbole scheint unwiederbringlich verloren. „Nun gibt es allerdings Bereiche, in denen man eine Universalität des Empfindens und des Sehens auf populären Grundlagen wiederhergestellt hat, so vor allem in den Massenmedien“ (Eco 1984, S.188).

Eco führt am Beispiel des Autos als Statussymbol aus, wie populäre Mythenproduktion funktioniert. Statussymbole werden mehr und mehr mit dem Status selbst gleichgesetzt.

Der Gegenstand ist die gesellschaftliche Situation *und* deren Zeichen [...] der Gegenstand ist nicht länger Ausdruck der Persönlichkeit, sondern das Mittel ihrer Aufhebung – sie verschwindet in ihm. Deshalb sprechen wir in diesem Zusammenhang von Mythenproduktion (Eco 1984, S.190).

Ein Mythos funktioniert dann gut, wenn er auf den „unbewußten mythenschaffenden Neigungen der Massen“ und den „bewußten Zugriffen der Industriegesellschaft (die auf steigende Produktion und beschleunigten Konsum angewiesen ist)“ aufbauen kann.

Auf den Fußball umgelegt bedeutet das: Seine Mythen sind dann erfolgreich, wenn sie den Bedürfnissen der Anhänger, Massenmedien und Vereinen gleichermaßen entgegenkommen.

Fassen wir zusammen: Ein (populärer) Mythos verzerrt. Er schreibt etwa einem Fußballverein bestimmte Eigenschaften zu („Kampfgeist“) und zwar als natürliche Eigenschaften.

Genauso werden bestimmte Eigenschaften als Voraussetzung für den sportlichen Erfolg mythologisiert: „Kampf“, „Kondition“, „technische Perfektion“ etc. Bestimmt werden diese Voraussetzungen durch einen weiteren Mythos: den „modernen Fußball“. Sie werden zu „Essenzen“.

Entscheidend ist: Diese Mythen sind historischen Veränderungen unterworfen. Ihre Relevanz ändert sich in je konkreten historischen Kontexten – und es können auch Begriffe, die in einer konkreten historischen Phase positiv konnotiert sind, in einer anderen ins Negative kippen („Wiener Scheiberlspiel“). Und sie funktionieren nur, wenn Bedarf von oben und unten vorhanden ist.

Im Folgenden soll herausgearbeitet werden, wie sich die Mythologisierungen im Bereich des Wiener Fußballs in den 1950er und 1960er Jahren verändert haben, welche Auswirkungen der allgemeine historisch-gesellschaftlich-mediale Kontext darauf hatte, und wo der Fußball eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt hat. Werden Mythen auch im Fußball in Trademarks transformiert? Werden Mythen schon im Hinblick auf ihre Trademark-Tauglichkeit produziert?

Schwerpunkte bilden die in den populären Diskursen (Schwerpunkt: Printmedien) produzierten Bilder des Wiener Sport-Club und seines prominentesten Spielers, Erich Hof. Es geht dabei aber nicht nur um die großen Mythen, sondern es soll untersucht werden, welche Begrifflichkeiten sich über Metaphorisierungen zu Clichés hin zu Mythen entwickeln (und eventuell wieder verschwinden).

5.2 Konkrete historische Bedingungen der Mythologisierungen

Zu Beginn der fünfziger Jahre hatte jede Region ihre eigenen, auf kleinen Verteilerradius abgestimmten Biersorten und Limonademarken. Zehn Jahre später war ein Prozeß der Aussiebung und Marktbegradigung voll im Gange. Erzeugnisse des täglichen Lebens – Schuhe, Käse oder Skier – wurden durch Produkte mit überregional bewerbbaaren Trade Marks ersetzt.⁸⁴

Hier sind die von Eco angesprochenen Werbe- und Marketingstrategen am Werk, die dafür sorgen, dass die lokalen Produkte im Vergleich zu den überregionalen Trademarks als altmodisch gelten, eine Entwicklung, die nicht auf materielle Güter beschränkt ist.

Dem engen Verteilerradius der Biersorten entsprachen im Wiener Fußball die Grenzen der lokalen Community, also des Grätzels – und in etwas größerem Zusammenhang des Bezirks. Diese bleiben in Wien, was das tägliche Leben betrifft, noch weit länger als in anderen Großstädten erhalten. Denn Wien war eine Stadt, in der die großen dezentralen Wohnbauten erst gegen Ende der 1960er Jahren wichtig wurden, eine Stadt, auf die „Fordismus‘ als analytische Kategorie im strengen, am amerikanischen Städtmodell entwickelten Sinn nur sehr bedingt anwendbar ist“ (Maderthaler/Musner 2002, S.28).

5.2.1 Auflösung alter Bindungen – neue Entscheidungsmuster

Warum entscheiden sich Menschen für einen bestimmten Fußballverein:

a) pragmatische Gründe:

- räumliche Nähe (wird durch Medialisierung immer weniger wichtig)
- Sozialisation in der Kindheit („Sohn geht mit Vater auf Fußballplatz“)
- weil Freunde dort hin gehen
- wegen momentaner großer Erfolge („Glory Hunter“)

⁸⁴ **Wolfgang Kos (1985):** Horizont-Verschiebungen. Zum Stellenwert von Nähe und Ferne, Enge und Exotik in den fünfziger Jahren. In: **Gerhard Jagschitz/Klaus Dieter Mulley, [Hg.]:** Die „wildenen“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien. S.174–186, hier S.176

b) ideologische Gründe

- wegen einzelner Spieler (und deren realer oder imaginierter Eigenschaften)
- wegen des Spielstils einer Mannschaft oder einzelner Spieler
- wegen der Geschichte eines Vereines
- wegen der politischen Ausrichtung eines Vereines.

Weil diese Gründe sich immer mehr auflösen – weil die Vereine immer verwechselbarer werden – werden sie mythologisiert und damit zu „ewigen Werten“ eines bestimmten Vereins stilisiert.

Aber die im Kapitel 4.2.3 dargestellten Veränderungen im Bereich der Massenmedien schaffen eine Internationalisierung im Bereich der Popularkultur, die auch den Sport betrifft. Das Fernsehen bestimmt nun den Verteilerradius des Produkts „Fußball“ im Allgemeinen, oder des Produkts „Rapid“ oder „Wiener Sport-Club“ im Speziellen.

Je mehr ähnliche Produkte auf einem Markt in Konkurrenz treten, desto wichtiger wird es, den Konsumenten Unterscheidungsmerkmale anzubieten. Weil durch die Medialisierung und andere Faktoren – wie im vorangehenden Kapitel gezeigt – die alten Identifikationsmuster für Fußballanhänger immer mehr aufbrechen, müssen Vereine und Medien immer stärkere Unterscheidungsmerkmale anbieten.

Es stellt sich die Frage: „Wie entsteht die Nachfrage nach ‚Sportprodukten‘, wie entwickelt sich der ‚Geschmack‘ oder die ‚Neigung‘ für einen bestimmten Sport, und eher diesen als jenen, in Form von aktiver Ausübung oder passivem Zuschauen?“⁸⁵

War es im Wien der Zwischenkriegszeit eine (männlich) generationsübergreifende und lokal festgelegte Sozialisierung, die Vorlieben für bestimmte Fußballvereine definierte, wird die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg unübersichtlicher. Mit der immer schwächer werdenden lokalen und regionalen Bindung treten die Fußballvereine in direkten Konkurrenzkampf mit allen anderen Fußballvereinen. Weil die Spieler immer häufiger die Vereine wechseln, wird es auch immer schwieriger, die

⁸⁵ **Pierre Bourdieu, (1993):** Soziologische Fragen. Frankfurt am Main, S.166

Identität an einzelnen Spielern und ihren Eigenschaften festzumachen. Gegen Ende der 1960er Jahre kommen die Sponsoren dazu, die auch dazu beitragen, das Bild eines Vereins zu verändern - und gleichzeitig nach starken Bildern der Vereine verlangen. Das positive - und möglichst unverwechselbare - Image des Vereins soll auch auf den Sponsor übergehen.

Anders gesagt: weil die Vereine immer verwechselbarer werden, entsteht Bedarf an starken Bildern, die möglichst ahistorisch, „naturegeben“ wirken sollen - also an Mythen.

Parallel zum Aufbrechen der lokalen Bindungen lockern sich jene an Klasse, Kirchen und politische Institutionen. War die politisch determinierte Vorliebe für einen bestimmten Fußballverein schon in der ersten Republik nicht viel mehr als eine zentralistische Wunschvorstellung der Sozialdemokratie, verliert sie nun ganz ihre Bedeutung.

Man kann auch sagen: Fußballvereine treten in Konkurrenz mit Trade Marks aus Hollywood und anderen popularkulturellen Bereichen. Die Frage ist: werden „Rapid“, „Austria“, „Wiener Sport-Club“ etc. - oder auch der „Wiener Fußball“ dadurch zu Trade Marks?

Die Tendenz dazu (sogar ein gewisser Zwang) ist ohne Zweifel vorhanden. „Die Massenmedien betreiben die Durchsetzung von Symbolen und Mythen der schlichtesten Allgemeinheit; sie schaffen ‚Typen‘, die sofort wieder erkennbar sind [...]“ (Eco 1984, S.43).

5.2.2 Sonderrolle des Sports

Andererseits nimmt der Sport eine gewisse Sonderrolle ein.

Der Sport verfügt über eine relativ autonome Geschichte, die noch dort, wo sie von den herausragenden Ereignissen der ökonomisch-politischen Geschichte markiert wird, ihrem eigenen Tempo und ihren eigenen Entwicklungsgesetzen folgt, die ihre spezifischen Krisen und ihre spezifische Chronologie aufweist (Bourdieu 1993, S.166-167).

Augenscheinliche Beispiele für das Österreich der 1950er und 1960er Jahre sind: Anders als in fast allen übrigen Bereichen der Popularkultur kommt es

hier zu keiner Amerikanisierung und die Vereine arbeiten – wie von den Zeitungen immer wieder beklagt wird – nicht mit den Methoden moderner Betriebsführung, auch nicht in den Bereichen Marketing und PR. Hier liegt wohl auch eine Ursache für den in Österreich sehr ausgeprägten Zuschauerverlust des Fußballs – in England beispielsweise arbeiten die Vereine schon seit langem weit professioneller, in Deutschland liefert die Einführung der Bundesliga im Jahr 1963 einen entscheidenden Professionalisierungsschub. (Der wiederum sicher in Zusammenhang mit der internationalen Dominanz der spanischen und italienischen Vereine zu sehen ist, die längst Profifußball ohne Gehaltsobergrenzen betreiben – und der Medialisierung.)

Vereine und Verbände sind aber nicht die einzigen Produzenten von Bildern im Bereich Fußball. Den Massenmedien kommt eine wichtige Rolle zu, ebenso den Fußballanhängern.

Der Anhänger aber wandelt sich immer mehr vom „local club supporter“ zum „interested consumer“ (vgl. Horak/Marschik 1995, S.151–156).

Das heißt: Anhänger eines bestimmten Vereins zu sein, definiert sich nicht mehr notwendigerweise über eine nachbarschaftliche oder innerfamiliäre Sozialisation – die Anhänger wählen einen Verein bewusst (oder unbewusst) als den ihren, weil er dem eigenen Habitus (vgl. Bourdieu 1987) entspricht – oder weil er erfolgreich ist.

Weil aber der Erfolg am schwersten zu produzieren ist, müssen andere Identifikationsmuster geboten werden.

Je schwächer lokale (oder auch klassenspezifische) Bindungen an einen Verein werden, desto mehr sind die Vereine gezwungen ihre angeblich unverwechselbaren, „natürlichen“ Eigenschaften zu betonen, es erfolgt Mythologisierung im Sinne Barthes'.

Dem Verein wird eine „Seele“ zugeschrieben, ihm unverrückbare Eigenschaften zugeordnet. In Wien besetzt Rapid das Feld „vorstädtischer Kampfgeist“ und Austria bildet den Gegenpol. Der heißt „technisch perfektes Spiel, Kaffeehaus-Bohème, Unzuverlässigkeit“.

Die anderen Vereine haben es schwer, weil diese starken Positionen schon besetzt sind. Sie haben nun im Prinzip zwei Möglichkeiten: stärker die lokale

Identität zu betonen, was aber nur innerhalb Wiens funktioniert, weil die einzelnen Bezirke und ihre (angeblichen oder tatsächlichen) Besonderheiten zu schwache Bilder sind, um im überregional medialisierten Fußball entscheidend punkten zu können. Die zweite Möglichkeit wäre, einem der beiden „Großen“ das Image streitig zu machen. Das geschieht beim Sport-Club vor allem in Richtung Austria – obwohl auch die Bindung an Hernals betont wird. Der Grundtenor lautet: „Wir spielen schönen Fußball, haben aber eine Heimat in der Wiener Vorstadt“ (im Gegensatz zur heimatlosen Austria).

Das Spannende am Fußball – zumal am wienerischen – ist gerade in den 1950er und 1960er Jahren das Spannungsfeld zwischen den großen Erfolgen der Vergangenheit, die mit „schönem“ Fußball erreicht wurden und dem „modernen Kraftfußball“. Es fehlen die objektiven Vergleichswerte. Niemand kann sagen, ob sich ein Sindelar im Fußball der späten 1960er Jahre zurechtgefunden hätte. Es genügt aber ein Blick auf die Rekordlisten um zu sehen, dass Gewichtheber im Jahr 1970 schwerere Gewichte heben als jene im Jahr 1930, dass 100-Meter-Sprinter schneller laufen als 30 Jahre zuvor. Fußball ist in diesem Sinn ein offenerer Text als die meisten anderen Sportarten.

Im Wiener Fußball heißt Modernisierung auch Abkehr von einem System, das in der Vergangenheit nicht nur Erfolge gebracht hat, sondern eben auch den erwähnten „schönen Fußball“. Besonders stark in diesem Spannungsfeld gefangen ist der Wiener Sport-Club. Nicht zufällig hat Josef Huber (1998) in seiner „Geschichte des Wiener Fußballs“ das Kapitel über die Sport-Club-Mannschaft der späten 1950er Jahre mit „Die letzten Fußballwiener“ betitelt.⁸⁶

Wir können vermuten: Am Wiener Sport-Club und Erich Hof lässt sich diese Situation exemplarisch darstellen. Nicht immer repräsentativ für den Wiener Fußball insgesamt, sondern als seine pointierteste Ausprägung.

Eigentlich aber gerät der WSC durch seine großen Erfolge in eine problematische Situation: vom Anhängerpotenzial und medialen Interesse kann er (mit Ausnahme der ganz großen Erfolgsjahre) mit Austria und Rapid

⁸⁶ Das Buch erschien zum 75-jährigen Jubiläum des Wiener Fußball Verbandes. Auf dem Cover ist – wenig überraschend – ein Foto von Matthias Sindelar.

nicht mithalten, bleibt sportlich aber bis Ende der 1960er Jahre ein Spitzenverein.

Das Grundproblem scheint zu sein: eine Stadt, egal wie groß, verträgt nur zwei Spitzenvereine, weil Sport ein bipolares Mythensystem ist – und die beiden Pole in Wien schon von Rapid und Austria besetzt sind.

So bleibt für den Sport-Club kein großes, massenkompatibles Bild. Das verringert aber nicht den Erfolgsdruck der Anhänger – und der Funktionäre. Neben den großen Bildern entstehen in jeder historischen Situation auch viele kleine Bilder. Bestimmte Eigenschaften werden in den Mittelpunkt gestellt, zum wichtigsten Element sportlicher Betätigung stilisiert. Im Österreich der unmittelbaren Nachkriegszeit ist es, wie Matthias Marschik (1999) darlegt, der „Kampf“.

5.2.3 Austauschbarkeit

Erich Hof spielte von 1952–1969 mit nur einer Unterbrechung (Herbst 1964 bei der Austria) für den Wiener Sport-Club. Damit ist er die große Ausnahme. Vergleicht man die Mannschaft des Wiener Sport-Club in den beiden Meisterjahren mit jener der Saison 1963/64 zeigt sich: Nur etwa die Hälfte der Spieler ist noch beim Verein.

Wenn aber Spieler dauernd die Vereine wechseln, fällt für die Anhänger ein wesentlicher Identifikationsfaktor weg. Um so wichtiger wird es, dem Verein feststehende Eigenschaften zuzuschreiben, deren temporäre Träger die Spieler sind.

Mitte der 1960er Jahre beginnen die österreichischen Vereine auch damit, Spieler aus dem Ausland unter Vertrag zu nehmen, der Typus des „local hero“ wird so immer seltener.

Die Spielerwechsel hängen ohne Zweifel mit der immer stärkeren Kommerzialisierung zusammen, deren sichtbarste Ausprägung die Sponsorlogos auf den Dressen sind.

5.2.4 Vom Mäzenatentum zum Sponsoring

Die Sponsorlogos ergänzen das Vereinslogo – oder ersetzen es. Vor allem in den 1970er Jahren spielten Vereine mit Trikots, auf denen nur der Sponsornamen (bzw. dessen Logo) angebracht war. Das Vereinslogo hingegen fehlte. Die Einflussnahme der Sponsoren geht noch weiter: Sie werden Bestandteil des Vereinsnamens. Eine österreichische Spezialität.

Erster Großsponsor des WSC war ab dem Jahr 1970 die Creditanstalt. Damit endet die Ära der kleineren und größeren Mäzene, die vorwiegend aus dem Bereich der Gewerbetreibenden kamen. Als Vorbild bei dieser Einführung des offiziellen Fußballsponsorings gilt die Austria. Allerdings war sie nicht der erste österreichische Erstligist mit einem Sponsorlogo auf den Dressen: Schon im Herbst 1964 ersetzte der Schwechater Sportverein das Vereinslogo durch „das Markenzeichen einer Bierbrauerei (Sportfunk 1964, Nr.50, S.2). Mit der Entwicklung hin zum Sponsoring – das, anders als das Mäzenatentum, eine konkrete Gegenleistung verlangt – steigt auch der Bedarf nach vermarktbareren Bildern. Die Präsidentschaft von Josef Draxler (1964-1971) markiert hier einen Übergang, für Draxler war nur ein Bild wichtig: der Erfolg.

Jedenfalls prägt der Sponsor das Bild des Vereins mit – wechselt der Sponsor, ändert sich auch das Bild des Vereins. Das macht eine dauerhafte Identifikation nicht einfacher.

5.3 Prinzip der Mythologisierung

Ob weit zurückliegend oder nicht, die Mythologie kann nur eine geschichtliche Grundlage haben, denn der Mythos ist eine von der Geschichte gewählte Aussage; aus der ‚Natur‘ der Dinge vermöchte er nicht hervorgehen (Barthes 1964, S.86).

Genau das soll aber vermittelt werden: Dass Vereine, ihre Spieler und Anhänger „natürliche“ Eigenschaften hätten. Nicht einmal die offensichtliche Abwesenheit genau dieser Eigenschaften stört dabei. Wenn bei Rapid der Kampfgeist fehlt und nicht die erwarteten Erfolge erzielt werden, wird der

aktuellen Rapid-Mannschaft abgesprochen, die „wahre Rapid“ zu sein. Die unzerstörbare „Essenz“ Rapids im Bartheschen Sinn ist der Kampfgeist.

Der Kampfgeist ist eine typologisierte Eigenschaft, die der Verein in einer bestimmten historischen Situation hatte (tatsächlich oder zugeschrieben). Sie wird zu seiner natürlichen, also ahistorischen Eigenschaft gemacht, die sein Bild prägt, den „Mythos Rapid“.

Um die Mythologisierungsmechanismen im Wiener Fußball genauer zu verstehen hilft es, sie nach Produzenten getrennt zu betrachten.

5.4 Mythologisierung

Wir können als Mythenproduzenten erkennen:

- Anhänger
- Massenmedien
- Vereine, Verbände

Die Produktion populärer Mythen funktioniert nicht nur von oben nach unten – sondern auch umgekehrt. Genau das ist ihre Stärke:

Deshalb sprechen wir in diesem Zusammenhang von Mythenproduktion. Und sie trägt die Züge der Universalität, weil an ihr die Gesellschaft insgesamt beteiligt ist. Dies gilt in doppelter Weise: Sie ist einerseits Schöpfung „von unten“, andererseits Suggestion „von oben“ (Eco, 1984, S.190).

5.4.1 Von unten: Anhänger

„SportanhängerInnen beschränken sich also keineswegs auf die Interpretation des Textes Sport, sondern greifen auch aktiv ins Geschehen ein, indem sie das sportliche Ereignis mit produzieren, gestalten und verändern“ (Marschik 1999, S.53).

Das macht wohl auch die Stärke der im Fußball produzierten Mythen aus, ihre „Universalität“ im schon erwähnten Eco'schen Sinne.

Von den Anhängern produzierte Mythen werden von den Vereinen angenommen und damit legitimiert. Zumindest dann, wenn sich die Klubs davon Vorteile versprechen.

Wenn die kulturellen Waren oder Texte keine Ressourcen enthalten, aus denen die Leute eigene Bedeutungen ihrer sozialen Beziehungen und Identitäten machen können, so werden sie zurückgewiesen und werden auf dem Markt scheitern.⁸⁷

Je schneller sich die Umwelt der Menschen ändert, je mehr die familiären und andere traditionelle soziale Bindungen aufbrechen, desto dringender „werden kollektive Identitäten als Kompensation gebraucht (Martínez 2002, S.24). Fußballanhänger produzieren Bilder ihres Vereins, die widersprüchlich sind. Wichtig ist eigentlich nicht der Inhalt sondern ein anderer Punkt: Die Bilder müssen konstant bleiben, unabhängig von den historischen Veränderungen, ahistorische Identifikationsmöglichkeiten bieten. Mythen also, die als Kristallisationspunkt von Gemeinschaften fungieren.

„Wesentlich sind also nicht reales oder objektives Wissen um die Identität, sondern das ‚Wir-Gefühl‘ sozialer Einheiten“ (Marschik 1999, S.19).

In den 1950er Jahren gründeten Anhänger praktisch aller größeren Fußballvereine Anhängerklubs. Die konstituierende Generalversammlung der „Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club“ findet am 9. November 1952 statt. Die Anhängerklubs sind neue Faktoren im Spiel (oder Kampf) der Identitäten, sie bieten wieder andere Identifikationsmöglichkeiten, produzieren Bilder, die weder mit denen des Vereins, noch der unorganisierten Anhänger übereinstimmen müssen (aber können).

Jedenfalls ist die formale Selbstorganisation von Fußballanhängern eine wesentliche Neuerung im Fußballdiskurs der 1950er Jahre

⁸⁷ **John Fiske (2000):** Lesarten des Populären. Wien 2000, S.15

5.4.2 Exkurs: Die Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club

Nach ihrer Gründung wuchsen die Mitgliederzahlen rasch an und erreichen Mitte der 1950er Jahre ihren höchsten Stand von fast 1000 Mitgliedern. Danach geht es – was die Mitgliederzahlen betrifft – bergab, es sind während der späten 1950er und der gesamten 1960er Jahre aber immer noch etwas mehr als 500 Mitglieder. Als der Wiener Sport-Club seine größten sportlichen Erfolge erzielt, sind die Mitgliederzahlen der Anhängervereinigung also schon stark gesunken.

Anlass für die Gründung war der Abstieg des Wiener Sport-Club in die B-Liga und die damit verbundenen vielen Auswärtsfahrten. Vorausgegangen waren ihr schon private Initiativen von Sport-Club-Anhängern, die Bus- und Zugfahrten zu Auswärtsspielen organisierten. Diese Gemeinschaftsreisen waren aber nur ein Punkt der Aktivitäten der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club – und nicht die einzige Motivation für ihre Gründung.

Programmatik

„Warum Anhängervereinigung?“ – diesen programmatischen Titel trägt ein Artikel in der Nummer 1 des *Nachrichtenblatts der Anhängervereinigung* (1956). Nach einer Bezugnahme auf England und die wichtige Rolle der dort ansässigen Anhängerklubs folgt:

Wenn ein einzelner Sportfan seine Meinung zum Klubleben äußert, hat die natürlich keinen Einfluß auf seinen Verein, wenn aber eine starke Anhängerschaft ihre Stimme erhebt, so ist die Leitung des Klubs gezwungen, darauf zu hören, steht doch hinter dieser Vereinigung ein Großteil seiner Anhänger, die Woche für Woche ihre Eintrittsgelder zahlen [...] (Nachrichtenblatt 1956, Nr.1, o.S.).

Mit dieser Funktion als Stimme der Anhänger im Vorstand des Wiener Sport-Club wirbt die Anhängervereinigung um Mitglieder, denn: „Es ist ein Unterschied, ob der Vertreter der Anhängervereinigung [...] für 100 oder 1000 Anhänger sprechen kann“.

Auskunft über die Programmatik geben auch die Statuten:

Zweck des Vereins ist die finanzielle und moralische Förderung der Interessen des Wiener Sportklubs. Diesen Zweck sucht der Verein zu erreichen durch:

- a) Zuwendungen an den Vorstand des WSC zur Weitergabe an die Spieler und sonstigen Aktiven, bezw. an die Spieler der Fußballsektion direkt.
- b) Durchführung von Schlachtenbummlerfahrten zu Auswärtsspielen des WSC.
- c) Abhaltungen von Unterhaltungsabenden in deren Mittelpunkt Spielerehrungen stehen (zit. nach Nachrichtenblatt 1956, Nr.4, o.S.).

Man kann die Programmatik so zusammenfassen: Die Anhängervereinigung unterstützt den WSC, vertritt gleichzeitig der jeweiligen Vereinsleitung gegenüber die Interessen der Anhänger. Durch Förderung des Vereinslebens wird die Kundenbindung der Anhänger an den WSC verstärkt.

Ein „Sonderdruck“ des *Nachrichtenblatts* zum 15jährigen Jubiläum der Anhängervereinigung (1967) definiert die Aufgaben ähnlich:

- „1. Bindeglied sein zwischen dem Verein und seinen Anhängern.
2. Besondere Pflege des Nachwuchses und der Amateuersektionen.
3. Informierung und Zusammenfassung der Sport-Club-Anhänger.“

Mittel zum Zweck sind:

- Herausgabe einer Publikation
- Spendensammlungen
- Sachspenden an den WSC (Lautsprecheranlage, ...)
- Organisation von Auswärtsfahrten
- Veranstaltung von Bällen und anderen gesellschaftlichen Events
- Betrieb eines Klubheims
- Fußballspiele gegen andere Anhängerklubs

- Organisation von kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen: Kinomatineen, Bälle etc.
- Organisation von Reisen auch unabhängig von Auswärtsspielen („Frühlings- und Herbstfahrten“)
- Pressebetreuung

Im Folgenden sei auf einzelne Punkte etwas näher eingegangen.

Die Anhängervereinigung als Reisebüro

Eine wichtiger Impuls zur Gründung der Anhängervereinigung – und ein wesentliches Element ihrer Tätigkeit – war die Organisation von Reisen zu den Auswärtsspielen des Wiener Sport-Club. Schon früher als die Anhänger von Rapid und Austria waren die des Wiener Sport-Club mit vielen Spielen außerhalb Wiens konfrontiert, denn nach dem Abstieg in die Staatsliga B standen in der Saison 1952/53 vermehrt Spiele in den Bundesländern auf dem Programm.

„Dazu sind große Mittel erforderlich, denn der Betrieb eines B-Ligaverbands ist, wie allgemein bekannt, mit einem sicheren Gebarungsabgang belastet, da den elf Provinzvereinen nur vier Wiener Vereine gegenüberstehen.“ Das schrieb der Wiener Sport-Club in einem Bittschreiben⁸⁸, dessen Entwurf im Vereinsarchiv erhalten ist.

In der Staatsliga A spielten in dieser Saison noch acht Wiener Vereine, dazu kam das nahegelegene Mödling, drei Grazer Vereine, der LASK und der SAK (Salzburg).

Dieses erste Jahr mit vielen Auswärtsfahrten zahlreicher Anhänger war und ist ein wichtiger Punkt in der Selbstdarstellung der Anhängervereinigung.

„Sonderzug nach Ternitz mit über 1000 Schlachtenbummlern, 13 Autobusse nach Hohenau und so weiter. Welcher Klub konnte sich noch so einer Unterstützung durch seine Anhänger rühmen?“ (Nachrichtenblatt 1956, Nr.1).

⁸⁸ **Spendenaufwurf (1952):** Entwurf im Archiv des Wiener Sport-Club

Der Sport-Club schaffte sofort den Wiederaufstieg in die höchste Spielklasse, die Auswärtsfahrten wurden vorerst weniger. Mit den großen Erfolgen kam eine neue Dimension dazu: Fahrten zu den Auswärtsspielen im Europacup der Meister in den Saisonen 1958/59 und 1959/60.

In diese Zeit fiel eine weitere Entwicklung: „Wir machten zum ersten Mal den Versuch, eine Wettspielfahrt mit einem Wochenendarrangement zu verbinden und hatten einen durchschlagenden Erfolg damit“ (Nachrichtenblatt 1959, Nr.10). Teilweise wurden zu einem Spiel unterschiedliche Arrangements angeboten. So konnten die Sport-Club-Anhänger am 26. April 1959 beim LASK-Match in Linz zwischen drei Varianten wählen: Besichtigung des Linzer Pöstlingsbergs, Besichtigungen von St. Florian bei Linz oder Fahrt durch die Wachau.

Angekündigt wurde diese Fahrt mit detaillierter Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten in einer Sondernummer des *Nachrichtenblatts*.

Hier ist schon zu erkennen: Der Matchbesuch ist nicht das einzig Wichtige, es geht um das gemeinsame Reisen.⁸⁹ Die Angebote abseits des Fußballplatzes zielten – kann man annehmen – auf eine verstärkte Einbeziehung der Ehefrauen der Anhänger. In weiterer Folge werden die fußballunabhängigen Reiseaktivitäten weiter verstärkt, die Frühlingssfahrten. Sie waren eigentlich eine Fortsetzung der Reisen zu den Europacupspielen – nur ohne Spiele. „Und mit der Fahrt zum Europacupspiel gegen Eintracht wurden die Frühlingssfahrten geboren, die dann durch ganz Europa [...] führten“.⁹⁰ 1964 ging die Frühjahrsfahrt ans Meer (Pula, Rijeka, ...).

Egal ob zu einem Spiel oder nicht: Die Reisen der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club sind Pauschalreisen, alles ist durchorganisiert. In den 1950er Jahren eine neue Entwicklung, die schnell typisch wird. „Die Pauschalreise gewährleistete jenen reibungslosen Ablauf, den Touristen brauchten, für die Anfang, Länge und Ende der Urlaubsreise wie ein Korsett vorgegeben war“ (Kos 1985, S. 182).

⁸⁹ Damit nahm die Anhängervereinigung etwas vorweg, das bei dänischen Fußballfans in den 1990er Jahren beobachtet wurde: Sightseeing mit Matchbesuch. Das Spiel ist nicht das Wichtigste, die Urlaubsreise zählt. Diese Fans erhielten die Bezeichnung *Roligans*, abgeleitet von „rolig“, dem dänisch Wort für „ruhig“. Mehr dazu: **Dirk Schümer (1998):** Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs. o.O., S.175–177.

⁹⁰ **Festschrift (1977):** 25 Jahre Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club, o.S.

Der Normalfall war aber – zumindest bis in die 1970er Jahre – die Fahrt zu Spielen des Wiener Sport-Club. Als Verkehrsmittel diente anfangs meist die Bahn, zahlreiche Sonderzüge wurden geführt, später kommen immer häufiger Busse zum Einsatz. Und manchmal sogar das Flugzeug, zum ersten Mal 1959 zum Spiel des Wiener Sport-Club gegen Real Madrid, die mit einem Preis von 3400 Schilling⁹¹ für die meisten Anhänger wohl zu teuer war.

Bei den Reisen der Anhängervereinigung lässt sich eine klare chronologische Entwicklung feststellen: Frühlings- und Herbstfahrten bekamen im Vergleich zu den spielgebundenen Fahrten ein immer größeres Gewicht. Was wohl daran lag, dass der Wiener Sport-Club nach 1960 nur mehr wenige internationale Pflichtspiele austrug. Die Frühlings- und Herbstfahrten der Anhängervereinigung finden 2003 immer noch statt. Die Organisation von Auswärtsfahrten hat die Anhängervereinigung – mit Unterbrechungen – bis zum Abstieg aus der Regionalliga Ost (1998) fortgeführt.

Das Nachrichtenblatt der Anhängervereinigung

Eine wichtige Rolle spielte das *Nachrichtenblatt der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club*. Es erscheint seit 1956 mehrmals pro Jahr, manchmal monatlich, manchmal mit Pausen im Sommer und im Winter. Der Umfang variiert zwischen vier und acht A4-Seiten. Die Inhalte des Nachrichtenblatts lassen sich folgendermaßen katalogisieren:

- Ankündigung von Auswärtsfahrten
- Spielberichte
- Vereinsinterna (Ankündigungen von Mitglieder- und Generalversammlungen, Berichte von diesen, ...)
- Porträts von Spielern des Wiener Sport-Club
- Berichte von anderen Sektionen
- Stellungnahmen zu Entwicklungen im WSC

⁹¹ **Flugblatt (1959):** Ankündigung des Sonderflugs nach Madrid zum Europacup-Match, Archiv des Wiener Sport-Club

- Stellungnahmen zu Themen die den WSC betreffen (Verhältnis zum Nationalteam, Ligareformen, Professionalismus, ...)
- Reiseberichte
- Inserate

Quantitativ dominieren die Vereinsinterna, starken Schwankungen ist der Umfang der Spielberichte unterworfen. Die anderen Elemente kommen nicht regelmäßig vor. Es verweist auf eine der ursprünglichen Funktionen des Nachrichtenblatts: Die Einladungsbriefe zu den Vereinsveranstaltungen zu ersetzen und – bei durch Inserate gedeckten Zusatzkosten – den Anhängern einen Mehrwert zu bieten. Außerdem ist es ein Sprachrohr der Anhängervereinigung, das neben den Mitgliedern auch Zeitungsredaktionen zugesandt wird und in Kaffeehäusern des 17. und der angrenzenden Bezirke aufliegt. Aus dem Nachrichtenblatt lässt sich das Vereinsleben der Anhängervereinigung (und z.T. auch des Wiener Sport-Club) gut erschließen.

Wesentliche Punkte waren beispielsweise noch: Die Organisation des „Schwarz-Weiß-Balls“ und die Unterstützung der Nachwuchsmannschaften mit Sach- und Geldspenden und der Veranstaltung der Weihnachtsfeier für die Nachwuchsspieler.

Popularkultur abseits des Fußballs wird aktiv genutzt: „Dafür mieteten wir das Astoria-Kino und hatten mit der Vorführung von Spielfilmen mit gleichzeitiger Mitgliederwerbung guten Erfolg“ (Festschrift 1977).

Ein Problem trat trotzdem bald auf: Spätestens in der zweiten Hälfte der 1960er wurde es für die Anhängervereinigung immer schwieriger, neue, jüngere Mitglieder zu finden. So ging die Mitgliederzahl zurück – und das Durchschnittsalter stieg. Rudolf Köhler ist (mit ein paar Unterbrechungen) fast von Beginn an Obmann der Anhängervereinigung. Und er gibt seit 1956 das *Nachrichtenblatt* heraus.

Als der Fußball mit Anschlussproblemen an die Jugendkultur kämpfte (etwa ab 1967-Anfang der 1970er) konnte die Anhängervereinigung keine Schnittstelle bilden. Popkultur war ihr fremd. Wichtig für den Wiener Sport-Club blieb sie trotzdem: 1971 trug sie beispielsweise ganz wesentlich dazu

bei, die vom Vorstand des WSC schon einstimmig beschlossene Fusion mit Rapid zu verhindern – und in weiterer Folge wichtige Funktionen im Wiener Sport-Club zu übernehmen. Wie schon seit ihrer Gründung.

„Wir haben 1952 für die Journalisten in der Halbzeit Schmalzbrote gemacht, was damals noch was besonderes war, sogar die Spieler sind gekommen und haben welche gegessen.“⁹² Die Medien wurden aber auch inhaltlich versorgt, die Anhängervereinigung schickte z.B. das *Nachrichtenblatt* auch an Zeitungsredaktionen.

Anhängerklubs allerorten

Die „Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club“ ist nicht der einzige Anhängerklub, der in der ersten Hälfte der 1950er Jahre gegründet wurde. Andere Beispiele sind der „Klub der Freunde des S.C. Rapid“, der „Anhängerklub des F.K. Austria“, auch Admira hatte einen Anhängerklub und sogar ein „Verband der österreichischen Fußballanhängerklubs“ wurde ins Leben gerufen. Das zeigt auf jeden Fall, dass der Abstieg des Wiener Sport-Club nur Anlass, nicht Ursache der Anhängervereinigungs-Gründung gewesen ist. Die einzelnen Anhängerklubs haben zahlreiche Gemeinsamkeiten, unterscheiden sich aber auch in einzelnen Punkten.

Allen ist gemeinsam:

- starkes Repräsentationsbedürfnis
- hierarchische Strukturen
- Übernahme und Erweiterung legitimer Bilder der jeweiligen Vereine (Opferbereitschaft, Kampfbereitschaft, ...)
- parallel dazu: populäre Bilder (variabel)
- Identitätsstiftung: Funktion als „Heimat“ in einer Zeit der aufbrechenden alten Identifikationsmuster.

⁹² **Rudolf Köhler (2002):** Wiener Sport-Club-Anhänger, Obmann der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club, Interview, geführt in Wien am 16.8.2002

Ein Grund für die Gründung der Anhängerclubs war, dass die Fußballvereine eine restriktive Mitgliederpolitik verfolgten. „Sie haben entweder ein Vorstands- oder zwei normale Mitglieder haben müssen, die für sie gebürgt haben [...], die für sie unterschrieben haben, dann haben sie Mitglied werden können“ (Köhler 2002). Die Mitgliedschaft bei einem Anhängerklub war also eine Möglichkeit dazuzugehören, obwohl man ausgeschlossen war. Eine hochinteressante Form der Identifikation. Es stellt sich hier die Frage, warum die großen Wiener Fußballvereine eine derart restriktive Aufnahmepolitik verfolgten. Ohne persönliche Bekanntschaft zu Vereinsmitgliedern war es als nicht möglich, Mitglied des Wiener Sport-Club zu werden, ähnlich war die Situation bei Rapid.

Beim Sport-Club dürfte es tatsächlich eine elitäre Selbstbeschränkung gewesen sein, die bürgerlichen Stammmitglieder wehren sich dagegen, die insgesamt proletarischeren Fußballanhänger in ihren Klub aufzunehmen.

Was aber ist der Grund bei Rapid? Warum betreibt ein als Arbeitersportklub gegründeter Verein eine restriktive Mitgliederpolitik?

Gerhard Niederhuber sagt dazu: Damit niemand die Mehrheitsverhältnisse bei einer Generalversammlung durch „mitgebrachte“ Mitglieder ändern könnte. Das ließe sich aber auch durch verzögerte Gewährung des Stimmrechts (z.B. erst nach zweijähriger Mitgliedschaft) verhindern.

Es könnte noch ein anderer, psychologischer Grund dahinter stecken: die alten Mitglieder wollen es den neuen nicht leichter machen in den Verein aufgenommen zu werden, als es für sie selbst gewesen war.

Unterschiede WSC – Rapid

Die Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club hatte einen höheren Organisationsgrad (sie wurde auch von den Printmedien so gesehen und häufig als besonders aktiv beschrieben), die Auswärtsfahrten spielten eine wichtigere Rolle.

Insgesamt hatte Rapid immer - sieht man von den Saisonen 1958/59 und 1959/60 ab – mehr Zuschauer als der Sport-Club. Anders war die Situation bei den Auswärtsspielen. Hier konnte die Anhängervereinigung mehr Menschen motivieren mitzufahren. Gerhard Niederhuber spricht von „zwei

Autobussen“ mit denen die Rapid-Anhänger früher zu den Spielen gefahren sind. Auch in der 25-Jahr Festschrift des „Klubs der Freunde des S.C. Rapid“ (Festschrift 1976) nimmt die Reisetätigkeit einen weit geringeren Raum ein, als in den Publikationen der Anhängervereinigung. Von den reisefreudigen Sport-Club-Anhängern in der B-Liga-Saison war schon die Rede, sie setzt sich nach dem Aufstieg fort und prägt auch das massenmediale Bild des Sport-Club. Als Beispiel (unter vielen) ein Zitat aus dem *Kurier* nach einem Spiel in Linz gegen den LASK: „Sogar aus Wien rollten sieben vollgestopfte Autobusse mit Sportklub-Anhängern an, die ihre Elf beim Erscheinen auf dem Spielfeld mit herzlichem Beifall und großen schwarz-weißen Fahnen begrüßten (Kurier 27.4.1959, S.11).

Gegen Ende der 1960er Jahre hat sich aber auch beim Sport-Club die Begeisterung für organisierte Auswärtsfahrten deutlich reduziert. Einerseits weil der Sport-Club nun insgesamt weit weniger Anhänger hatte – und von diesen immer mehr die Fahrt mit dem Privat-PKW vorzogen. Attraktiv bleiben – wie erwähnt – die Frühlings- und Herbstfahrten.

Wie man insgesamt sagen kann, dass bei der Anhängervereinigung des WSC – im Vergleich zum Klub der Freunde des SCR – gesellschaftliche Aktivitäten eine wichtigere Rolle spielten. Der sportliche Erfolg stand nicht so sehr im Zentrum. Für die im Moment der Niederlage⁹³ gegründete Anhängervereinigung wurde der Gestus des „Wir lassen uns nicht unterkriegen“ zu einem wichtigen Element.

⁹³ Der Abstieg wurde durchaus als existenzielle Bedrohung der Fußballsektion des WSC gesehen. Rudolf Köhler schreibt dazu in der **Festschrift (1977)**: „Am 14. und 15. Juni 1952 konnte man in allen Zeitungen langspaltige Nachrufe auf den Wiener Sport-Club lesen, die zum Teil bereits Todesanzeigen für die Fußballsektion darstellen sollten.“

5.4.3 Von der Seite: Massenmediale Mythologisierungen

Während die christlichen Religionen sich eifrig entmythologisieren [...] übernehmen die medialen Inszenierungen – unter anderem die des Fußballs – die Darstellung des unsterblichen und des ewigen, der mythischen Bilder und der himmlischen Stars [...].⁹⁴

Fußball hat im Sportteil der Tageszeitungen und in den Sportzeitungen einen höheren Stellenwert als alle anderen Sportarten. Länder- und Europacupspiele, aber auch besondere Ereignisse in der Nationalliga schafften es auf die Titelseiten von *Express* oder *Kurier*. Die Titelseite des *Sportfunk*, der größten Sport-Wochenzeitung, dominierte der Fußball ohnehin. Die Herausgeber schrieben umfangreicher Fußballberichterstattung offensichtlich auflagensteigernde Wirkung zu.

Vor internationalen Spielen gab es teilweise wochenlange Vorberichterstattung, wie zum Beispiel vor dem Europacupspiel des Wiener Sport-Club gegen Real Madrid.

Es ist eine Beziehung gegenseitiger Abhängigkeiten: Die Medien nutzen den Fußball um ihre Auflagen zu steigern, und für den Fußball ist die mediale Aufarbeitung die Voraussetzung, dass er „zu einem gesellschaftlich relevanten Ereignis [wird], das die Menschen wie kaum etwas anderes zusammenbringt“.⁹⁵

Zu den einzelnen Bildern kommen wir im Detail weiter unten, hier ist wichtig: Die Massenmedien (in erster Linie ist hier von Tages- und Sportzeitungen die Rede) produzieren Mythen. Die Millionäre von Real, die in Villen wohnen, den „Wunderstürmer“ Pelé etc.

Ein wichtiger Punkt ist in diesem Zusammenhang die Wiederholung. Inwieweit trifft zu, was Eco über Unterhaltungsliteratur sagt: „Der Hunger nach Unterhaltungsliteratur [...] ist ein Hunger nach Redundanz“ (Eco 1984, S.211). Also: Ist Pelé nur in bestimmten Situationen der Wunderstürmer,

⁹⁴ **Clemens Pornschlegel (2002):** Wie kommt die Nation in den Fußball? Bemerkungen zur identifikatorischen Funktion des Fußballs. In: Martínez, Matias [Hg.]: Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld. S.103–111, hier S.107

⁹⁵ **Christoph Bausenwein (1995):** Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens. Göttingen, S.181

Hof nur manchmal das „schlampige Genie“ oder sind diese (und andere) Bilder fixe Metaphern, Clichés? Wenn Erich Hof mit Matthias Sindelar verglichen wird, ist das auch ein Spiel mit Redundanzen. Man will eigentlich keinen Spieler mit neuen, individuellen Eigenschaften, sondern den „Typus Sindelar“ spielen sehen. Hof wird temporär Träger einer unzerstörbaren Essenz.

Der Hunger nach Redundanz erklärt zum Teil wohl auch die umfangreiche Nachberichterstattung in den Zeitungen. Man kann davon ausgehen, dass der interessierte Fußballkonsument am Montag schon längst weiß, wie die Spiele des Wochenendes ausgegangen sind. Er delektiert sich aber noch einmal am Sieg seiner Mannschaft oder erleidet die Niederlage noch einmal. Dazu kommt: jeder ist Experte und der Anhänger kann Lust daraus gewinnen, dem Zeitungsbericht zu widersprechen – aber auch aus der Bestätigung seiner Spielanalyse durch die Analyse eines Experten, eines Sportjournalisten. Ein Beispiel unter vielen: Rudolf Köhler schreibt im *Nachrichtenblatt* unter Bezugnahme auf das 7:0 des Wiener Sport-Club gegen Juventus Turin. „Man konnte sich sämtliche Blätter kaufen, ohne sich über den Spielbericht ärgern zu müssen“ (*Nachrichtenblatt* 1958, Nr.19, o.S.).

Dazu kommt die Frage: Wie inszenieren Massenmedien die Fußballspieler abseits der Matchberichterstattung. Ein Beispiel für die – auf jeden Fall starähnliche Inszenierung – sind die Wahlen zum beliebtesten Fußballer, wie sie vom *Sportfunk* und mehreren Tageszeitungen durchgeführt werden.

Hier stellt sich auch die Frage: Inwieweit ist das Privatleben der Spieler ein Thema? Und: Wie verändert sich das – im Vergleich unterschiedlicher Zeitungen - und chronologisch betrachtet.

Fußballspiele dienen den Zeitungen zu Eigenwerbung und Leserbindung. Unter dem Titel „Im ‚Kurier‘-Flugzeug nach Madrid“ (*Kurier* 5.3.1959, S.10) organisiert der *Kurier* eine Flugreise zum Europacupspiel des Wiener Sport-Club gegen Real Madrid. Die *Arbeiter Zeitung* kann sich Fußball und seiner

Massenwirkung nicht mehr entziehen und wirbt mit „besonders objektiver Fußballberichterstattung.“⁹⁶

Ist es aber wirklich die „objektive Berichterstattung“, die der Fußballanhänger von den Medien erwartet? Sind es nicht vielmehr die zwei, sich meist widersprechenden Betrachtungsweisen, die den Fußballdiskurs so spannend machen?

5.4.4 Von oben: Vereine und Verband

Daß sich der Vereinsgedanke mühelos in die Anhängerschaft verlängert, ist wohl das größte Phänomen des Zuschauersports Fußball. [...] Nur weil die Mitglieder einer Mannschaft nicht als einzelne Unterhaltungs-Gladiatoren wahrgenommen werden, sondern als Repräsentanten eines Vereins, mit dem sich der Zuschauer identifiziert, kann jenes persönlich erlebte Drama entstehen, das so fasziniert (Bausenwein 1995, S.227–228).

Je mehr die traditionellen Bindungen aber aufbrechen, je verwechselbarer die einzelnen Vereine werden, desto stärker müssen die Vereine daran arbeiten, ein starkes Identifikationsmuster zu bieten, sie reduzieren das öffentliche Bild immer mehr auf gleiche Essenzen.

Um das zu vermitteln eignen sich etwa:

- Pressearbeit
- Vereinsfeste (Art der Veranstaltung und der Ort sind starke Symbole)
- CI (beginnt mit Briefpapier, auf dem das Gründungsdatum und die sportlichen Erfolge der Vergangenheit aufgeführt sind).

Die einzelnen Elemente der Vereinsmythen können von Vereinsfunktionären produziert sein – oder von den Anhängern oder Massenmedien übernommen. Obwohl natürlich auch Widersprüche zwischen einzelnen Mythen möglich sind.

⁹⁶ Wobei die „Objektivität“ ein Mythos für sich ist. Strategien, die von den Zeitungen angewendet wurden, um Objektivität sind Zitate von (meist anonym bleibenden) „anerkannten Experten“, „Kennern der Fußballszene“ bzw. (namentlich genannte) „Ex-Internationale“, wenn möglich Spieler des Wunderteams, z.B. Karl Sesta oder im Ausland erfolgreich tätige österreichische Spieler oder Trainer.

Einzelne Vereinsfunktionäre können dabei eine prägende Rolle für das Bild eines Vereins in der Öffentlichkeit übernehmen. Vor allem dann, wenn sie medienwirksam agieren, wie wir es in den 1990er Jahren von Sturm-Graz-Präsident Hannes Kartnig kennen. Der Präsident wird zum Popstar.

Kartnig war allerdings nicht der Erfinder dieser Methode. Bei Josef Draxler, der von 1964–1971 Sport-Club-Präsident war, finden wir schon alle Elemente dieser Inszenierung. Zum Teil sogar noch stärker ausgeprägt. Und Draxler prägte ohne Frage das öffentliche Bild des Wiener Sport-Club in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ganz wesentlich. Pointiert kann man es so zusammenfassen: Erfolg ist machbar. Geld und autoritäre Führung sind die Voraussetzungen. Vergleicht man die Protokolle der Generalversammlung des Wiener Sport-Club von 1960 bis 1970 fällt sofort auf: Mit Beginn der Ära Draxler gibt es nur mehr einen Punkt der wichtig ist: der sportliche Erfolg der Fußballmannschaft. Waren es vorher Vereinsinterna und Bericht aus den anderen Sektionen, so verschwinden diese ab Mitte der 1960er Jahre aus den Protokollen. Nicht nur aus den Protokollen, der Verein trennt sich von allen Sektionen, außer Tischtennis und Fechten. Draxler investierte viel Geld in den Verein und „schuf mit seinem Geld die Voraussetzungen für einen Meistertitel in der Nationalliga. [...] Er kaufte Laudrup, er kaufte Blankenburg, er kaufte Gayer, er holte und zahlte für Herzog, er engagierte Hans Pesser [...]“ (Sportfunk 1969, Nr.24, S.5).

In weiterer Folge listet „Oculus“ in diesem ganzseitigen Artikel auf, dass Draxler bisher an die zwei Millionen Schilling in den Wiener Sport-Club investiert (und dafür keine Zinsen bekommen habe). Wie problematisch diese Abhängigkeit von einem Mäzen für einen Verein sein kann, zeigte sich zwei Jahre später, als Draxler zum Schluss kam, der Sport-Club sei nicht groß genug für seine Ziele, und eine Fusion mit Rapid einleitete: nachdem dieser Plan am Widerstand der Mitglieder scheiterte, stellte er seine Kredite fällig und brachte den Verein damit in existenzielle Probleme.

Schon vorher sorgte Draxler immer wieder für Schlagzeilen: Etwa als er den Trainer Karl Decker hinauswarf und für ein paar Wochen selbst die Mannschaft aufstellte.⁹⁷

Der sportliche Erfolg wird zur mythischen Essenz des Vereins gemacht. Das hatte nur einen Schönheitsfehler: Der Erfolg stellte sich nicht im erwünschten Maß ein. Der Meistertitel blieb aus ...

Erfolg ist – so er sich einstellt – ein starkes Identifikationsmittel. Allerdings nur temporär und er ist selbst mit viel Geld kaum zu planen.

⁹⁷ „Präsident Draxler hat augenscheinlich das einzig Richtige getan: die elf besten Spieler, die es derzeit in Dornbach, aufzustellen“ (Kurier 30.10.1967, o.S.). (Im ersten Spiel nach dem Rauswurf Deckers hatte der Wiener Sport-Club gerade die Austria mit 3:0 besiegt.)

6 Mythen

6.1 Widersprüchliche Bilder schaffen eine Identität Wiener Sport-Club

Jedenfalls geht es bei diesen Mythologisierungen – bewusst oder unbewusst – um die Konstruktion von Identitäten. Um moderne Identitäten, die sich aus legitimen wie aus popularen Identifikationsmustern speisen. Und moderne Identitäten sind „dezentriert“, ‚zerstreut‘ und fragmentiert“.⁹⁸ Es lässt sich kein Kern finden, sondern es geht um Felder, die sich überschneiden und so durchaus Widersprüchliches auf einen Nenner bringen können.

Es entsteht also eine Identität „Wiener Sport-Club“, die sich aus unterschiedlichen – durchaus widersprüchlichen – Bildern speist. Die Forderung nach „Opferbereitschaft“ bei gleichzeitiger Bewunderung eines „schlampigen Genies“ sind zwei mögliche Elemente dieser Identität. Eine Widersprüchlichkeit, die dem einzelnen Funktionär, Journalisten oder Sport-Club-Anhänger nicht bewusst sein muss. Und die im hier und jetzt eines Fußballspiels unbedeutend werden kann, vielleicht sogar unbedeutend werden muss.⁹⁹

„Wesentlich sind also nicht reales oder objektives Wissen um die Identität, sondern das ‚Wir-Gefühl‘ sozialer Einheiten“ (Marschik 1999, S.19).

Doch wie entsteht dieses „Wir-Gefühl“ im Falle eines Fußballvereins?

Äußere Zeichen sind die Vereinssymbole, die Farben und der Name. Ihren Trägern – Spielern, Funktionären, Vereinsmitgliedern – werden bestimmte, unverrückbare Eigenschaften zugeschrieben. Sie werden mythologisiert.

Man muß den Fußball in seiner Eigenschaft des sozialen Bandes deswegen in eine historische Reihe mit dem

⁹⁸ **Stuart Hall (1994):** Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg, S.180

⁹⁹ Vgl. **Lawrence Grossberg,** (2000): What's going on? Cultural Studies und Popularkultur. Wien, S.221 mit Bezug auf Hall: „So kann es notwendig sein, für einen Augenblick die Vielheit kultureller Identitäten zugunsten einfacherer aufzugeben, um die herum politische Linien gezogen werden.“ Obwohl Hall hier von umfassenderen Kontexten und politischen Zusammenhängen spricht, scheint mir die Analogie zulässig.

Nationaltheater, den romantischen Volksfesten, dem Gesamtkunstwerk und den religiösen Liturgien stellen, und zwar unter den Bedingungen einer demokratisierten Massengesellschaft, die den Zugang zum rituellen Schauspiel von Standes- und Bildungsgrenzen gelöst hat. (Pornschnegler 2002, S.108–109).

Es geht um Identifikationsmöglichkeiten, die der Fußball reichlich bietet:

Das Gerede von den ‚Vor-Bildern‘ ist kein Blabla, sondern die einfache Wahrheit über die Sozialisationsmechanismen, die in den Industriegesellschaften zu einem Großteil über den Fußball laufen (Pornschnegler 2002, S.109).

Welche Vorbilder, welche Identifikationsmöglichkeiten bietet nun der Wiener Sport-Club?

Vorbilder sind in erster Linie die Spieler. Wenn wir die gesamte Periode betrachten, steht ein Name weit über den anderen: Erich Hof.

Ansonsten müssen wir differenzieren: Aus der Meistermannschaft taugen fast alle Spieler, später vielleicht die prominenten Legionäre. Es geht dabei aber nicht um Personen, sondern um Träger von jeweils einer (manchmal mehr als einer) konstitutiven Eigenschaft. Die Widersprüchlichkeit ist kein Problem, denn

Identitäten sind niemals einheitlich und – in spätmodernen Zeiten zunehmend – fragmentiert und gebrochen. Sie sind nie singulär, sondern immer vielfältig, und wirken entlang und über verschiedene einander überschneidende und miteinander in Wechselwirkung und Widerspruch stehende Diskurse, Praktiken und Positionen.¹⁰⁰

Fußball eignet sich besonders gut als Spielfeld widersprüchlicher Identitäten, denn er ist – wie schon erwähnt – ein offenerer Text als die meisten anderen Sportarten. Und:

Offene, populäre Texte machen ihren Inhalt einer größeren Bandbreite von Verwendungen zugänglich; sie lassen die

¹⁰⁰ **Christina Lutter/Markus Reisenleitner (1998):** Cultural Studies. Eine Einführung. (=Cultural Studies 0). Wien, S.97

Herstellung einer größeren Bandbreite von Relevanzen zu, als die geschlosseneren autoritativen Texte (Fiske 2000, S.205).

Der populäre Text „Fußball“ produziert und transportiert also höchst widersprüchliche Bilder – und damit Identifikationsmuster – legitime wie populäre. „Wobei das Populäre immer durch und als seine Differenz (seine Unterordnung) gegenüber der dominanten Kultur definiert ist“ (Grossberg 2000, S.136).

Der Fußballplatz ist ein Ort, der anders ist, als die normale Lebensumgebung. Die Zuschauer können Emotionen zeigen, lautstark über Spieler und Schiedsrichter schimpfen etc. „Der Fußballplatz war für mich auch ein Ort „des sinnlichen Empfindens in einer grauen, trostlosen Umwelt“ (Fiedel 2002).

Damit ist er auch ein Ort der populären Mythenproduktion. Die produzierten Mythen und die dahinter steckenden Mechanismen ähneln sehr stark jenen in Unterhaltungsliteratur und Fernsehserien. Und doch gibt es einen großen Unterschied:

Man könnte einen Roman von Fleming mit einem Fußballspiel vergleichen, bei dem von Anfang an das Milieu, die Anzahl und Eigenart der Spieler und die Spielregeln bekannt sind, sowie die Tatsache, daß, was auch kommen möge, alles sich auf einem grünen Rasen abspielen wird, nur daß bei einem Fußballspiel bis zum Schluß die entscheidende Frage offenbleibt: Wer wird gewinnen? (Eco 1984, S. 294–295).

Darin liegt ja gerade die Schizophrenie aller Fußballanhänger (zumindest jener, die einem bestimmten Verein anhängen): Sie hoffen, dass ihre Mannschaft gewinnt, wollen aber vorher nicht wissen, wie das Spiel ausgeht.

Trotzdem macht die Spannung nicht den ganzen Reiz aus – das zeigen die ausdauernden Diskussionen nach einem Spiel, die sich – wie beim Spiel Deutschland–England bei der Weltmeisterschaft 1966 – über Jahrzehnte hinziehen können. „Wie die Seifenoper ist auch der Fernsehsport offen, voller Widersprüche: beide ermutigen Leser-Beteiligung, Widerspruch und damit populäre Produktivität“ (Fiske 2000, S.210).

Um auf den Wiener Sport-Club und seine Mythen zurück zu kommen:

Denkbar sind zwei gegensätzliche Begriffspaare, die das Spektrum der Identifikationsmöglichkeiten mit einem Fußballverein (und einzelnen Spielern) eingrenzen:

- das legitime Bild: Opferbereitschaft und Kampfgeist
- das populäre Bild: Genialität und Unzuverlässigkeit.

Retrospektiv dominiert, wenn vom Wiener Sport-Club der 1950er und 1960er Jahre die Rede ist, das Bild einer „launischen Diva“.¹⁰¹ Oder wie es Josef Huber formuliert: „Die Dornbacher waren die Letzten, die Wiener Schule demonstrierten, hatten die Austria in technischer Hinsicht überflügelt, aber auch deren Negativseiten okkupierte: Ein Augenschmaus wenn es lief, ein lässiges wie lästiges Trauerspiel wollte es dagegen nicht klappen“ (Huber 1998, S.95).

Von den Spielern ist vor allem einer in Erinnerung geblieben: Erich Hof. Er gilt gleichzeitig als extremste Ausprägung des „schlampigen Genies“.

Welche Bilder, welche Mythen aber liefern die zeitgenössischen Quellen?

6.1.1 Das legitime Bild: der opferbereite Funktionär und Sportler

Bei einer Feier anlässlich des 75-jährigen Gründungsjubiläums des Wiener Sport-Club im Jahr 1958 hielt dessen geschäftsführender Vizepräsident Ernst Rautenstrauch eine Rede, die als Tondokument vorliegt. Der Grundtenor dieser Rede ist: Der Krieg ist überstanden, nicht einmal der Abstieg in die zweite Liga konnte dem Wiener Sport-Club etwas anhaben – und passend zum Jubiläum hat die Fußballmannschaft den österreichischen Meistertitel erkämpft. Man kann diese Rede als offizielle Vereinsprogrammatische lesen, die in dieser Form bis zum Beginn der Präsidentschaft Josef Draxlers Bestand hatte.

¹⁰¹ **Schwarz auf Weiß (1989ff.):** Das Sportclub Fanzine. Wien, hier 1998, Nr. 30, S.26

Es war nicht immer so wie heute, dass man dem Sport ein besonderes Augenmerk zuwandte. Vielmehr war es so, dass man – besonders in den letzten Jahrhunderten – den Sport als etwas abtat, das unnötig war. [...]

Denn hier wende ich mich besonders an die Jugend, die heute hier ist, es war nicht immer so, wie es heute ist, meine lieben Freunde. Damals gehörte eine große Portion Idealismus dazu, Sport zu treiben, sich einer Sache zu widmen, die nicht nur nicht gefördert wurde, sondern die von der breiten Masse weder anerkannt noch geschätzt wurde. Es ging so weit – wie ich aus der Chronik unseres Vereines entnehme – dass die Männer, die damals hinauszogen mit ihren Hochrädern (diese Begriffe existieren für uns heute nur mehr im Technischen Museum) – diese Menschen, die hat man nicht unterstützt, sie fanden keine fertigen Sportstätten vor, vielmehr hat man sie verhöhnt, bespöttelt draußen. Und hat sie als nicht vollwertige Menschen angesehen. Meine lieben jungen Freunde, wenn Ihnen diese Menschen ein Ideal sein sollen und wenn sie es Ihnen tatsächlich auch sind, dann bangt mir auch nicht um Euch. Denn dann weiß ich, dass auch Ihr von jenem Geist getragen seid, den diese Menschen damals schon besessen haben und denen wir es danken, dass wir heute hier stehen dürfen.

[...]

Der erste Krieg hat die Sportler ziemlich dezimiert und es bedurfte großer Anstrengung und einer großen Treue und Liebe zum Verein, um den Sportbetrieb wieder aufnehmen zu können. Aber diese Menschen haben sich – ob sie im Osten oder Westen waren – sie sind heimgekommen, sind nicht nur zu ihren Familien gegangen, sondern sie fanden auch zurück zu ihrer schwarz-weißen Fahne.

Es kamen schwere Tage und sie wissen, dass der Professionalismus, der damals eingeführt wurde, für jeden Vereinsführer und für alle Vereinsfunktionäre Sorgen brachte, die für uns wahrscheinlich heute unvorstellbar sind. Aber ich möchte in diesem Zusammenhang eines Mannes gedenken, der diese Sorgen alle auf sich nahm, der trotz der Schwierigkeiten dieses Schiff in den sicheren Hafen führte und der kein persönliches Opfer scheute, um über alle Klippen wegzukommen. Es ist der Name Karl Kestler. Der Mann, der durch viele Jahre hindurch die Geschicke des Vereins leitete, er war nicht mit Glücksgütern beseelt, er hatte oft seinen Gehalt verpfändet. Er hatte Zeit und alles geopfert, um seinem Verein dienen zu können.[...]

Der Zweite Weltkrieg, hohe Festversammlung, hat ebenfalls eine starke Bresche geschlagen in die Reihen unseres Vereines. Spieler wie Jelinek, eine Hoffnung für den österreichischen Fußballsport, sind draußen geblieben auf dem Feld der Ehre.[...]

Leider gab es im Jahre 1952 einen Rückschlag. Der Wiener Sportclub stieg zum ersten Mal in seiner Geschichte in die nächsttiefere Spielklasse ab. Es war damals für die Männer, die den Verein führten, ein unheimlich schwerer Schlag. Aber sie ließen sich nicht unterkriegen. Sie sammelten neue Kräfte um sich und jetzt galt es zu beweisen, ob alle zueinander stehen und ob sie diesen einmaligen Rückschlag überwinden können.

Die weitere Entwicklung der Fußballsektion, verehrte Damen und Herren, ist ihnen bekannt. Wir haben große Spiele gespielt, wir haben einmal vielleicht mit großem Pech und Unglück nicht die Meisterschaft erreicht. Aber wir haben uns vorgenommen, Größeres zu zeigen. Und so kam es, dass unsere Mannschaft im heurigen Jahr wieder zum 75. Geburtstag dem Verein das schönste Geschenk gemacht hat das sie machen konnte: das Erreichen der Österreichischen Fußballmeisterschaft.[...]

Ich danke den Spielern die heute hier anwesend sind für ihren beispiellosen Einsatz und ihre Kampfesfreude und für das, was sie unserem Verein gegeben haben. Sie haben damit nicht nur Dienst getan am Verein sondern Dienst getan am gesamten österreichischen Fußball. Und dafür, meine Herren, sind Sie bestens bedankt.

[...]

Ich verspreche den Herren die heute hier die Sportorganisationen Österreichs vertreten, dass der Wiener Sportclub nicht nur für sich selbst Sport betreiben wird, sondern, dass er immer bemüht sein wird, zur Ehre seines Vereins und zur Ehre seines Vaterlandes Sport zu treiben und zu kämpfen.¹⁰²

Es fällt auf, dass der Status des Produzenten und der Inhalt der Rede übereinstimmen: In jeder Hinsicht legitim.

Die zentralen Begriffe kommen aus dem Umfeld des Pflicht- und Opferbewusstseins: Idealismus, Dienst tun, Ehre, Anstrengung, Sorgen, Schwierigkeiten, Kampfesfreude, Einsatz, zueinander stehen. Diese Eigenschaften begründen „jenen Geist“, der die Grundlage für die aktuelle, sehr gute Situation ist. Rautenstrauch spricht direkt die Jugend („Unsere jungen Freunde“) an und fordert von ihr eine ähnliche Geisteshaltung.

Denn: Aufgrund dieser Opferbereitschaft sind die sportlichen Erfolge moralisch verdient. Der sportliche Erfolg ist aber nicht das Wichtigste, er ist quasi die „natürliche“ Folge der richtigen Geisteshaltung. Wenn er sich

¹⁰² **Ernst Rautenstrauch (1958):** Rede des geschäftsführenden Vizepräsidenten des Wiener Sport-Club Ernst Rautenstrauch bei der 75-Jahr-Feier. Wien

trotzdem nicht einstellt, sind es unbeeinflussbare Entwicklungen, die wie Naturereignisse dargestellt werden: die beiden Weltkriege und – fast schlimmer: der Abstieg. („Leider gab es im Jahre 1952 einen Rückschlag.“) Dieser Mythos passt wunderbar zum Gründungsmythos der Zweiten Republik: Die Österreicher haben sich von den Schicksalsschlägen nicht entmutigen lassen – und deshalb den rasanten Wirtschaftsaufschwung der 1950er Jahre verdient. Oder um es mit Umberto Eco zu sagen: „Der treibende Impuls hinter den populären Mythen [...] ist die funkelnde Sonntags-Parole, man dürfe sich von den Widrigkeiten der Welt nicht unterkriegen lassen: Heilsgewißheit im Winkel“ (Eco 1984, S.152).

Praktischerweise kommt Ende der 1950er Jahre – in die Aufschwungphase nach dem „Wiederaufbau“ – der Meistertitel. Er macht das Bild stimmig. Aus dieser Perspektive hält Rautenstrauch die Rede. Es geht dem Land wieder besser und der Wiener Sport-Club steht ganz oben, beides erscheint gleichermaßen verdient. Der Meistertitel ist sozusagen die Bestätigung, dass der Sport-Club auf dem richtigen Weg ist. Was Toni Sailer für Österreich ist, ist der Wiener Sport-Club für Hernals, bei internationalen Erfolgen auch für Wien. Inwieweit auch für Österreich, wird zu untersuchen sein.

Bemerkenswert sind an der Rautenstrauch-Rede noch ein paar andere Dinge: Siege werden „erkämpft“, zumindest dann, wenn sie zum Meistertitel führen sollen. Als „große Spiele gespielt“ wurden, führte das letztlich nicht zum Gewinn der Meisterschaft, der „mit großem Pech und Unglück“ nicht erreicht wurde. Rautenstrauch meint hier wohl die Saison 1954/55. Obwohl: In seiner Rede hätte der Meistertitel auch gut ins Staatsvertragsjahr gepasst.

Wichtiger als einzelne Fußballspieler sind – auch in den hier nicht zitierten Teilen – die Funktionäre, die den Verein durch schwere Zeiten geführt haben. Interessant ist, dass zwei fußballspezifische Entwicklungen als besonders belastend hervorgehoben werden: die Einführung des Professionalismus und der Abstieg in die zweite Liga. Beide sind aber überwunden.

Als Vorbild dienen jene Hochradfahrer, die es in quasi mythologischer Vorzeit ertragen haben, für ihren Sport ausgelacht zu werden.¹⁰³ Mittlerweile ist Sport – auch Fußball – nicht mehr nur Popularkultur, sondern auch ein Teil der legitimen Kultur, ein konservativer Teil. Es wird versucht, den Fußball in eine Reihe mit klassischer Kultur zu stellen, auch vom Österreichischen Fußballbund. Dessen „Propagandareferent“ Leo Schidrowitz schreibt im Vorwort zu der von ihm verfassten *Geschichte des Fußballsportes in Österreich*: „Österreich ist in der Welt bekannt und beliebt als Land alter, treubewahrter Kultur. Ihr zur Seite stellt sich in immer steigendem Maße der österreichische Sport“ (Schidrowitz 1951, o.S.).

Das ist aber nur die eine Seite. Fußball bleibt auch ein Spiel, bei dem es um Spielfreude, Schönheit und Genialität geht. Das passt auch zur Musik, allerdings weniger im Sinn von strenger Bewahrung der Tradition, mehr im Sinne von Unterhaltungsmusik, die wir beim Walzer beginnen lassen können und die sich vor allem beim Heurigen fortsetzt.

6.1.2 Das populare Bild: spielen statt kämpfen, Schlamperei statt Opferbereitschaft

Retrospektiv dominiert, wie schon erwähnt, das Bild einer Mannschaft, die an guten Tagen jeden schlagen konnte – an schlechten aber blamable Niederlagen einfuhr. Ein Bild das heute überwiegend mit großer Sympathie betrachtet wird. Das war nicht immer so: „Sportclub früher ein Team von Kämpfern, ist heute eine Mannschaft mit Starallüren. Die Siege sollen nicht mehr erkämpft werden, sondern erspielt und auch nur dann, wenn keine besondere Kraftanstrengung erforderlich ist“, schrieb ein Franz Holzweber in einem Leserbrief an das *Nachrichtenblatt der Anhängervereinigung* (1960, Nr. 4, o.S.).

Karl Decker, der von 1958 bis 1964 Nationaltrainer war, sagt: „Ich habe Glück gehabt, dass der Hans Pesser den Sportclub trainiert hat, der

¹⁰³ Ein Gründungsdatum im 19. Jahrhundert scheint (so meine These) für Fußballvereine in der Vereinsmythologie von großer Wichtigkeit zu sein. Es wäre interessant zu untersuchen, ob sich tatsächlich eine unterschiedliche Bezugnahme auf das Gründungsjahr bei im 19. und bei im 20. Jahrhundert gegründeten Vereinen nachweisen lässt.

Juventus 7:0 weggeschossen hat. Diese Mannschaft hat mir immer imponiert, ich bin immer auf Techniker gestanden, in der Mannschaft waren ein Hof, ein Hamerl [...]“ (Decker/Horak 1990).

Doch auch Decker war von der Qualität dieser Spieler nicht immer so überzeugt:

Hamerl [...] wurde beim Länderspiel Österreich–Spanien schon als sein Name im Lautsprecher genannt wurde, von Rowdys ausgepiffen. Hamerl, der auf Linksaußen regelrecht „verhungern“ mußte und trotzdem weit mehr leistet als sein Nachfolger Flögel [...] wurde von Bundeskapitän Decker, der sich scheinbar einer Gruppe gutorganisierter „Flögel, Flögel“ rufender Fanatiker [...] beugte, aus dem Spiel genommen (Nachrichtenblatt 1960, Nr.4).

Es mag nicht überraschen, dass im Nachrichtenblatt der Anhängervereinigung ein Sport-Club Spieler verteidigt wird, darum geht es hier aber nicht. Sondern um die harte Kritik des Publikums an den von Decker retrospektiv hervorgehoben Spielern. Und dass Decker sich bisweilen den wütend formulierten Wünschen des Stadionpublikums beugte, dafür gibt es auch andere Indizien. Einen Spieler auszutauschen, hatte 1960 einen anderen Stellenwert als 2003. In Pflichtspielen war es nicht erlaubt, und in Freundschaftsspielen kam es selten vor. Decker galt als anfällig für „gute Ratschläge“ aus dem Publikum, lässt ein Artikel des *Sportfunk* vermuten:

Viel hätte nicht gefehlt, und Decker wäre bereits gegen Belgien Opfer dieser Einflüsterungen geworden. Das „Volk“ und ein Teil der Prominenz waren mit Hof vor der Pause nicht zufrieden. Man nannte Erich einen Bremser und Umstandsmeier und stellte fest, daß man ihm beim Laufen die Hose flicken kann. Nur dem Umstand, daß die Belgier eine Spielertausch ablehnten, war es zu verdanken, daß Nemeč, der sich bereits startfertig gemacht hatte, nicht aufs Spielfeld geschickt wurde (Sportfunk 1959, Nr.25, S.3).

Eigentlich war Decker durchaus ein Freund technisch hoch stehenden Fußballspiels:

Deckers Devise vor dem Länderspiel lautet: "Wir müssen versuchen, den Gegner mit technischen Mitteln zu schlagen, Tore zu erspielen und nicht zu erkämpfen. Das heißt nicht, daß unsere Mannschaft keinen Kampfgeist benötigen wird, aber in konditioneller Hinsicht werden uns die Skandinavier, seit Jahrzehnten als Konditionswunder bekannt, trotz Saisonbeginn überlegen sein" (Kurier 20.5.1959, S.12).

Hier findet man eine schöne Erklärung, warum retrospektiv die schlampige Genialität einer Mannschaft weit positiver gesehen wird als in der aktuellen Situation. Der Anhänger ärgert sich „bei diesem oder jenem Match grün und blau“ . Er leidet während des Spiels mit. In der retrospektiven Betrachtung fehlt die Spannung – und damit auch das Element des Mitleidens. Und wenn es das „schlampige Genie“ dann doch geschafft hat, ist es umso schöner.

Das passt aber auch wieder in den zeitgeschichtlichen Kontext der Popularkultur: Die Wiener in ihrer Heurigen- und Walzerseligkeit schaffen die Erfolge nicht unbedingt durch Arbeit, sondern durch Schläue und Genialität. Das ist dann jedenfalls schöner anzuschauen als ein erkämpfter Sieg.

Obwohl der technisch perfekte, schön spielende Fußballer nicht unbedingt auch der geniale (Spielverständnis!) sein muss. Und selbst wenn er es ist, kann er immer noch im entscheidenden Moment scheitern. Wie das Wunderteam, dessen „größter Triumph eine Niederlage“ (Horak/Maderthaner 1997, S.176) war.

Und die (verzerrte) Spiegelung des Wunderteams kann man im Bild der Sport-Club-Mannschaft zu Beginn der 1960er Jahre finden – nicht nur weil Erich Hof zeitweilig mit Sindelar verglichen wurde. Das berühmteste Spiel des Wiener Sport-Club war zwar ein Sieg, ein sehr hoher noch dazu. Aber: Das 7:0 gegen Juventus Turin am 1. Oktober 1958 gelang nicht in einem Finale sondern in der ersten Runde des Europacups der Meister 1958/59. Und der Sieg war eine Überraschung – nicht nur in dieser Höhe. Ein halbes Jahr war Real Madrid an der Reihe und anders als vor dem Match gegen Juventus gab es eine sehr hohe Erwartungshaltung. In wochenlanger Vorberichterstattung wurde die Spannung erhöht, nach Gründen gesucht,

warum der Sport-Club Real schlagen sollte. Aber er scheiterte. Nicht knapp und heldenhaft wie das Wunderteam, sondern mit 0:0 und 1:7.

Das Bild des „schlampigen Genies“ ist ein rückwärtsgewandtes Bild. Im Fußball, der in den 1950er Jahren schön langsam Teil einer legitimen „österreichischen“ Kultur wird, sind andere Typen gefragt. Es sind auch in ihm Tugenden gefragt, die in einer hochspezialisierten industriellen Gesellschaft wichtig sind: nicht die Einzelleistung zählt, sondern die Einordnung ins Kollektiv. (Eine Ordnung die durch „Genies“ allerdings immer wieder aufgebrochen wird, und die Spezialisierung ist im Fußball weit weniger ausgeprägt, als etwa im American Football.)

So stellt sich die Frage: Welche Eigenschaften werden – neben den beiden besprochenen – zu Mythen? Und wie ändert sich das von den 1950er bis Ende der 1960er Jahre?

6.2 Fußballmythen

6.2.1 Kampf(-geist)

Vor dem Europacupspiel gegen Real Madrid listet der *Kurier* (1959, 4.3., S.4) mehrere Punkte auf, „warum Sportklub gewinnen sollte“. An erster Stelle steht: „Die Mannschaft versteht zu kämpfen“. Kampf hatte damals einen hohen Stellenwert, schon seit einiger Zeit.

Die nationale Mentalität Österreichs hatte sich in ihrer sportlichen Umsetzung bereits im Jahr 1945 entschieden gewandt, und zwar von einem verspielt-technischen „körperlosen“ Sport, wie er etwa dem „Wunderteam“ nachgesagt wurde, zum harten und körperbetonten Kampf, wie er sich besonders im Boxen und im Radsport, aber ebenso im Fußball manifestierte (Marschik 1999, S. 56).

Was aber heißt „Kampf“ in unserem Zusammenhang? Jedenfalls nicht – wie man den Begriff auch verstehen könnte – Brutalität der anderen Mannschaft gegenüber. Die wird kritisiert.

Es geht um die Überwindung des „inneren Schweinhunds“, darum, alles aus dem eigenen Körper herauszuholen, die letzten Reserven anzugreifen. Sich

letztlich von schlechten Voraussetzungen, egal ob Ernährung Trainings- oder Wetterbedingungen nicht bremsen zu lassen. „Härte gegen sich selbst war eines der Hauptelemente des österreichischen Nachkriegssports“ (Marschik 1999, S.238).

Und so finden „erkämpfte Siege“ besondere Anerkennung, wie der des Wiener Sport-Club im Europacup der Meister 1959/60 gegen die rumänische Mannschaft Petrolul Ploesti: „Sportklub siegte dank großartigem Kampfgeist 2:1“ (Kurier 17.9.1959, S.14).

Diese vehemente Forderung nach „Kampf“ war ein Erbe der Nachkriegszeit:

„Kampf“ war ein unabdingbares Element des Nachkriegssportes und bildete die entscheidende Differenz zu den eher technisch versierten, verspielten oder körperlosen Sportpraxen der Zwischenkriegszeit, wie sie sowohl im Fußball als auch im alpinen Skisport anzutreffen gewesen waren: Kampf war die Form, die sich die Sportler (und auch die Sportlerinnen) nunmehr selbst auferlegten, Kampf wurde jetzt aber auch von der Öffentlichkeit und ebenso von den Vereinen und Verbänden eingefordert [...] (Marschik 1999, S.235).

Das schlägt sich auch in anderer Hinsicht nieder: „In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Kampfes hat Dornbach beim Kontrollausschuß um erhöhte Prämien – 1000 Schilling für Sieg, 500 Schilling für Remis – angesucht“ (Sportfunk 1962, Nr.36). Im Laufe der 1960er Jahre wird aus dem Kampf schön langsam ein Spiel.

Nach einer überraschenden Niederlage des Wiener Sport-Club im Cup gegen den WAC ist die Ursache schnell gefunden: „Man vermißte bei ihnen kämpferischen Einsatz und wunderte sich über die geradezu jämmerlichen Schußleistungen der Nationalstürmer im schwarz-weißen Dress“ (Kurier 8.5.1959, S. 14).

Aber auch der nächste Gegner, die angeblich so verspielte Austria schätzt bisweilen den Kampf. Sektionsleiter Sesta und Trainer Vogl kündigen für das Spiel gegen den Sport-Club an: „Wir werden uns nicht auf die spielerischen Vorzüge verlassen, sondern kämpfen“ (Kurier 9.5.1959, S.10).

Garant für den Erfolg ist der Kampf aber nicht, wie der Kurier feststellen muss: „Technisch und taktisch warten die Dornbacher eine Klasse unterlegen. Ihr tapferer Kampf konnte gegen einen Gegner wie Real, wenn

er erst einmal richtig ‚aufdreht‘ auf Dauer nichts nützen“ (Kurier 19.3.1959, S.12).

Wenn ein Sportler alles gegeben hat und trotzdem verliert wird das akzeptiert. Eine eigentlich vormoderne Einstellung, die fordert, auch dann noch alles zu geben, wenn das Spiel längst verloren ist.

Prototypisch ist ein Kommentar von Heribert Meisel ein paar Tage nach der 1:7-Niederlage des Wiener Sport-Club beim Osterturnier in Antwerpen:

Dennoch wäre auch diese Niederlage entschuldbar – im Fußball gibt es, wie in jedem Sport, schwarze Tage – wenn die Antwerpener Berichte nicht von einer *l u s t l o s e n* Sportklub-Elf sprächen. Das hätten wir unserer jungen Meistermannschaft nicht zugetraut (Kurier 31.3.1959, S.9).

Mangelnde Einsatzbereitschaft „nicht alles gegeben zu haben“ ist der schwerste Vorwurf der einem Fußballer (oder einer ganzen Mannschaft) gemacht werden kann – vor allem in den 1940er und 1950er Jahren Kampfgeist und Einsatzwille bleiben aber auch später wichtige Element. Sie werden von Medien, Anhängern und Vereinen immer wieder eingefordert. Parallel dazu wird ein anderer Begriff immer wichtiger, der zum Garanten des Erfolgs mythologisiert wird: die Kondition.

6.2.2 Kondition

Das geht durchaus parallel zur Forderung nach mehr Kampfgeist: „Daß der Sportklub in Grund und Boden gespielt wurde, führt Obmann Rautenstrauch auf die schwache Kondition¹⁰⁴ einiger Spieler, hervorgerufen durch deren unsportliche Lebensweise, zurück“ (Kurier 21.3.1959, S.16).

Der Unterschied ist klar: Während es beim „Kampf“ darum geht, während des Spiels alles zu geben, bedarf die „Kondition“ eines regelmäßigen, guten Trainings und soliden Lebenswandels. Kämpfen kann auch ein Spieler der nicht trainiert und sich die Nächte um die Ohren schlägt, gute Kondition wird er nicht haben. Die Kondition ist ein Begriff der industrialisierten

¹⁰⁴ Verwendet wird „Kondition“ meist als Synonym für „Ausdauer“. Eigentlich umfasst der Begriff ein weiteres Feld, mehr auf den Gesamtzustand des Körpers zielend.

Moderne. Schon in den 1940er Jahren findet man die Forderung nach besserer Kondition:

Für Gegenwart und Zukunft wurde die Spielweise der „Wiener Schule“ zunehmender Kritik ausgesetzt, wie aus einem Artikel über die Schulung des Nachwuchses deutlich wird: dabei müßte in erster Linie auf die Kondition und auf die Vermittlung leichtathletischer Grundlagen Wert gelegt werden (Marschik 1999, S.77).

An dieser Einschätzung leidet der Fußball zum Teil noch heute. Kinder, die Kondition und Kraft trainieren sollen, anstatt den Umgang mit dem Ball zu lernen und Freude am Spiel zu haben, sind für diesen Sport meist für immer verloren.

Was die Kondition vom Kampf unterscheidet ist: Sie muss im Training erarbeitet werden. Das wird ein wichtiger Teil der Berichterstattung. Als Real Madrid 1959 gegen den Wiener Sport-Club spielte, berichteten die Tageszeitungen, ausführlich von den Vorbereitungen der Spanier¹⁰⁵ auf das Spiel.

Das betrifft das alltägliche Training: „Real trainiert in Madrid viermal wöchentlich, und zwar immer vormittags ab 11 Uhr“, als auch das Abschlusstraining im Wiener Stadion mit der Überschrift: „ Real-Training ein Tonfilm / Alle Spieler müssen beim Ausatmen pfeifen“. Im Artikel folgt die Aufklärung:

Das Ausatmen sei das Wichtigste an der Atmung des Spielers, ungefähr so lautet der wichtigste Lehrsatz des argentinischen Real-Trainers Carnelia, und sein Hobby ist deshalb, daß die Spieler bei jedem Ausatmen pfeifende Geräusche von sich geben müssen, gewissermaßen um akustisch zu beweisen, daß sie auch tüchtig ausatmen (Kurier 1959, 3.3. S.10).

Abgesehen vom humoristischen Unterton diese Beitrags erkennt man: Real trainiert öfter als österreichische Mannschaften, zu Tageszeiten, die nur für Profis möglich sind – und es kommen innovative Methoden zur Anwendung

¹⁰⁵ Der Begriff ist in diesen Zusammenhang problematisch: Diese Mannschaft von Real Madrid war die erste „Legionärstruppe“. Ihre Leistungsträger stammten aus fünf verschiedenen Ländern.

– was in Österreich anscheinend nicht der Fall ist. Diese Punkte gelten als wichtigste Gründe für den Niedergang des österreichischen Fußballs, wie er ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre beklagt wird.

An dieser Analyse ändert sich bis Ende der 1960er Jahre wenig. Teamchef Decker: "Ein Nichtgenügend in der Kondition" (Kurier 30.4.1959, S. 14). Oder: Mit „Fremdwort: Kondition!“ übertitelt der *Sportfunk* (1964, Nr.37, S.5) eine Kolumne von Walter Schwarz.

Edi Frühwirt, Teamchef der österreichischen Nationalmannschaft von 1964–1967, dürfte ein großer Mythologisierer der „Kondition gewesen sein“ und mit ihm viele Sportjournalisten. Ein fast kabarettreifes Beispiel liefert Rudolf Schick im *Sportfunk* bei einem Interview mit Bela Guttmann¹⁰⁶:

Herr Guttmann, wir haben nach dem Länderspiel gegen Deutschland aus berufenem Mund gehört, daß unsere Mannschaft in den ersten fünfundvierzig Minuten den Deutschen mehr als ebenbürtig war und es nur einer mangelnden Kondition unserer Leute zuzuschreiben ist, daß sie in der restlichen Spielzeit sang- und klanglos unterging.

Das hat mir auch Herr Frühwirt gesagt [...] Ich bin hier anderer Ansicht. Schon zu Beginn des Spieles wissen die Betreuer, daß dieses neunzig Minuten dauert, daß es zwei Halbzeiten hat. Und zu allen Zeiten haben sich die besseren Mannschaften bemüht, ihren Gegner in der ersten Halbzeit auszuspielen, müdelaufen zu lassen (*Sportfunk* (1965, Nr.43., S.5).

Guttmann vergleicht in der Folge Fußballmannschaften, die sich schon in der ersten Halbzeit allzusehr verausgaben mit einem 10.000 Meter-Läufer, der nach der Hälfte seines Rennen mit den Kräften am Ende ist und von den Konkurrenten danach abgehängt wird. Schick gibt sich damit nicht zufrieden:

Herr Guttmann, kann man die Unterlegenheit unserer Leute im Kampf gegen ausländische Mannschaften, so sie vielleicht doch durch eine fehlende Kondition hervorgerufen wird, nicht durch härteres Training ausgleichen? Soll man nicht auch im österreichischen Fußball von unseren Spielern verlangen

¹⁰⁶ Der aus Ungarn stammende Bela Guttmann war 1964 Trainer der österreichischen Nationalmannschaft (mit Joschi Walter als organisatorischen Leiter). Zur Zeit dieses Interviews war er Trainer des portugiesischen Spitzenvereins Benfica Lissabon.

dürfen, daß sie härter an sich arbeiten? (Sportfunk (1965, Nr.43., S.5).

Guttman ist anderer Meinung.

Ich erinnere mich, daß vor bald dreißig Jahre ein dicklicher und ordensgeschmückter Mann als Gesandter eines Usurpators zu uns kam und uns zuerst erzählte, wir österreichischen Schlappschwänze müßten mehr und härter arbeiten. Was daraus wurde, wissen wir alle (Sportfunk (1965, Nr.43., S.5).

Guttman, in diesem Artikel auch als „Wunderrabbi“ titulierte, konnte es sich offensichtlich leisten, eine häretische Meinung zu vertreten. Den Kopf nicht nur „zum Köpfeln, sondern auch noch zum Denken“ zu verwenden, wie er fordert, ist in den 1960ern eine Außenseiterposition, die bei österreichischen Vereinstrainern und Spielern bloß als Faulheit betrachtet worden wäre. Obwohl Guttman mit seiner Forderung nach sinnvoller Einteilung der Kräfte und Erreichen des Ziels durch Schlaue, ein Bild entwirft, das dem Klischee des schlauen – aber etwas faulen – Österreicher entspricht. Aber gerade das gilt als veraltet und soll im Fußball keinen Platz haben.

Es passiert ein Paradigmenwechsel: Was früher als „deutscher Kraftfußball“ negativ konnotiert war, gilt – spätestens ab der Einführung der Deutschen Bundesliga (1963) – als Grundlage des Erfolgs. „Kondition“ löst den „Kampf“ als Zauberwort, als Garant für den sportlichen Erfolg im Fußball ab. Das bleibt einige Zeit so. Ing. Edi Finger nimmt in seiner Kolumne „Aus der Mikrofon-Perspektive“ das Hinspiel der dritten Runde im Europacup der Meister zwischen Manchester United und Rapid (3:0) zum Anlass, härteres Training zu fordern:

Kondition geht sogar vor Technik, das steht fest, womit eigentlich die Streitgespräche, was zu geschehen habe, verstummen müßten. [...] Deshalb die Lehre aus der Fußballschlacht von Manchester: unsere Fußballer müssen mehr und noch härter trainieren, als das bisher der Fall gewesen ist. [...] „Peitschenknaller“, die ihre Blicke in die Zukunft richten, sollen unterstützt und bevorzugt werden (Sportfunk 1969, Nr.10, S.2).

Finger ist damit allerdings nicht wirklich auf der Höhe der Zeit. Seine Forderung kommt am Stammtisch sicher gut an, auch Leserbriefschreiber unterstützen häufig die Forderung nach härterem Training. Eigentlich setzte sich schon Mitte der 1960er die Erkenntnis durch, dass es mit hartem Training allein nicht getan ist. Ing. Walter Schwarz¹⁰⁷ zitiert 1964 im Edi Frühwirt: „Wir üben heute schon an vier Tagen in der Woche. Mittwoch und Donnerstag trainieren wir vormittags und nachmittags“ (Sportfunk 1964, Nr.37, S.5). Trotzdem ist das Ergebnis nicht befriedigend. „In Deutschland, wo ich mich gut auskenne, erreichen die Lizenzspielermannschaften mit ganz ähnlichen Übungsprogrammen einen ganz anderen Leistungs- und Konditionsstandard (Sportfunk 1964, Nr.37, S.5).

Ein paar Zeilen weiter kommt Karl Decker zu Wort: „Im letzten Jahr ist auf diesem Gebiet in Dornbach viel gesündigt worden. Ich trainiere jetzt viermal in der Woche, und in den ersten Wochen haben sie kaum stehen können, weil sie nichts gewohnt waren (Sportfunk 1964, Nr.37, S.5).

Schwarz gefällt es: „Das sind schöne und richtige Worte, die Decker da aussprach, aber auch die Leistungen der Dornbacher waren in den ersten Matches alles andere als von einer [sic!] Aufwärtsentwicklung gekennzeichnet“ (Sportfunk 1964, Nr.37, S.5). (Wie denn auch? Es dauert einige Zeit bis die Spieler mit der erhöhten Trainingsbelastung zurecht kommen. Die positive Wirkung umfangreicherer und härterer Trainings wurde von vielen Journalisten praktisch sofort erwartet – bar jeder Kenntnis elementarer Grundsätze der Trainingslehre ...)

Schwarz führt in der Folge die schlechtere Kondition der österreichischen Spieler auf andere Faktoren zurück: „Es fehlt an der sportlichen Einstellung und am Lebenswandel.“

Ein paar Jahre vorher, 1959 wird noch die Frage gestellt „Was macht modernen Fußball aus?“. An Leopold Barschandt. Interessant ist auch, wie er den Lesern als Experte vorgestellt wird:

Ein weitgereister Mann, ein erfahrener Fußballer, die "rechte Hand" von Trainer Hans Pesser beim Wiener Sportclub ist der 34jährige, 41 mal in der Nationalmannschaft (24 A, 17 B)

¹⁰⁷ Auffallend viele Sportjournalisten sind „Ingenieure“ – wie kann man das in einer technikgläubigen Epoche interpretieren?

wirkende Friseur Barschandt. Barschandt schien uns daher der rechte Mann, uns die Frage zu beantworten. Was macht den moderne Fußball aus?¹⁰⁸

Barschandts Antwort lautet: „Kondition ist alles. Die junge Generation im Fußball ist mehr auf der Leichtathletik aufgebaut als früher. Kondition – Kondition – Kondition, das ist das große Geheimnis des Fußballs!“

Was aber meint Barschandt mit „Kondition“?

Der Hof, ein vorzüglicher Techniker kann auch a Trix machen, doch in Leipzig blieb er blaß. Ganz einfach deshalb, weil er durch die verspätete lange Reise müde war und nicht beste Kondition auf das Feld bringen konnte (Zeitungsausschnitt 1959).

Hier ist noch nicht ganz klar, wie dieses Wort zu verstehen ist – noch ist es nicht alltäglich. Es steht im Fußball sozusagen am Beginn seiner Karriere.

„Seit Ende der 50er Jahre, spätestens jedoch seit Einführung der Bundesliga (1963) bedeutete wissenschaftliches Training vor allem Konditionstraining“ (Bausenwein 1995, S. 466). Doch auch die „Wissenschaftlichkeit“ ist historischen Veränderungen unterworfen: „Heute [...] wird der Spitzfußball zunehmend von einer neuen Form der Wissenschaftlichkeit dominiert: der *Psychologie*“ (Bausenwein 1995, S. 467).

Große Fußballer sind bisweilen ihrer Zeit voraus. Ferenc Puskas schreibt im *Sportfunk*¹⁰⁹ unter dem Titel „Wenn Fußball zum echten Beruf wird!“: „Nun glaube ich, daß der Trainer als Lehrer und Berater überschätzt, als Freund und Psychologe unterschätzt wird“ (Sportfunk 1969, Nr.9, S.8). Puskas' gesamte Kolumne lässt sich damit zusammenfassen: Das Wichtigste sind die psychologischen Fähigkeiten des Trainers.

Damit steht Puskas in den 1960er Jahren recht allein da. Wenn in den Massenmedien von Psychologie die Rede ist, dann in technisch verbrämten Formulierungen. So hat etwa „Trainer Durspekt [...] dem GAK bereits Mut injiziert“ (Sportfunk 1965, Nr.3, S.4).

¹⁰⁸ **Zeitungsausschnitt (1959):** im Archiv des Wiener Sport-Club, August 1959, genauer nicht zuordenbar

¹⁰⁹ Die Originalversion erschien in der spanischen Zeitung „**ABC**“.

Technisches Vokabular kommt auch in anderen Zusammenhängen vor: Gegner werden „röntgenisiert“. Das passt gut in die 1950er und frühen 1960er Jahre, als technisches Vokabular en vogue wurde und z.B. „Produktivitätssteigerung ein häufig verwendetes Schlagwort“¹¹⁰ war.

Aber: ein Fußballspiel lässt sich nicht einfach in die Mechanismen einer industrialisierten Gesellschaft einordnen, die „Produktivität“ ist schwer zu steigern, sie ist sogar schwer zu definieren. Zu viel Platz bleibt für Individualität und Inspiration. Abgesehen von den erzielten Toren ist die fußballerische Leistung nicht quantifizierbar.

Anders das Training: Wie viele Stunden die Fußballer trainieren, also arbeiten, wie viele Kilometer sie dabei laufen etc. sind messbare Faktoren. Nicht aber, warum Erich Hof mit seinen Kollegen genial zusammenspielt und er im entscheidenden Augenblick einen Einfall hat, der seinen Gegenspieler ins Leere laufen lässt. Außerdem ist fußballerische Genialität nicht reproduzierbar, gute Kondition bis zu einem gewissen Grad schon. Technische Hilfsmittel kommen vor allem im Training zum Einsatz, zum Beispiel bei der Austria ab Mitte der 1960er Jahre Videokameras (Marschik 2001, 138–139).

Noch leistet der Fußball Widerstand, es ist aber nicht mehr aufzuhalten: Die fordistische Arbeitsethik findet Eingang in den Fußball – auch in Wien. Es reicht nicht mehr, während der 90 Minuten auf dem Platz alles zu geben, der gesamte Lebenswandel soll dem Ziel, möglichst erfolgreich Fußball zu spielen, untergeordnet werden. Damit wird aber das Privatleben der Spieler zum Thema. Wer zu viel Alkohol trinkt oder Zigaretten raucht, schädigt damit seine Kondition.¹¹¹ Noch 1959 war das nur in Ausnahmefällen Teil der Berichterstattung,¹¹² Mitte der 1960er Jahre ist es alltäglich. Die „mangelhafte Einstellung“ der österreichischen Fußballer wird immer häufiger thematisiert, Disziplin bekommt immer höheren Stellenwert, denn

¹¹⁰ **Klaus Dieter Mulley**, (1985): Wo ist das Proletariat? Überlegungen zu „Lebensstandard und Bewußtsein“ in den fünfziger Jahren. In: Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien S.20–29, hier S.23

¹¹¹ Hier kommt schön langsam auch der Gesundheitsaspekt des (Breiten)sports ins Spiel. Vgl. dazu auch **Spitaler (2002)**, S.176–177

¹¹² Mehr dazu im Kapitel 6.3

sie wird als wesentliche Voraussetzung für gute Kondition betrachtet – und damit als Grundlage für den sportlichen Erfolg.

6.2.3 Disziplin

„Das Wort ‚Disziplin‘ muss in Zukunft groß geschrieben werden, denn nur dann ist es möglich, den unbedingt notwendigen Neuaufbau der Mannschaft fortzusetzen.“¹¹³ In der Folge ist in diesem Protokoll auch von „Disziplinelosigkeiten der vergangenen Jahre“ die Rede – erfolgreiche Mannschaften werden – von eigentlich allen Printmedien – gelobt.

Das gilt auch für die Superstars von Real Madrid. Mit großer Sympathie zitiert *Sport und Toto* anlässlich des Europacupspiels des Wiener Sport-Club gegen Real, den Präsidenten des spanischen Vereins.

„Das Geheimnis unserer Erfolge liegt nicht zuletzt in unserer straffen Disziplin“, verriet der Real-Präsident. „Wir sind ein Mittelding zwischen Zirkus und Militär. Diese Mischung bewährt sich vorzüglich“ (Sport und Toto, 3.1.1960, Nr.1, S.8)

Auch der Sport-Club-Spieler Karl Skerlan bestätigt viele Jahre später die strengere Disziplin in der Real-Mannschaft:

Am Abend vor dem Spiel hatte es wieder einmal ein großes Bankett gegeben, für jeden Teilnehmer standen 7 Gläser für Wein, Bier, Schnaps, Mineralwasser etc. auf dem Tisch. Die Spanier haben Alkohol getrunken, der Di Stefano hat mir gegenüber eine Zigarette nach der anderen angeraucht, wir haben nur so gestaunt, der Kettenraucher Hof hat sich dadurch natürlich bestätigt gefühlt, aber um Punkt 10 Uhr sind alle aufgestanden und verschwunden. Wir sind noch sitzen geblieben, haben weiter probiert und über die Spanier gelästert, am nächsten Tag verloren wir 7:1 (www.wienersportclub.at).¹¹⁴

¹¹³ **Generalversammlung (1946ff.):** Protokolle der Generalversammlungen des Wiener Sport-Club, hier 1967. Archiv des Wiener Sport-Club

¹¹⁴ Für dieses und alle weiteren Zitate von **www.wienersportclub.at** gilt: Im Herbst 2002 waren Interviews mit ehemaligen Spielern online. Geführt wurden diese Interviews von Martin Drahos, einem Mitglied des Wiener Sport-Club.

Hinter der strikten Disziplin stecken harte Strafen, wie immer wieder mit Bewunderung angemerkt wird.

Und hier liegt der Unterschied zu den österreichischen Mannschaften. Die Medien fordern zwar häufig hartes Vorgehen und die Vereine kündigen über die Medien auch gerne harte Maßnahmen an.

Daß der Sportklub in Grund und Boden gespielt wurde, führt Obmann Rautenstrauch auf die schwache Kondition einiger Spieler, hervorgerufen durch deren unsportliche Lebensweise, zurück.

Nachdem gestern eine einstündige Moralpredigt auf die Spieler niederging, verhängte Rautenstrauch über die „Drei“ [Hof, Knoll Horak] folgende Maßnahmen: Bettruhe bis Mittwoch: Spätestens 23 Uhr. Von Donnerstag bis zum Match: Spätestens 22 Uhr. Einschränkung des übermäßigen Alkoholgenusses und Verbot des Besuches von Nachtlokalen. Weiters werden alle Spieler laufend überwacht und beim kleinsten Verstoß mit einer hohen Geldstrafe belegt. Außerdem erfolgt Anzeige beim Verband (Kurier 21.3.1959, S.16).

Irgendwie erinnert dieser Umgang mit den Spielern an Disziplinarmaßnahmen in einem Internat – und wie Internatsschüler brechen einzelne Spieler immer wieder die Vorschriften.

Die Printmedien – und wenn man Leserbriefe, Zeitungsmeldungen und das *Nachrichtenblatt der Anhängervereinigung* analysiert - auch ein großer Teil der Anhänger, fordern vom Wiener Sport-Club wird immer wieder Konsequenzen – doch beim kleinen Kader haben Trainer und Funktionäre schlicht nicht die Möglichkeit „hart durchzugreifen“ und Spieler zu sperren.¹¹⁵

Disziplin, erzwungen durch Strafen, wurde aber nicht nur gefordert, weil sie als Grundlage für den sportlichen Erfolg gesehen wurde, sie galt (zumindest bis in die späten 1960er) als unhinterfragter Wert an sich, als eine wichtige Tugend.

Weiters berichtete der Vorsitzende über die Einhaltung der eisernen Disziplin, [...] wobei schon tausende Schilling an

¹¹⁵ Besonders deutlich kommt das im Zusammenhang mit Erich Hof und dem Europacup-Spiel gegen Petrolul Ploesti zum Ausdruck.

Strafe bezahlt wurden, ohne dass die Öffentlichkeit davon erfuhr. Das wurde von den Anwesenden mit Genugtuung zur Kenntnis genommen (Generalversammlung 1968).

Real Madrid war die erfolgreichste Mannschaft, und sie hat ein einfaches Erfolgsrezept, wie der aus Ungarn stammende Real-Manager Emil Östreicher dem *Sportfunk* mitteilt:

Das Geheimnis, so meinte Östreicher, heißt Disziplin. Nur so sei es auch zu erklären, daß – um das hier naheliegende Beispiel zu nehmen – daß Real-Madrid mit Trainingszeiten auskommt, über die ein österreichischer Trainer nur den Kopf schütteln kann.

Die Spieler Reals trainieren Dienstag, Mittwoch und Donnerstag und zwar jeweils eineinhalb Stunden lang [...] (Sportfunk 1962, Nr.1., S.1).

Anders als noch 1959 ist nicht mehr die Rede vom großen Trainingspensum Reals. Österreichische Spitzenmannschaften trainieren zu dieser Zeit schon zumindest vier Mal. Der Unterschied liegt in der Disziplin, dem sportlichen Lebenswandel abseits des Fußballplatzes.

Wir wollen nicht ungerecht sein. Auch bei uns gibt es Fußballer, Spitzenfußballer, die sich solchen Maßstäben unterordnen. Sie sind schnell aufgezählt. Unser Teamkapitän Gerhard Hanappi gehört dazu, Ernst Ocwirk, Koller, Stotz und leider nur sehr wenig andere (Sportfunk 1962, Nr.1., S.1).

Solange aber nur Strafen und Zwang die Disziplin sichern sollen, wird es nicht wirklich funktionieren. Es bleibt ein Spiel zwischen Spielern und Verein (und Öffentlichkeit). Solange das Übertreten der Regeln Spaß macht, ist die Disziplin insgesamt eine recht schwache. Diffizilere Strategien sind Erfolg versprechender. „Die mächtigste Disziplin ist eine, deren Bruch nicht zu einem Gefühl der Freiheit führt, sondern zu einem Gefühl der Schuld“ (Fiske 2000, S.163).

Vielleicht mit ein Grund, dass die Disziplin zuerst eine Koexistenz führt mit einem neueren Begriff, und schließlich von diesem immer mehr überlagert wird: der „professionellen Einstellung“.

6.2.4 Professionelle Einstellung

Wahrscheinlich nicht zufällig nimmt der *Sportfunk* einen Deutschen, den Sport-Club-Spieler Blankenburg als positives Beispiel:

Die Kritik nennt den blonden Deutschen Österreichs besten Stopper. Was an ihm gefällt, ist seine Offenheit: „Ich bleibe in Dornbach, wenn die Kasse stimmt!“

Ein Profi. Er leistet etwas und will dafür anständig bezahlt werden.

Es gibt einige, die nennen sich auch Professionals: Sie leisten wenig, wollen dafür aber noch besser bezahlt werden (Sportfunk 1969, Nr.1, S.5).

Professionelle Einstellung gilt als eine Tugend, die österreichische Fußballspieler meist vermissen lassen. „Alle 17 Spieler waren mit besonderem Ernst bei der Sache, ein Wink ihres Kapitäns, Karli Decker, genügte, und sie begannen zu sprinten, springen oder zu schießen, als wären sie nicht verspielte Wiener, sondern verlässliche und disziplinierte Professionals“ (Kurier 20.5.1959, S.12). Ob der mangelnde „Professionalismus“ mit dem beruflichen Status der Spieler zusammenhängt, darüber gehen die Meinungen auseinander. Die Wiedereinführung des Profifußballs wird jedenfalls in gewissen Abständen heftig diskutiert.

Zwar hat Österreich im Jahr 1924 als erstes Land am Kontinent den Profifußball eingeführt, doch der Anschluss ans nationalsozialistische Deutschland setzte dem Profibetrieb ein Ende. Nach 1945 wurde auch in dieser Hinsicht nicht an die Vorkriegszeit angeknüpft. Die Fußballspieler in der obersten Liga erhielten einen seltsamen Status, sie waren „Vertragspieler“. Das blieb mit mehreren Adaptionen bis Ende der 1960er Jahre so, obwohl schon gegen Ende der 1950er Jahre immer wieder einzelne Medien und Vereinsfunktionäre forderten, zum Professionalismus zurückzukehren – weil nur so die internationale Konkurrenzfähigkeit des österreichischen Fußballs wieder hergestellt werden könne. Eine Meinung, die in der zweiten Hälfte der 1960er zum common sense wurde, fast immer verknüpft mit der Meinung, Professionalismus würde sich selbst finanzieren, weil die dann besseren Spiele mehr Zuschauer auf den Platz locken würden.

Der *Sportfunk* nimmt eine 0:6-Niederlage der Nationalmannschaft zum Anlass, um das Vertragsspielersystem in Frage zu stellen:

Wir wissen, was mit unserem Team los ist. Es setzt sich aus Spielern zusammen, die aus dem seltsamen Status des Vertragsspielertums das Beste für sich herausholen. Und das heißt hier, ein Minimum an Pflichten und maximalen Verdienst unter ein und denselben Hut zu bringen (*Sportfunk* 1962 Nr.38, S.1).

Eine bemerkenswerte Argumentation. Nicht die Doppelbelastung der Spieler durch Sport und Beruf sei an ihren schlechten Leistungen schuld. Sondern: Die Spieler sind finanziell nicht auf ihr fußballerisches Einkommen angewiesen, und das hat negative Auswirkungen, weil sie nicht vom Fußball abhängig sind – und deshalb nicht ausreichend unter Druck gesetzt werden können. Sportliche Spitzenleistungen werden als Ergebnis von Zwang betrachtet. Der *Sportfunk* schien darin die Lösung zu sehen – eigentlich eine alte Einstellung.

Die Zeitung bleibt dabei, auch als der „bekannte Skiexperte Prof. Rösner“ eine andere Meinung vertritt:

Es liegt an der Einstellung [...] Rösner meinte, wenn – auch von den Spitzenspielern – zuwenig trainiert werde, so habe man sich von einer Umstellung auf den reinen Professionalismus wenig zu erwarten. Ein Spieler der als Amateur zuwenig oder mit nur wenig Begeisterung trainiere, werde sich auch als Berufsspieler kaum ändern. Prof. Rösner vergißt hier unserer Meinung nach etwas wesentliches: den Zwang, dem der Fußballer als Profispieler unterworfen wäre (*Sportfunk* 1962, Nr.51, S.1).

Hier kommt auch eine andere Verwerfung nach oben: alpines West-österreich versus „dekadente“ Metropole Wien. Die Schirennläufer stehen exemplarisch für den „gesunden“ Bewohner der Bergtäler, der die „richtige Einstellung“ zu seinem Sport hat – die Fußballer für die Großstadtbewohner. Sie sind „verweichlichte Stars“, im Gegensatz zu den „Helden der Berge“.

6.3 Erich Hof und der Wiener Sport-Club als Wiener Mythen

Räumlich waren die Fußballspieler noch nie so weit und so strikt von ihren Fans getrennt wie heute. Trotzdem erscheinen Fußballanhängern die Spieler der 1950er und 1960er Jahre unnahbarer, als es die Stars der Gegenwart sind. „Die Spieler waren Götter“ sagt Gerhard Niederhuber heute Obmann des „Klubs der Freunde des S.C. Rapid“ über die Zeit seiner Jugend in den 1950er Jahren:

Es war schwer von Spielern Autogramme zu bekommen, besonders von Hanappi. Wir haben nach dem Training oft beim Ausgang gewartet, der Hanappi ist aber meistens durch irgend einen Nebenausgang verschwunden. Dem bin ich fast jahrelang um ein Autogramm nachgelaufen (Niederhuber 2002).

Sport-Club-Anhänger Robert Fiedel (2002) sagt:

Die Spieler sind mir als Kind als Götter erschienen. Das waren Überpersonen. Es gab damals schon Autogrammsammler. Ich nicht. Man hat auch getauscht. Man hat etwa andere Bilder gegen Autogramme getauscht (Fiedel 2002).

Die Spieler erschienen früher nicht so nahe wie jetzt, sagt Rapid-Anhänger-Niederhuber, weil man sie „nur einmal in der Woche spielen gesehen hat – das Privatleben war für die Medien tabu. Es gab nicht das Gefühl wie heute, man kenne jeden Spieler, weil man ihn dauernd im Fernsehen sieht und viel Klatsch und Tratsch liest“ (Niederhuber 2002).

Auch hier also: Fernsehen als „Nahsehen“.

Einer der wenigen Spieler, die ihre Karriere in der Prä-Fernsehepoche begonnen haben und als aktiver Fußballer sogar noch die Rundfunkreform von 1967 miterlebt haben, ist Erich Hof. Er hat fast während seiner gesamten Karriere beim Wiener Sport-Club gespielt, wurde oft in die Nationalmannschaft berufen und war einer der prominentesten österreichischen Fußballer der späten 1950er und gesamten 1960er Jahre.

6.3.1 Erich Hof: biografische Daten

Erich Hof wurde am 3. August 1936 geboren. Er kam 1952 zum Wiener Sport-Club. In der Mannschaft etablierte er sich mit der Saison 1955/56, in der Hof 22-Mal in der Meisterschaft spielte. Hof schoss insgesamt 222 Meisterschaftstore für den Wiener Sport-Club – bei dem er bis an sein Karriereende 1969 blieb, unterbrochen nur durch ein halbes Jahr (Herbst 1964) bei der Wiener Austria.

Hof spielte 36-Mal in der österreichischen Nationalmannschaft und schoss dabei 28 Tore. Sein erstes Spiel war die 2:3-Niederlage gegen die Bundesrepublik Deutschland am 10. März 1957, zum letzten Mal im Nationalteam spielte er am 10. November 1968 – beim 2:2 gegen Irland. Beim 7:1-Sieg gegen Zypern am 19. Mai 1968 gelangen ihm fünf Tore.

Mit dem Wiener Sport-Club wurde er zweimal österreichischer Meister und dreimal Vizemeister. Außerdem gewann Hof mit dem Sport-Club sechsmal das Wiener Stadthallenturnier.

Nach seiner Karriere als Fußballspieler arbeitete er als Trainer, zuerst beim Wiener Sport-Club (1969), dann bei Austria Salzburg (1970 & 1971). Nach Zwischenstationen beim Prater SV und in Matzen (NÖ) kehrt er 1974 zum Wiener Sport-Club zurück und schafft den Wiederaufstieg in die 1. Division der Bundesliga. Abschluss dieser Phase ist ein zweiter Platz in der Meisterschaft 1979. Hof wechselt zur Wiener Austria mit der er zweimal österreichischer Meister wird. Von 1982–1984 war Hof Nationaltrainer.

1985-86 trainierte er wieder Wiener Sport-Club. 1988 folgte sein einziges Auslandsengagement auf Rhodos. Seine letzte Station als Trainer war 1989-1990 die Wiener Austria.

Erich Hof starb am 25.1. 1995 im Alter von 58 Jahren an Krebs.

Soweit die wichtigsten (sport-)biografischen Daten. Sie sprechen von einem erfolgreichen Fußballspieler und Trainer.

Nur zwei Spieler schossen bisher mehr Tore für die österreichische Nationalmannschaft: Hans Krankl und Toni Polster. Krankl erzielte seine 34 Tore in 69 Spielen, Polster benötigte 95 Spiele für 44 Tore. Hofs Torquote ist also wesentlich höher. Trotzdem steht Hof üblicherweise in der „Ahnengalerie“ des österreichischen Fußballs meist nicht in direkter Linie

mit Krankl, Polster oder anderen prominenten Stürmern. Retrospektiv bleibt von Erich Hof vor allem ein Bild: das des „schlampigen Genies“ – technisch perfekt, aber unzuverlässig und zu verspielt.

Wer weiß heute noch, dass Hof – bis ihn Hans Krankl übertraf – der erfolgreichste Torschütze der österreichischen Nationalmannschaft war? Bei den vielen Geschichten über Erich Hof, die zu hören und lesen sind, kommen Effizienz oder Killerinstinkt kaum vor – höchstens ex negativo.

Das zeigt wieder einmal: Messbare Leistungen sind in Fußballdiskursen Nebensachen.

6.3.2 Der Sport-Club-Sturm, die Dornbacher Nationalstürmer

In den ersten Jahren seiner Karriere – bis etwa 1958 - wird Erich Hof noch nicht als herausragende Figur innerhalb der Sport-Club-Mannschaft wahrgenommen. Er ist ein Teil des Kollektivs. Und zwar in zweifacher Hinsicht: Neben der Mannschaft ist viel vom „Sport-Club Sturm“ die Rede.

Vor dem Länderspiel gegen Norwegen fragt der *Kurier*: „Ob der gesamte Sportklub-Sturm aufgeboten wird oder ob man den Durchreißer Nemeč im Zentrum sehen wird, ist noch nicht entschieden“ (Kurier 12.5.1959, S.12).

Dazu muss man sagen: der „Sturm“ bestand damals aus fünf Spielern (nicht wie heute aus zwei bis drei): Erich Hof, Walter „Max“ Horak, Adi Knoll, Josef Hamerl, Karl Skerlan bildeten den berühmten Sport-Club-Sturm.

Der Sport-Club Sturm wird zum stehenden Begriff für ein technisch perfektes, aber unzuverlässiges Kollektiv – deshalb nahm Decker häufig „nur“ vier Sport-Club-Stürmer und ergänzte sie mit einem „Durchreißer“.

Aber auch bei Auftritten für seinen Verein war der Sport-Club-Sturm nicht unumstritten – obwohl der Sport-Club in den beiden großen Jahren 204 Meisterschaftstore erzielte.

Wenn es nicht funktionierte, wurde das veraltete, ineffiziente Spiel kritisiert, so auch nach einem 0:0 gegen den Hamburger SV: „Nur selten wagte einer

von ihnen einen Torschuß und meist verloren sie bei ihrem unproduktiven ‚Scheiberlspiel‘ den Ball“ (Kurier 28.3.1959, S.12).

Wenn es funktionierte, wurde das mit nostalgischer Färbung kommentiert, wie nach dem 2:0-Sieg des Nationalteams gegen Belgien: „Alte Wiener Schule lebt doch noch“ (Kurier 25.5.1959, S.1). Jedenfalls spiegeln die Sportseiten der Zeitungen jenen Kampf „alt gegen neu“, wider, wie er auch in vielen österreichischen Filmen dieser Zeit zu finden ist.

Gewinnt das Alte, wird das mit besonderer Sympathie betrachtet, weil dann das „genuin Österreichische“ gewonnen hat.

Und so haben schon 1959 die Siege der „Wiener Schule“ den Anschein eines letzten Aufbäumens der alten Ordnung – und ein zentraler Punkt ist Erich Hof: Er ist „einer der typischsten Vertreter alter Wiener Fußballschule. Ein Spieler, der immer wieder zur Freude des Publikums für neue Einfälle sorgt und dem Spiel eine persönliche Note verleiht“ (Sportfunk 1959, Nr.1, S.7).

6.3.3 Vom Sport-Club-Kollektiv zum einzelnen Star

In der Saison 1958/59, dem zweiten aufeinanderfolgenden Meisterjahr des Wiener Sport-Club, beginnt Erich Hof in den massenmedialen Diskursen aus dem Doppelkollektiv (Sturm/Mannschaft) hervorzutreten.

Am 8. Mai ist dann im *Kurier* (S.14) sogar von „Hof und Co.“ die Rede. Ausnahmsweise können wir in dieser Phase auch eine messbare Leistung anführen: Hof schießt 32 Tore und gewinnt die Torschützenwertung.

In der *Sportfunk*-Rangliste der Meisterschaft ist Hof bester Mittelstürmer. Im dazugehörigen Artikel kommt er nicht explizit vor: „Bei den Stürmern ist die Situation gegenüber dem Herbst ähnlich. Nach wie vor sind die Angreifer des Wiener Sportklubs ihren Kollegen überlegen“ (Sportfunk 1959, Nr.33, S.4).

Diese Homogenität wurde sehr oft als Erfolgsgeheimnis des Wiener Sport-Club angesehen. „Aufgrund der ausgezeichneten Leistung ihres Fünfergespanns kamen sie ja auch zu Meisterehren“ (Sportfunk 1959, Nr.26, S.2). Dahinter stecken aber nicht nur fünf gleichwertige Spieler, sondern auch die richtige Einstellung wird signalisiert: „Bessergestellte gibt es beim Sportklub

nicht. Die Leute, die eine verschworene Gemeinschaft bilden, bekommen alle die gleichen Prämien¹¹⁶ (Sportfunk 1959, Nr.26, S.2).

Josef Hamerl nennt als Grund für die Stärke dieser Mannschaft: „Wir hatten eigentlich keine wirklich so besonderen Spieler, keine Stars mit Ausnahme des Erichs, aber es war ein gewachsenes Team, wir bekamen Selbstvertrauen und wurden immer stärker, die Mannschaft, das Kollektiv war ausschlaggebend“ (www.wienersportclub.at).

Aus diesem Kollektiv tritt Erich Hof mit der Zeit hervor. Die Bezeichnung der Sport-Club-Mannschaft als „Hof & Co.“ ist ein deutliches Zeichen dafür. Es gab aber schon vorher einen deutlichen Bruch: „Die Saison 1956/57 war nicht sehr erfolgreich, wir wären fast in Abstiegsgefahr geraten, der Erich (Hof) stand, weil er die Freigabe erzwingen wollte, insgesamt war es eine schlechte Saison“ (www.wienersportclub.at). Hof fehlte die gesamte Herbstsaison, im *Nachrichtenblatt* bleibt er in dieser Phase unerwähnt, im Frühjahr spielt er wieder und schießt in elf Spielen zwölf Tore. Das Thema Vereinswechsel ist damit nicht erledigt, der italienische Erstligist „*Lanerossi* läßt bei Erich Hof nicht locker“ (Sportfunk 1962, Nr.18, S.2). Im selben Artikel ist von 1,5 Millionen Schilling gebotener Ablösesumme die Rede.

Dazu wäre aber die Freigabe vom ÖFB notwendig gewesen. Die wurde auch schon in Zusammenhang mit Hofs Nichtteilnahme bei der WM 1958 thematisiert. Woran es letztlich auch scheiterte: Hofs Können war nicht nur in Österreich anerkannt (wenn auch seine Leistungen immer wieder umstritten waren), seine Vereinsloyalität war zum Teil eine erzwungene.

Jedenfalls ist Hof spätestens ab 1959 die bestimmende Figur beim Sport-Club und wird in den massenmedialen Diskursen als solche wahrgenommen (und produziert). „Erich Hof“ wird ein Mythos.

¹¹⁶ Immer wieder sind Prämien Schlüssel innerhalb der einzelnen Mannschaften ein Thema. Und fast immer beurteilen die Printmedien egalitäre Prämienaufteilung positiv – ein Erbe der Wiederaufbau-Ideologie, der gemäß gemeinsam am „Haus Österreich“ gearbeitet wurde. Jeder Beitrag ist gleich viel wert. Das ändert sich erst gegen Ende der 1960er Jahre, als der offene Professionalismus unausweichlich scheint. Der alte „Kameradschaftsgeist“ weicht der nüchternen Forderung, die Spieler sollten etwas leisten für ihr Geld. Dazu passt dann der „Teamgeist“ besser, wiewohl die Kameradschaft auch heute noch gerne beschworen wird, wenn es um Mannschaftssportarten geht.

Um diesen genauer analysieren zu können, in Hinblick auf seine „Essenzen“ und die ablaufenden Mechanismen, hilft Gunter Gebauers „Sport-Mythologie“ (Gebauer 1983, S.138-141):

6.3.4 Fünf Merkmale von Sportmythen

Gebauers Ausgangspunkt: „Die Sportmythologie ist eine Sammlung von Wesensmerkmalen, ‚Essenzen‘ wie Roland Barthes sagt“ (Gebauer 1983, S.138). Diese Essenzen haben fünf wesentliche Merkmale:

- **Stabilität bis zur Unmöglichkeit ihrer Falsifizierung**

Wiener Fußballer sind verspielt, technisch gut, aber zu langsam und konditionsschwach. Dieser Punkt soll anhand des „Wienertums“ und seiner Ausprägungen in Fußballdiskursen untersucht werden. Erich Hof gilt – so die These – als Inbegriff dieses „Wienerischen“, das genauer bestimmt werden soll.

- **Vertretern bestimmter Sportarten werden konstant bestimmte Essenzen zugesprochen**

„Turnerinnen sind grazil“ oder „die Sprinter sind immer die schnellsten Menschen“. Wie schaut es in Bezug auf die Fußballspieler aus? Gibt es konstante Eigenschaften? z.B.: entweder technisch perfekt oder konditionsstark? Aus westösterreichisch-alpiner Sicht wird den Fußballern, zumal den Wiener Fußballern eine gewisse dekadente Verweichlichung zugeschrieben.

- **Typisierung von Handlungen**

„Siege sind verdient“. Ein anderes Beispiel ist die Tour-de-France-Berichterstattung, die – nach Barthes – „nur vier Bewegungen kennt: Führen, Verfolgen, Ausreißen, Zusammenbrechen“ (Gebauer 1983, S.140). Im Fußball sind denkbar: Dribbeln, Kämpfen etc.

Diese Typisierungen sind in anderer Hinsicht wichtig für das Selbstverständnis von Sportlern- und vielleicht noch mehr von Anhängern:

Die Typisierung hat den unschätzbaren Vorteil, den Zufall aus der Sportdarstellung auszuschalten. Die sportliche Moral duldet nicht die unübersehbare Tatsache, daß der Zufall im sportlichen Wettkampf ein grundlegende Rolle spielt. Der Gedanke hängt mit dem vierten Merkmal der Sportmythologie, der Begründungsleistung zusammen (Gebauer 1983, S. 140).

Obwohl es eine Ausnahme gibt: Nach knappen Niederlagen wird häufig das fehlende Glück (bzw. das große Pech) beklagt.

- **Begründungsleistung**

Siege und Niederlagen gelten als begründbar, egal wie knapp oder glücklich sie ausfallen. Extrembeispiel ist die Frage an Schirennläufer. „Wo haben Sie die 2/100 Sekunden gewonnen/verloren? Und Siege sind verdient: „Nirgendwo – außerhalb des Bereichs der Ökonomie – hat die protestantische auf Verdienst begründete Moral so tief Fuß gefaßt wie im Leistungssport“ (Gebauer 1983, S.140).

- **Individuen werden zu Trägern einer bestimmten Essenz**

„Dabei spielt ihre Körperlichkeit eine entscheidende Rolle“ (Gebauer S.141). Als Beispiele führt Gebauer den „blonden Engel“ Bernd Schuster und „kleine häßliche Abwehrspieler“ an, die zu „Giftzwergen“ (Gebauer 1983, S.141) werden, Man könnte den „Bladen“ Karl Sesta und den „Papierenen“ Sindelar ergänzen. Erich Hof, klein und leicht, könnte in diese Reihe passen.

6.3.5 Das Wienerische

In ihrer Geschichte des österreichischen Films nach 1945 analysieren Elisabeth Büttner und Christian Dewald (2002) das Wien-Bild in populären

Filmen¹¹⁷ der späten 1950er Jahre: „Wien bedeutet in den Filmen, die diese Stadt zum Gegenstand nehmen, eine Lebensart, ein Empfinden, eine Haltung, welche der Gegenwart nicht allzu ernst begegnet, den Dingen ihre Komplikationen nimmt und nicht auf deren Veränderung dringt“ (Büttner/Dewald 2002, S.185).

Ein Bild, das auch zu finden ist, wenn Wiener Fußball beschrieben wird: Erich Hof ist „einer der typischsten Vertreter alter Wiener Fußballschule. Ein Spieler, der immer wieder zur Freude des Publikums für neue Einfälle sorgt und dem Spiel eine persönliche Note verleiht“ (Sportfunk 1959, Nr.1, S.7). Oder: „Alte Wiener Schule lebt doch noch“ (Kurier 25.5.1959, S.1).

Hier ist die „gute alte Wiener Schule“ bereits ein zeitloser Mythos: Der Fußball gehört zu Wien wie die Oper, selbst wenn Wiener Mannschaften schlecht spielen, können sie diesen Mythos nicht mehr zerstören.

Mit der Erkenntnis, dass große fußballerische Erfolge auf Dauer in Österreich nicht möglich sind (die in den 1960er Jahren einsetzen), wird eine zeitlose Vergangenheit immer wichtiger. Nach dem Motto: „Eigentlich könnten die Wiener ja großartig Fußball spielen, nur tun sie es zur Zeit ausnahmsweise nicht.“ So mythologisieren die Medien ein zeitloses Bild von Wien, in dem Musik eine zentrale Rolle spielt, sie gehört zu den Essenzen des Wienerischen. „Diese Essenzen geben sich geschichtslos und erscheinen dadurch sehr alt“ (Gebauer 1983, S.139).

Musik meint in Wien auch Ende der 1960er Jahre ausschließlich E-, nicht U-Musik, auch wenn sich die Stadt „jung“ präsentieren will. Das *Jungbürgerbuch* schreibt noch 1969 mit Stolz: „Wiener Jugendliche sind eher seltener bei seichten Unterhaltungen zu finden, als Gleichaltrige in anderen Städten. Dafür lesen sie mehr, gehen öfter ins Theater, in Konzerte und sie sind bei weitem – sparsamer!“¹¹⁸ Wien wird als Stadt der

¹¹⁷ Konkret: *Die Deutschmeister* (1955), *Wien, du Stadt meiner Träume* (1957), die *Sissi-Trilogie* (1955, 1956 & 1957) u.a.

¹¹⁸ **Jungbürgerbuch (1969)**: Wien – meine Stadt. Wien/München, S.62
Fußball kommt im **Jungbürgerbuch (1969)** nur wenig (S.88–90) vor, eingebettet in ein Kapitel, das die Leistungen der Gemeindeverwaltung bei der Errichtung von Sportanlagen – mit Schwerpunkt Breitensport – preist. Namentlich erwähnt wird nur ein Fußballer: Gerhard Hanappi, allerdings in seiner Rolle als Architekt des projektierten Weststadions, das „20.000 Zuschauern Platz bieten wird, zum Teil sogar auf gedeckten Tribünen“ (S.88).

klassischen Musik und der großen Theater präsentiert. Popkultur? Fehl-anzeige.

Die Wiener sind eben so, unabhängig von allen Zeitströmungen und Moden, soll suggeriert werden. Auch im Fußball, der seine eigenen Mythen hat, die wiederum in spezifischen historischen und lokalen Kontexten entstehen. Ist der Vergleich von Fußballern mit Figuren aus der Hochkultur also ein spezifisch wienerisches (österreichisches) Phänomen?

Nicht unbedingt. Über die Real-Madrid-Mannschaft, der späten 1950er Jahre schrieb Wolfgang Frank 1973 im *Zeitmagazin*:

Canario – Del Sol – Di Stefano – Puskas – Gento. Nie wieder wird es einen solchen Sturm geben. Zehn Superfüße. 100 Hyperzehen. Um das in einer anderen Dimension zu verdeutlichen, muß man sich vorstellen, Bach, Mozart, Beethoven, Haydn und Händel hätten alle zusammen für den Fürstbischof von Salzburg komponiert. Zur gleichen Zeit, das gleiche Concerto, am gleichen Klavier. Mit Brahms auf der Reservebank (zitiert nach Bausenwein 1995, S.346).

Hier steht die fußballerische Realität sozusagen eine Stufe über der musikalischen. Im Fußball wurde verwirklicht, was in der Musik vielleicht möglich gewesen wäre. Der Mythos „Real Madrid“ ist so stark, dass Rückgriffe auf die reale Musikgeschichte nicht ausreichen, um ihn zu illustrieren. Es muss ein Vergleich sein, der Raum und Zeit überwindet. Damit ist dieses Bild geradezu das Gegenteil des in Wien produzierten Vergleichs von Fußballspielern mit Mozart oder Strauß. Denn er fixiert die Spieler auf „spezifisch wienerische“ Eigenschaften.

Dieser Mythos wird umso vehementer produziert, je weiter sich der Wiener Fußball von der internationalen Klasse entfernt. Mozart und Strauß scheinen Ende der 1960er Jahre näher als Sindelar und Sesta. Sie sind es in gewisser Weise tatsächlich: Sindelars Fußballkünste sind nicht reproduzierbar,

Mozarts Musik ist es. Und bei Sindelar fehlt noch die Wiederholbarkeit des Fernsehzeitalters.¹¹⁹

Von außen war die Gleichsetzung von Wiener Fußball und Wiener Walzer schon früher ein beliebtes Stilmittel. Ein Beispiel dafür ist das Matchprogramm vom Spiel Manchester United gegen den Wiener Sport-Club vom 11. Februar 1959, in dem (in einer Karikatur) steht: „Whatever the weather or the result this should be an enjoyable match, for if our visitors play soccer like Johann Strauss composes waltzes then we're in for a feast of football.“¹²⁰

Das unterscheidet sich nicht wesentlich von einem englischen Zeitungsbericht¹²¹ über das Spiel zwischen dem FC Liverpool und Rapid am 25.1.

1933, bei dem die Wiener als Walzertänzer präsentiert werden.

Ein Bild, das nicht auf die sportliche, sondern ausschließlich auf die ästhetische Leistung anspielt – und deshalb auch bei Niederlagen gut funktioniert.

Ein Unterschied ist doch zu sehen: Im Programm von Manchester wird der Wiener Sport-Club „österreichischer“ dargestellt: Nicht nur Wiener Walzertänzer, sondern auch Schifahrer kommen in der Karikatur vor (der Text dazu: „If it's snowing it will favour our Austrian visitors.“). Wohl ein Zufall – oder doch nicht?

Von „Wiener Schule“ zu sprechen bedeutet 1965 nämlich etwas anderes als 30 Jahre zuvor. War der Wiener Fußball der 1920er und frühen 1930er Jahre Avantgarde und in ein sehr spezifisches System eingebettet, so wird er um 1960 beschworen, um wieder an seine Erfolge anzuschließen. Es wird jedoch wenig analysiert, aus welchen Voraussetzungen das Wunderteam

¹¹⁹ Hans Krankl hat es besser: Er kann mit der Fernsehaufzeichnung seines Siegestores von Córdoba bei der Weltmeisterschaft 1978 Werbung für Zucker machen. Im Jahr 2003, also 25 Jahre danach. Wichtiger als das Bild ist in diesem Fall wahrscheinlich der (auch im Spot verwendete) Originalton mit Edi Fingers „I wer' narrisch“. Finger war ebenso wie Krankl Produzent des „Wunders von Cordoba“. Ein schönes Beispiel für die mediale Produktion eines populären Mythos.

¹²⁰ **Manchester United versus Wiener Sport-Club (1959)**: A special edition of the official programme. 11th February, 1959. Number sixteen. Manchester, S.3

¹²¹ Ein Faksimile dieses Artikels ist in **Koban/Skocek/Weisgram (1999)**, S.101 abgebildet, dort allerdings in Zusammenhang mit dem 6:1-Sieg Rapids gegen Arsenal (am 25.5.1953). Auf dem Ausschnitt ist kein Datum erkennbar, aber es geht klar hervor, dass das Spiel an der Anfield Road, der Gegner Liverpool war und Binder sowie Luef die Tore für Rapid geschossen haben. Damit kommt nur die 5:2-Niederlage Rapids am 25.1. 1933 in Frage.

entstanden ist. Vielmehr läuft die Diskussion entlang einer Stilfrage: technisch-perfekter Wiener Fußball oder moderner Fußball, der Dank besserer konditioneller Ausbildung der Spieler schneller – und deshalb erfolgreicher ist. Einer der wenigen Versuche, das zu durchbrechen und dem Wiener Fußball eine andere Essenz zuzuschreiben kommt von einem Linzer Journalisten, von Leo Strasser. Anlass ist der Meistertitel des LASK im Jahr 1965.

6.3.6 Wiener Fußball, modern

Modernes LASK-Spiel war Wiener Fußball!
Ja fragen Sie nur die Spieler, und Sie werden Ihre „wienerischen Wunder“ erleben. Da sagt ein Blutsch, er wolle wie ein Ocwirk spielen – kurze Paßbälle und weite. (Sportfunk 1965, Nr.29, S.5).

In der Folge zählt Leo Strasser noch weitere Vorbilder der aktuellen LASK-Meistermannschaft auf: Aurednik, Viehböck, Dienst, Probst, Körner. Die „gute Kondition“ als Grundvoraussetzung bleibt nicht unerwähnt. Und als Vergleich bietet er: „in der Art einer Rapid oder Austria vor einigen Jahren (Sportfunk 1965, Nr.29, S.5).

Der Rückgriff geschieht hier also auf die jüngere Vergangenheit, nicht auf das Wunderteam, auch nicht auf den Sport-Club.

Dieser Artikel ist einer der wenigen Versuche, erfolgreichen Fußball als eine gelungene Kombination des „Wiener Fußballs“ mit modernen Erfordernissen (Kondition) zu sehen. Als oberste Devise gilt: Ball und Gegner laufen lassen¹²². Der LASK war letztendlich erfolgreich, schreibt Strasser weiter weil,

Oberösterreich, die in Wien vor mehreren Jahre Mode gewordene „englische Welle“ nicht mitmachte, weil die Mannschaften [...] der österreichischen Mentalität nicht untreu wurden, sondern weiter der Schönheit des Fußballs huldigten,

¹²² Eine Vorstellung, die sich mit Cesar Luis Menottis Philosophie vom „linken Fußball“ deckt. Mehr dazu: **Harald Irnberger (2000)**: Cesar Luis Menotti. Ball und Gegner laufen lassen. Wien

weil sie die Technik nicht zu kurz kommen ließen, weil sie weiter Fußball spielen (Sportfunk 1965, Nr.29, S.5).

Das ist eine wichtige Essenz des „Wienerischen“: „spielen“. Und man sieht die Unzerstörbarkeit der Essenz „Wiener Fußball“: wenn die Wiener ihr Spiel ändern, zerstört das nicht den Wiener Fußball, den spielen dann andere, in diesem Fall die Oberösterreicher. Anders als die meisten seiner Kollegen führt Strasser die Krise der Wiener Vereine (die unbestritten ist, egal welche Zeitung man als Quelle nimmt) nicht darauf zurück, dass der „Wiener Fußball“ veraltet sei, sondern auf die Abkehr davon, auf die Zuwendung zum körperbetonten englischen Stil des „Kick and Rush“.

Erich Hof wurde dieser Vorwurf nie gemacht. Er galt als allzu „verspielt“, zu wenig auf den Endzweck bedacht. Zwei Beispiele aus verschiedenen Phasen seiner Karriere: „Hof hatte eine Riesenchance, er stand allein vor dem gegnerischen Keeper; anstatt zu schießen versuchte er den Tormann zu überspielen und verlor den Ball“ (Kurier 12.8.1959, S.10). Nicht viel anders schaut es fünf Jahre später aus:

Hof nahm das Leder auf, überspielte Szanwald und blieb vor dem leeren Tor plötzlich stehen. Er wartet. Wie jemand bei der Straßenbahn. Der Austria-Anhang hielt den Atem an. Als Hof schoß, war das Tor verrammelt (Sportfunk 1964, Nr.39, S.5).

6.3.7 Der Typus „Erich Hof“

6.3.7.1 Genie und Leichtsinn

Roland Barthes schreibt: „Die bürgerliche Ideologie verwandelt unablässig die Produkte der Geschichte in essentielle Typen“ (Barthes 1964, S.146) Erich Hof war in den populären Fußballdiskursen während seiner Zeit als aktiver Spieler ein Typus, der das „Wienerische“ im beschriebenen Sinn perfekt verkörperte. Einerseits galt er als zu langsam für den „modernen“ Fußball, wurde häufig wegen seiner Lustlosigkeit während wichtiger Spiele kritisiert. Andererseits war sein Talent unbestritten, er galt als Verkörperung

der „alten Wiener Schule“. Prototypisch dafür kann man ein Zitat aus der *Welt am Montag* nehmen:

[...] Hof der eine schlechthin perfekte Stürmerleistung bot. Wir müssen diese Feststellung ungeachtet der Tatsache machen, daß wir im Prinzip keineswegs ein Freund Hofs sind (was natürlich nicht gegen ihn persönlich, sondern gegen seine Spielweise geht, die uns oft genug eine Zusammenfassung all dessen schien, was an der Spielweise des österreichischen Fußballs schlechthin auszusetzen ist). Aber am Donnerstag fügte Hof zu seinen auch bisher unbestritten technischen Qualitäten das hinzu, das uns, wenn es so bleibt, sofort zu seinem Parteigänger machen wird: Einsatz, Schnelligkeit und Forcierung auch langer Paßbälle (*Welt am Montag* 1959, Nr.27., S.10).

Zu diesem Zeitpunkt war Erich Hof knapp 23 Jahre alt und auf dem ersten Höhepunkt seiner Karriere. Am Grundprinzip seiner Beschreibung ändert sich in den zehn weiteren Jahren seiner Karriere wenig. Es ist schon fast das gesamte Inventar des essentiellen Typus „Erich Hof“ vorhanden. Was hier noch fehlt, kommt zwei Monate später dazu, beim Skandal um Erich Hof vor dem Europacupspiel gegen die rumänische Mannschaft Petrolul Ploesti.

Wir haben also im medialen Diskurs folgendes Bild von Erich Hof:

- technisch perfekter Fußballspieler
- hohe Spielintelligenz
- Spielweise, die alles alles Negative des österreichischen Fußballes verkörpert – aber auch das Positive des „Winerischen“
- nur ganz selten gilt er als schnell und einsatzfreudig
- ist undiszipliniert und trinkt mehr Alkohol als ein Sportler sollte
- ist schmalbrüstig, klein, ... (also auf die Körperlichkeit Bezug nehmende Beschreibungen).

Die einzelnen Elemente kommen in den unterschiedlichsten Zusammensetzungen vor, abhängig von Hofs aktueller Leistung, aber auch von der Sympathie des jeweiligen Produzenten (Journalist etc.) für einen derartigen Typus. Dazu kommen noch einzelnen Elemente, die temporär auftauchen

und dann wieder verschwinden oder durch andere ersetzt werden, weil sie kurzfristige Modeerscheinungen sind (z.B. „Playboy“) oder altersabhängig sind (z.B. „Supertalent“). Recht bald kommt auch hinzu: „Er wird sich nicht mehr ändern“.

Es ist jedenfalls ein zwiespältiges Bild, das viel Platz für unterschiedliche Schwerpunktsetzungen lässt, mit impliziten und expliziten Bezugnahmen auf das Wienerische.

Metaphorische Bezugnahme auf die Hochkultur

Sehr oft wird Erich Hof, eigentlich sein Spielstil, mit Metaphern aus dem Bereich der Musik beschrieben. Ein Beispiel: „Der Primgeiger führte Sportklub zum 1:0-Sieg über Rapid“ (Express 1967, 13.11, S.15). Gegen Ende von Hofs Karriere sind diese Bilder häufiger, sie sind aber schon in den 1950er Jahren nachweisbar: „Fußballballett führte der Sportklub-Mittelstürmer im Match gegen Vienna vor“ (Kurier 22.6.1959, S.12).

Die Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club überreichte Erich Hof im April 1967 für seine fünfzehnjährige Vereinszugehörigkeit eine Johann-Strauß-Statue mit der Inschrift „Dem Walzerkönig des Wiener Fußballs“ und ehrte damit einen Spieler, der

durch viele Jahre dem Spiel unserer Mannschaft seinen Stempel aufgedrückt hat – was ja auch seine ärgsten Gegner nicht bestreiten – einem Spiel, das uns zwar manchmal viel Ärger, aber zumindest ebensooft auch große Freude gemacht hat (Nachrichtenblatt 1967, Nr.6).

Johann Strauß scheint die logische Metapher zu sein für einen Spieler, der elegant spielte, dem aber immer wieder vorgeworfen wurde, alles Anstrengende zu meiden. Ein Bild das übrigens in völligem Widerspruch zur Selbstdarstellung des Wiener Sport-Club bei der 75-Jahr-Feier steht.

Kritik an mangelnder Einsatzbereitschaft mischte sich manchmal sogar unter die Kritiken guter Spiele. Spielte er schlecht, wurde die Kritik vehement.

Faulheit und „Schmäh“

Im Falle des sportlichen Erfolges klingt das beispielsweise so:

Hof schoß wieder sein obligates Tor, aber wie wäre es, lieber Erich, wenn Du einmal versuchen würdest, wirklich ehrlich versuchen, nicht nur andeuten, einen Paßball zu erreichen, der Dir nicht genau zugespielt wurde, auch wenn der Gegner dies zu verhindern trachtet (Nachrichtenblatt 1957, Nr.12, o.S.).

Rudolf Köhler, der diesen Artikel verfasst hat (wie die überwiegende Mehrzahl aller Artikel im *Nachrichtenblatt*) bringt immer wieder das zwiespältige Verhältnis der Sport-Club-Anhänger zu Erich Hof zum Ausdruck. Sie lieben ihn, bewundern sein Können – und leiden, wenn er „lustlos“ am Platz steht. Die Tageszeitungen und der *Sportfunk* unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht wesentlich vom *Nachrichtenblatt*.

Nach der 7:1-Niederlage gegen Real Madrid schreibt der *Kurier*: „Hof und Knoll trabten einfach gemächlich und anscheinend ambitionslos hinter der Angriffsspitze Hamerl einher. Es war ein jämmerlicher Anblick“ (1959, 19.3., S.12).

Im *Sportfunk* ist zu lesen, dass Hof im „Finish der Herbstmeisterschaft aufreizend lustlos gespielt hat“ (Sportfunk 1962, Nr.2, S.1).

Ähnliche Zitate findet man fast während der gesamten Karriere von Hof, obwohl es bezüglich ihrer Dichte starke Schwankungen gab. Besonders konzentriert traten sie im Herbst 1962 und im Frühjahr 1964 auf. Nach seinem Wechsel zur Austria (Sommer 1964) verschwand Hof fast in der Versenkung. Nach seiner Rückkehr zum Wiener Sport-Club im Winter 1964 schreibt der *Sportfunk* einen fast halbseitigen Artikel mit der Überschrift „Warum der Wr. Sportklub Erich Hof zurücknahm“. Im Wesentlichen begründet es der Verein mit den großen Verdiensten des Spielers, der „jahrelang unser Auslagenstück war“ (Sportfunk 1964, Nr.50, S.2) und hofft auf seine Besserung. Denn sein Können war unbestritten, auch bei den damaligen Kollegen. Josef Hamerl sagt: „Der Erich war ein sehr, sehr guter Spieler, der beste Spieler, mit dem ich je gespielt habe [...] Aber manchmal

war er zu lethargisch, wie soll ich das sagen, der Geist war willig, aber das Fleisch war schwach" (www.wienersportclub.at).

Poetisch verpackt manchmal auch der *Sportfunk* die Kritik: „Hof, der das Spiel liebt und den Schweiß haßt, hat sich mit dem Sportklub auseinandergelebt" (Sportfunk 1964, Nr.27, S.1).

Oder zwei Jahre vorher:

Dialog im Kaffeehaus am Hernalser Gürtel

Der Ahnungslose: Also wie unsere heut teppert spüln. Ka Kombination, ka Dribblanski, ka "Schmäh". Kan Hanappi, kan Senekowitsch, jessas jo, und den Hof seh i ah net. Warum hat der Decker net wenigstens den Hof aufgestellt?

Der Chor: Dar Hof spült!

Der Ober (aus dem Hintergrund): Aber segn tuat man net (Sportfunk 1962, Nr.15., S.5).

Dieser humoristische Beitrag ist aus mehreren Gründen interessant: Man kann annehmen, dass er eine latente Stammtischkritik an Hof aufgriff, also die Stimmung der „normalen“ Wiener Fußballanhänger wiedergibt. Zudem kritisiert der „Ahnungslose“ (der auch Hof vermisst) genau das Fehlen jener Elemente im Spiel der Österreichischen Nationalmannschaft, die das „Wienerische“ ausmachen: Kombinationsspiel, Dribblings und „Schmäh“, jene vielleicht wichtigste Essenz des „Wienerischen“. Interessant ist, wie fix diese, eigentlich ganz wesentlich mit Sprache verbundene Eigenschaft ihren Eingang in die Beschreibung einer bestimmten Art Fußball zu spielen gefunden hat.

Nach einem 9:0-Sieg des Wiener Sport-Club gegen Olympia schreibt der *Kurier*: „Hof, der vier Tore erzielte [...] zeigte technische Kabinettstückchen am laufenden Abend, bei seinen diesmaligen Gegnern zog aber auch jeder ‚Schmäh‘" (Kurier 1.6.1959, S.9).

Was heißt „Schmäh“, in Fußball?

Einerseits Raffinesse, Trickreichtum, überraschende Wendungen, aber auch: mit möglichst wenig Aufwand zum Erfolg zu kommen, auch Schlampigkeit, das Spiel nicht hundertprozentig ernst nehmen, Lässigkeit – daraus resultierend auch eine gewisse Kaltschnäuzigkeit. Auf den Punkt bringt es Josef

Hamerl: „[...] der Erich war ein genialer Spieler. Der hat sich im Stehen besser freigestellt, als die anderen im Laufen“ (www.wienersportclub.at). Wenn seine „Schmäh“ allerdings nicht funktioniert haben, wurde Hof umso heftiger kritisiert: „Was ist mit Hof? Der intelligente Spieler, der vom Anhang ausgepiffen und von der Presse hart kritisiert wird, ist physisch und psychisch fertig“ (Sportfunk 1964, Nr.11, S.1). Ein Jahr später schaut die Situation wieder ganz anders aus.

Sindelars Enkel versus Pelè

Nach dem Länderspiel gegen die DDR schreibt der *Sportfunk*: „Hof: die gute alte Fußballzeit. Man kramt, so man ihn in den letzten Wochen sieht, in den Erinnerungen, und n u r Sindelar liefert den Vergleich“ (Sportfunk 1965, Nr.18, S.2).

Dass Sindelar, die eigentlich unerreichbare mythologische Figur aus dem Wunderteam, als Vergleichsmaßstab genommen wurde, kam öfter vor. Selten allerdings wurde Hof (oder ein anderer Spieler) auf eine Stufe mit ihm gestellt. „Die gute alte Fußballzeit“ wäre eigentlich schon großes Lob. Als Steigerung wäre nur denkbar, „besser als Sindelar“, das ist in der Logik dieser Fußballmythologie aber unmöglich, es muss immer einen unverrückbaren Bezugspunkt in der Vergangenheit geben (zumindest in der rückwärts gewandten österreichischen).

Zu Sindelar gehört jedenfalls eine Eigenschaft, die er mit Hof teilte. Er war zu verspielt, was der Kurier schön illustrierte: „Im Zuschauerraum fiel [...] zweimal der Name Sindelar“ (Kurier 22.6.1959, S.9). Zum ersten Mal als Hof das 2:2 erzielte, nachdem

er einen Vienna-Abwehrspieler überspielt und einen zweiten elegant „übergabert“ hatte. Und das zweitemal, als er [...] einen Verteidiger, Torhüter Schmied und dann noch einmal Schmied überspielte. In diesem Fall hätte Hof mühelos, sofort als er Schmied als letztes Bollwerk ausgeschaltet wußte, das fünfte Goal erzielen können. Doch die Ballverliebtheit des Dornbachers und seine Freude den Gegner zu häckerln, waren größer als sein Wunsch nach einem neuerlichen Torerfolg (Kurier 22.6.1959, S.9).

Typischer kann man das Wienerische im Fußball nicht darstellen – das schöne Spiel ist wichtiger als der Endzweck.¹²³

Der Vergleich mit Sindelar hat aber noch ein anderes Merkmal: Sindelar kann keine schlechten Spiele mehr liefern, anders ist es bei Spielern, die Zeitgenossen Hof's waren. Eine Kategorie über allen anderen stand Ende der 1950er Jahre ein junger Brasilianer: der „Wunderstürmer Pelé“ (Express 1959, 1.7., S.7). Die Bezeichnung „Wunderstürmer“ für Pelé war nicht auf den *Express* beschränkt. Das *Nachrichtenblatt* (1959, Nr.7, o.S.), mit insgesamt weit zurückhaltender Wortwahl als der *Express*, übernimmt sie beispielsweise für die Ankündigung des Spiels Wiener Sport-Club gegen den FC Santos am 2. Juli 1959 im Wiener Stadion. Dieses Spiel zählt zu den größten Erfolgen des Wiener Sport-Club. Er gewinnt mit 3:0 und „Hof stellte Pele in den Schatten“ (Kurier 3.7.1959, S.14).¹²⁴

Dieser Vergleich folgt aber einer völlig anderen Logik als jener mit Sindelar. Wenn Hof besser spielt als Pelé, sagt das über die Qualität des Wiener Fußballs insgesamt noch nicht viel aus. Liegt der mythologische Bezugspunkt aber innerhalb des Systems „Wiener Fußballs“ verleiht ihm das zeitlose, allgemeingültige Qualitäten. Häufig werden Sindelar und das Wunderteam deshalb verwendet, um darzustellen, dass der Wiener Fußball „eigentlich“ ja gut sei, nur leider die aktuellen Spieler schlecht.

Als Stilmittel werden dazu auch Interviews mit Wunderteamspielern verwendet. In der Halbzeitpause des Spiels Wiener Sport-Club gegen Austria im Wiener Stadion am 1. April 1963 fragt der Reporter des österreichischen Fernsehens Heribert Meisel den Wunderteamspieler Karl Sesta zum Match¹²⁵.

¹²³ Im Extremfall wird sogar ein Elfmeter abgespielt. „Markovic lief an, tippte die Kugel vorwärts, Hof stürmte los und bombte unhaltbar ins lange Eck. [...] Hof. ‚Ich habe ihn [diesen Trick] 1949 den Gloggnitzern Sühs und Teply gegen Rapid abgesehen. Urplötzlich ist er mir wieder eingefallen ...“ (Express am Sonntag 1967, 18.6., S.16).

¹²⁴ Ein paar Wochen später schreibt der Sportfunk (1959, Nr.35, S.2): „Neuer Ablöserekord für Pelé – Real Madrid zahlte 7,5 Millionen für Wunderstürmer“. Warum er letztlich bei Santos blieb muss hier offen bleiben.

¹²⁵ Das Interview wurde umgangssprachlich (Meisel) bis dialektal (Sesta) geführt und im „Sportstammtisch“ am Tage des Spiels im ORF gesendet.

Prominenz, Karl Sesta. Wie gefällt Ihnen das Match?
(Ironisch): Naja, das ist sehr schön das Match. Zum Abgewöhnen eigentlich. Erstens einmal: Es wird sehr schlecht gespielt, beidseits.

[...]

So wie die gute alte Austria spielen's heute nicht?

Nein, auf gar keinen Fall. Das ist weit davon entfernt¹²⁶.

Hier wird die „gute, alte Austria“, also jene Mannschaft, der Karl Sesta angehörte, zum unbestrittenen Maßstab gemacht. Besonderes Gewicht kommt deshalb einem Lob aus dem Mund von Spielern dieser Mannschaft zu, wie des „Ex-Internationalen Pepi Stroh“: „Als einen großartigen Fußballer bezeichnete Stroh den Sportklub-Mittelstürmer Hof: ‚Er würde in jedem Team eine gute Figur machen‘“ (Kurier 12.6.1959, S.12).

Ein weiteres, relativ häufig verwendetes Lob für Hof ist: „Seit Sindelars Zeiten der Mann mit dem besten Dribbling, den ausgefallensten Ideen“ (Sportfunk 1962, Nr. 11, S.5).

Als Hof gegen die rumänische Mannschaft Petrolul Ploesti aus disziplinären Gründen nicht spielen durfte, rekurriert Robert Brum im *Sportfunk* auf Sindelar. Er schreibt, „daß der ‚Papierene‘ keineswegs ein Eremitendasein führte und die holde Weiblichkeit wie auch einen guten Tropfen wohl zu schätzen wußte“. Aber anders als Hof, tat Sindelar das „alles zur richtigen Zeit. Zu den Spielen trat er selbst in Tiptopkondition an“ (Sportfunk 1959, Nr.39, S.5).

Bei diesen Vergleichen schwingt mit: Hof hätte ein so Großer wie Sindelar werden können, wäre er bloß diszipliniertes gewesen.

Die Abwesenheit der Disziplin

Am 16. September 1959 spielt der Wiener Sport-Club im Europacup der Meister gegen Petrolul Ploesti. Ein Spieler fehlt: Erich Hof.

Der Wiener Sportklub hat gestern ein bemerkenswertes Exempel statuiert. Mittelstürmer Erich Hof wurde nicht zum Europacup-Rückspiel gegen Petrolul-Ploesti mitgenommen, weil er – zum wiederholten Male – die sportliche Disziplin

¹²⁶ **Sportstammtisch (1963):** Fernsehesendung, Österreichischer Rundfunk 1.4.1963. Wien (Videokassette, ORF-Archiv)

verletzt hatte. Am Montag, am Tag vor dem Abflug wurden die Spieler darauf aufmerksam gemacht, daß sie bis 10 Uhr im Bett zu liegen hätten. Erich Hof aber wurde nach Mitternacht von Obmann Rautenstrauch in einer Bar in der Kärntner Straße angetroffen. Dies veranlaßte die Vereinsleitung [...], Hof zu disziplinieren und auf seine Mitwirkung im entscheidenden Europacup-Spiel zu verzichten (Kurier 16.9.1959, S.12).

Den Kurier veranlasst dieser Vorfall, den Wiener Sport-Club für sein hartes Vorgehen zu loben – und die bisherigen „Verfehlungen“ Hof's zu publizieren. „Man erinnert sich, daß Hof im Vorjahr vor einem der beiden Europacup-Matches gegen Real-Madrid um 6 Uhr morgens noch nicht in den Federn war“ (Kurier 16.9.1959, S.12). Es dürfte vor dem Rückspiel in Madrid gewesen sein, jedenfalls gab der Sport-Club nach diesem Spiel Überwachungs- und Disziplinierungsmaßnahmen gegen drei Spieler, darunter Hof, bekannt. Das war im März 1959. Die nächste Geschichte stammt aus dem August des selben Jahres. Der Wiener Sport-Club war zu einer Tournee in die DDR geflogen. Hof verschief und versäumte den Flug. „Daraufhin gelang dem Fußballer das Husarenstück, ohne Paß und Geld – nur auf Grund seines Namens als Fußballer – von Wien nach Berlin zu fliegen“ (Kurier 16.9.1959, S.12).

Das vermittelt ein Bild das eher zu einem Rockstar passen würde, denn zu einem Fußballspieler. Jedenfalls sagt dieser Vorfall – falls er tatsächlich in dieser Form stattgefunden hat – nicht nur einiges über Hof's Disziplinlosigkeit aus. Er zeigt, welch hohen Stellenwert der Fußballer Erich Hof in Wien hatte. Und wie eng die Verbindungen zwischen den Fußballfunktionären und den Journalisten waren, wenn es gelang, einen derartigen Vorfall zu verschweigen. Erst jetzt, als der Verein Konsequenzen setzt, endet das Schweigen. Der Verfasser des Artikels, wahrscheinlich Heribert Meisel, vermittelt jedenfalls den Eindruck, er sei informiert gewesen, habe aber geschwiegen.

Damit war es im September 1959 vorbei, in den folgenden Jahren findet man in den Printmedien zahlreiche Berichte über Erich Hof's nächtliche Eskapaden.

Der *Express* bringt beispielsweise am 29. Jänner 1962 gleich auf der Titelseite einen detaillierten Bericht über ein „Eigentor Hof’s“. Was sich nach dem Ploesti-Spiel geändert hat, ist die grundlegende Beurteilung Hof’s. „Denn jetzt dürfte die letzte Gelegenheit sein, aus dem großen Fußballtalent Hof noch einen Sportsmann zu machen [...]“ (Kurier 16.9.1959, S.12). Hof war damals 23 Jahre alt.

Zwei Jahre später schreibt kann man einen Artikel lesen, der als persönlicher Appell an Hof gestaltet ist. Seine Karriere scheint beendet - wenn der Spieler seinen Lebenswandel nicht radikal ändere.

Die rauchigen Lokale, die Sie in vielen Nächten dem Bett vorzogen, haben schon allzusehr an ihrer Substanz geknabbert. Ich kann mir wohl ersparen, auf nähere Einzelheiten einzugehen. Es war für ihre Karriere jammerschade, daß Sie nicht Freunde wie Ernst Ocwerk und Karl Höfer hatten. Ihr Name würde dann in Fußball-Europa in einem Atemzug mit Puskas und di Stefano genannt. Wenn Sie aber so weitertun wie bisher, dann wird Ihre Karriere mit einem sportlichen Harakiri enden [...] Aber vielleicht werden Sie selbst, als weich und labil verschrien, diese Energien aufbringen können, wenn Ihnen der Ernst der Situation klargemacht wird. Und das, nichts anderes, soll der Sinn dieser Zeilen gewesen sein.¹²⁷

Kein Rede mehr von einem Talent, das vielleicht noch zu einem Sportsmann werden könnte. Hof wird als Spieler beschrieben, der mit 25 Jahren am Ende seiner Karriere ist – obwohl er einer der ganz Großen sein könnte. Interessant ist die Ursachenforschung: Die vielen langen Nächte sind schuld und in letzter Konsequenz die falschen Freunde. Ähnlich sieht es Hof’s ehemaliger Mannschaftskollege Skerlan: „Erich Hof war ein Ballgenie, aber er verkehrte in einem für ihn ungünstigen Milieu [...] war in Wien ein kleiner Gott, ob das jetzt der Ernst Waldbrunn oder der Joschi Walter war, das ist für ihn nicht gut gewesen“ (www.wienersportclub.at).

¹²⁷ **Zeitungsausschnitt (1961):** Archiv des Wiener Sport-Club, nicht näher zuordenbar

Milieu

So wie Hof als Opfer schlechter Einflüssen dargestellt wurde, fürchteten Kritiker den schlechten Einfluss des undisziplinierten Mittelstürmers auf seine Mitspieler, was immer wieder zu Auseinandersetzungen innerhalb des Wiener Sport-Club führte, die von den Medien gerne thematisiert wurden. Exemplarisch sei der *Sportfunk* zitiert.

Hof hat den Bogen überspannt. Der Spieler hat unsere Toleranz als Schwäche ausgelegt. Wenn wir weiter zusehen, haben wir morgen das Feuer auf dem Dach. Das muß verhindert werden. Hof ist ein großer Köhner und es fehlt die Disziplin. Wenn wir uns mit Rügen und Strafen begnügen, besteht die Gefahr, daß sich die Disziplin auch in der Mannschaft lockert. Deshalb und nur deshalb sind wir dafür, daß Hof unter keinen Umständen weiterbehalten werden soll (Sportfunk 1962 Nr.5, S.1).

Es geht also um die Disziplin der gesamten Mannschaft. Hof ist schon abgeschrieben, es fehlt die Hoffnung, dass er sich noch einmal bessern könne. Die „radikale Gruppe“ fordert also, der Sport-Club solle sich von Hof trennen, sie setzte sich aber nicht durch.

Eine Woche später gewinnt der Wiener Sport-Club das Wiener Stadthallenturnier – und Erich Hof wird zum besten Spieler des Turniers gewählt.

Der Playboy

Etwa 1962 taucht der Begriff „Playboy“ im Zusammenhang mit Fußballspielern auf. Der *Express* nennt Erich Hof so, auch „Max“ Horak bekommt diese Bezeichnung. „Der Playboy ist nur deshalb aus dem Blickfeld geraten, weil Erich jene Kondition, die für ein Match notwendig ist, nicht mehr bringen konnte“ (Sportfunk 1964, Nr.50, S.2).

Dabei war Erich Hof eher zurückhaltend, schüchtern, wie Rudolf Köhler erzählt: „Die Spieler kamen immer zu unserem Ball – nur der Erich Hof ist einmal davongelaufen, weil ihm der Wirbel um seine Person zu viel wurde“ (Köhler 2002).

Das passt nicht zum Typus des Playboys. In einer Phase zu Beginn der 1960er Jahre war das Wort im Fußballdiskurs recht häufig, als Synonym für Spieler, die nicht um 22 Uhr schlafen gehen wollten, gerne Alkohol tranken, rauchten – also nicht dem Ideal des asketischen Sportlers entsprachen. Ob sie sexuelle Affären hatten, wie die Bezeichnung vermuten ließe, war kein Thema der Berichterstattung. Wenn vom Privatleben eines Fußballers die Rede war, dann interessierte die Zeitung nicht, ob er ein braver Ehemann war oder nicht, sondern nur, ob der Spieler Abends zu lange in Nachtlokalen anzutreffen war - und zu viel Alkohol konsumierte.

Hof bleibt in den Diskursen ein Wiener, der Konnex zum weltmännischen, des Playboy – Typus James Bond – fehlt. Im Gegenteil: Erich Hof gab sich in Interviews eigentlich immer bescheiden und betonte häufig, wie hart das Erreichte erkämpft wurde. Manchmal fand er zu dieser Meinung sogar Zustimmung.

Selten, aber doch: Einsatzwille und Kampfbereitschaft

In manchen Momenten entkommt Hof dem Bild des Spielers mit zuwenig Einsatzwillen und Kampfgeist, obwohl es eigentlich gegen seine „Natur“ ist: „Er [Hof] der so wenig Anlagen zu einem Kämpfer hat, hat sich in so manchen Spielen der Frühjahrsmeisterschaft sogar ‚zerrissen‘“ (Nachrichtenblatt 1958, Nr.16, o.S.).

Nach einem Sieg gegen Rapid bezeichnet der *Express* Erich Hof als „König im Stadion“ und spricht vom „Primgeiger“ (*Express* 1967, 13.11, S.15), der den Sport-Club zum Sieg führte. In einer Weise, die nicht wirklich zum Bild des „Primgeigers“ passt:

Hof gewann Zweikämpfe, nahm den Rapidlern im „Vor-Checking“ a la Eishockey schon beim Aufbau der Angriffe Bälle ab und rettete zur Krönung seiner Leistung in der Schlußminute per Kopf (!) auf der Torlinie, als Bjerregaard Kaipel überköpft hatte (*Express* 1967, 13.11, S.15).

Diese zeitlich weit entfernten Zitate zeigen, dass keine Entwicklung von einem ehrgeizigen jungen Talent zum satten Star, der Einsatzwillen vermissen lässt, feststellbar ist. In allen Abschnitten seiner Karriere gibt es

einzelne Spiele (oder Phasen mit mehreren Spielen) bei denen sein Einsatz gelobt wird. So im Frühjahr 1965:

Hofs Wandlung

Daß der Sportklub im Titelkampf heute die Tabelle anführt, ist nicht zuletzt Hofs Verdienst. Hofs Comeback hat viel Mühe, viel Ausdauer und Schweiß gekostet. Als er von Austria „aufgegeben“ wurde, gab es nur wenige, die noch an den „guten Erich“ glaubten. Zu den wenigen zählte Präsident Draxler. Draxler holte Hof vor Ablauf seines Leihvertrages zurück. Man sagte Hof, daß es seine letzte Chance sei. Er nützte sie. Er spielte plötzlich wieder wie früher. Ein bekannter Fußball-Experte, der verreist war, staunte nach seiner Rückkehr: „Ich habe Hof vor Monaten in der Austria-Reserve gesehen. Und ich hätte nicht geglaubt, daß Hof noch einmal die Energie für ein Comeback aufbringen wird“ (Sportfunk 1965, Nr.19, S.3).

Wenige Wochen später war das Vertrauen in den „neuen Hof“, der „wie früher“ spielte, wieder verschwunden:

Der Wiener Sportklub hat sein Vertrauenskonto restlos überzogen. [...] Was ist schuld, daß eine Mannschaft, die noch vor kurzem restlos begeistert hat, plötzlich grenzenlos enttäuscht? Viele machen dafür den Angriff verantwortlich. Hofs große Zeit war nur von kurzer Dauer (Sportfunk 1965, Nr. 26, S.3).

Es hat sich also nichts geändert: Hof begeistert phasenweise die Fußballöffentlichkeit, kurz danach enttäuscht er sie wieder.

6.3.7.2 Rechtfertigungsstrategien

Mit der Aufdeckung disziplinärer Verstöße ging (fast immer) der Ruf nach Konsequenzen einher, meist wurden drei Dinge gefordert: strenge Kontrollen der Nachtruhe, Geldstrafe und/oder Sperre für die nächsten Spiele.

Als Reaktion darauf versuchte der Spieler sich zu rechtfertigen: dem Verein und den Medien gegenüber. Der Verein wiederum musste sich den Anhängern und den Medien gegenüber rechtfertigen, denn es gab immer Teilnehmer am Diskurs, denen die Konsequenz zu hart, und andere, denen sie zu wenig streng erschien. Die Strategien ähneln in vielen Punkten politischen Verteidigungsstrategien, teilweise kommen die im Folgenden angeführten Argumentationslinien allein vor, manchmal werden sie kombiniert.

Kampagne

„Sportklub: Kampagne gegen Erich Hof! – ‚Soll Hof jetzt fertiggemacht werden?‘“ So lautet die Titelschlagzeile des *Sportfunk* am 13. Dezember 1959 und im Lauftext geht es weiter: „Die Sportklub-Funktionäre haben eine Mordswut. Sie sprechen von einer gelenkten Kampagne gegen Hof und davon, daß Erich fertiggemacht worden ist“ (Sportfunk 1959, Nr.50, S.1).

Im politischen Bereich ist diese Verteidigungsstrategie besonders beliebt. Was bei der angeblichen Kampagne gegen Erich Hof nicht ganz klar wird: Wer soll sie lenken? Rapid oder Austria? Vielleicht auch einzelne Journalisten oder Zeitungen? Oder einfach: „die Medien“?

Im Endeffekt ist es aber egal: Niemand fragt danach. Interessant ist auch, wie im gleichen Artikel unverblümt gefordert wird, Ähnliches in Zukunft nicht mehr zu schreiben: „Bei der Weltmeisterschaft in Schweden, bei der auch ‚manches‘ vorkam, wurden solche Fälle auf andere Art erledigt. Da wurden sie verschwiegen, vertuscht“ (Sportfunk 1959, Nr.50, S.1).

Der reuige Sünder

„Hof der seinen Fehler einsieht und bereut“ (Sportfunk 1959, Nr.50, S.1). Die Öffentlichkeit wird aufgefordert, die Absolution zu erteilen. Gleichzeitig impliziert Reue auch die Hoffnung auf ein besseres Verhalten in Zukunft – und ist selbst vor Gericht strafmindernd. Das „Ehrenwort von Hof, Knoll und Horak an den Sportklub-Obmann Rautenstrauch“, so die Titelschlagzeile des *Sportfunk* vom 29. März 1959 (Nr.13), war wohl schon längst vergessen.

Der Sünder wurde bestraft

Die Reue kam wohl nicht von alleine: „Hof wurden die Leviten gelesen und zu einer selten hohen Geldstrafe verdonnert“ (Sportfunk 1959, Nr.50, S.1). Hier mischt sich eine alttestamentarische Moralpredigt mit kapitalistischer Logik.

Leugnen

„Das muß eine Verwechslung sein. Ich habe das Espresso um 20.30 Uhr verlassen. Ich leide an einem Harnblasenleiden. Getrunken habe ich Fruchtsäfte.‘ Man glaubte Hof“ (Sportfunk 1963, Nr.51, S.2).

Klingt seltsam plump. Hof ging hier anscheinend nach der aus der Politik bekannten Methode vor: Ich gebe nur das zu, was bewiesen werden kann. Dass er im fraglichen Lokal war, steht außer Zweifel, fraglich scheint nur wie lange und was er getrunken hat.

Gesundheitliche Probleme

Aber auch sonst verteidigt Stroh¹²⁸ den Internationalen: „Hofs Blutdruck ist nicht in Ordnung. Der Spieler ermüdet leicht. Wenn er eine halbe Stunde hart trainiert, wird er blaß, ich bin dafür, daß sich Hof einer neuerlichen Generaluntersuchung unterzieht.“ Kommerzialrat Rautenstrauch nickt: „Hof sollte auch das Rauchen einschränken. Er raucht zuviel. Bei ein bißchen Energie müßte es doch möglich sein, daß er sein Tagespensum auf zehn Glimmstengel reduziert (Sportfunk 1963, Nr.50, S.2).

Hof und der Wiener Sport-Club argumentieren, wenn der Spieler wegen seiner schlechten Kondition kritisiert wird, mehrmals mit dem Verweis auf gesundheitliche Probleme des Spielers. Dass Hof an diesen selbst nicht ganz unschuldig ist, lässt Rautenstrauch mit dem Hinweis auf dessen hohen Zigarettenkonsum anklingen. Er fordert von Hof nicht, mit dem Rauchen ganz aufzuhören, sondern lediglich weniger zu rauchen. Eigentlich eine

¹²⁸ Josef Stroh, ehemaliger Austria- und Teamspieler, zu dieser Zeit Sport-Club Trainer.

Kapitulation des Vizepräsidenten vor seinem Spieler. Und es fördert das Bild vom sensiblen, für den Fußballalltag nicht genügenden robusten Fußballstar.

Pragmatisch: Sportlich zu wertvoll

Hinter diesen Rechtfertigungsstrategien steckt ein Problem: Trotz all seiner Schwächen ist Hof ein Spieler, der für den Verein unersetzbar ist.

„Nur dem Umstand, daß die Elf Titelchancen hat und man jetzt kein Risiko eingehen will, haben es Hof, Horak und Knoll zu verdanken, daß nicht sofort drakonische Maßnahmen ergriffen worden sind“ (Sportfunk 1959, Nr.13, S.1).

Der kleine Kader des Wiener Sport-Club macht es fast unmöglich, Spieler aus disziplinarischen Gründen länger zu sperren. Pragmatismus siegt über die von Verein und Öffentlichkeit propagierten Moralvorstellungen. Das zeigt, wie sehr sich das Ganze letztendlich auf eine Machtfrage reduziert: Wer ist stärker, der Spieler oder der Verein?

Veröffentlichung von Maßnahmen für die Zukunft

Man behilft sich damit, der Öffentlichkeit zu signalisieren: „Wir tun etwas dagegen.“

Ab sofort werden die „Nachtschwärmer“ überwacht. Für den Überwachungsdienst wurden Funktionäre und Trainer Pesser bestimmt. Hof, Horak und Knoll haben sich von Sonntag bis Mittwoch um 23 Uhr und von Donnerstag bis zum Match um 22 Uhr im „Nirschl“ zu befinden. Aber auch bei Tag will man Knoll, Hof und Horak, die ein „guat's Tröpferl“ nicht verschmähen, etwas genauer unter die Lupe nehmen (Sportfunk 1959, Nr.13, S.1).

Soll heißen: Wir unternehmen alles, damit in Zukunft die Disziplin in der Mannschaft passt, können auf diese Spieler aber nicht verzichten.

Bei Hof hat sich in dieser Hinsicht nicht viel geändert. Horak musste den Wiener Sport-Club Ende 1959 wohl deshalb verlassen, weil der Vereinsführung zwei disziplinar problematische Spieler zu viel waren.¹²⁹

Unveränderlich

Der *Sportfunk* stand Hof insgesamt eher positiv gegenüber, prototypisch für die Einschätzung des Spielers kann man nehmen:

Hof wird siebenmal versagen und dreimal groß aufspielen. Daran wird niemand etwas ändern. Vielleicht irren wir uns bezüglich des Prozentsatzes seiner guten Spiele, wir irren aber keinesfalls, wenn wir Hof noch einmal dem Bundeskapitän empfehlen. Denn er ist ein Klasespieler. Wo ist noch einer? (Sportfunk 1962, Nr. 17, S.5).

Diese Einschätzung, dass Hof an guten Tagen ein Klasespieler war, war relativ unbestritten. Geteilt waren die Meinungen aber vor allem in der Frage, ob seine guten Tage Regel oder Ausnahme waren – und ob dieses Können seine disziplinären Schwächen aufwiege.

Und es geht nicht nur um die Disziplin, sondern auch um permanente Leistungsschwankungen. „Hof wird sich nicht mehr ändern. Er war immer so. Er fährt heute mit angezogenen Bremsen herum und spielt morgen wie ein Gott“ (Sportfunk 1962, Nr.19, S.3).

Ganz selten wurde es positiv bewertet, dass Hof sich nicht änderte, dass er sein technisch brillantes, aber nicht immer sehr zielführendes Spiel beibehielt. Eine große Ausnahme bildet ein Artikel im *Nachrichtenblatt* vom Juni 1967, der zu einem Plädoyer für technisch guten Fußball wird:

Immer wieder habe ich zu hören bekommen, und mir wurden auch Briefe geschrieben, wann nehmen die endlich den Hof heraus. Solange der Erich spielt, wird sich die Mannschaft nie ändern, der steckt alle an. Ja das stimmt, und ich sage Gott sei Dank. Denn eines kann selbst der ärgste Gegner nicht

¹²⁹ Josef Hamerl auf www.wienersportclub.at: „Im Winter 1959/60, der Max hört das nicht gerne, aber es war so, wurde in der Mannschaft darüber abgestimmt, wer von den Beiden, Hof oder Horak, gehen muß, es ist aus disziplinären Gründen einfach nicht mehr so weiter gegangen. Die Mannschaft hat sich für den Horak entschieden.“

abstreiten, daß unsere Mannschaft spielen kann, daß sie technisch die beste Mannschaft der Nationalliga ist. Und das sollte sie auch bleiben. Es hebt sie aus der großen Masse der Vereine heraus. [...]

Bleiben wir unserem Spiel treu, auch wenn wir uns bei diesem oder jenem Match grün und blau ärgern, weil der letzte Kampfeinsatz, das körperliche Spiel fehlt und wir uns wieder einen Umfaller leisten. Denken wir daran, daß uns in Österreich die millionenschweren Profis fehlen, daß wir uns die Gagen von Inter oder Real für Fußballer, die sowohl große Kämpfer als auch große Techniker sind, einfach nicht leisten können (Nachrichtenblatt 1967, 12. Jg., Nr.6, o.S.).

Diese „millionenschweren Profis“ waren Stars. Das scheint unbestritten. Wie schaute die Situation in Österreich aus. Griff das „Prinzip Star“ bei österreichischen Spitzenfußballern, insbesondere bei Erich Hof?

6.3.8 Vier Phasen der Rezeption Erich Hofs

Schematisiert lässt sich die Rezeption von Hof in vier Phasen zusammenfassen:

1. das Supertalent hat sich einen Fehltritt geleistet, könnte aber noch ein braver Sportsmann werden (bis 1959)
2. letzte Chance für den undisziplinierten Star – ansonsten ist seine Karriere zu Ende (1959 bis ca. 1962)
3. er ist einfach so: Es werden immer Ausrutscher sich mit großen Leistungen und willensstarken Phasen abwechseln (1963 bis 1967)
4. eine gewisse Nachsichtigkeit mit einem verdienten und loyalen Spieler (ab 1967).

Natürlich dürfen die Jahreszahlen nicht als absolute Trennlinien gesehen werden, sie funktionieren aber recht gut als Anhaltspunkte.

6.4 Star oder „local hero“?

Die *Austria Wochenschau* berichtete 1956 von der Verleihung des „Großen Ehrenzeichens der Republik“ an Toni Sailer durch den Bundespräsidenten Theodor Körner. „Werden Sie kein Star, ermahnt der Herr Bundespräsident unseren Toni, der trotz seiner Erfolge der einfache und sympathische Sportsmann geblieben ist“ (zitiert nach Spitaler 2002, S.191).

Diese exemplarische Gegenüberstellung des „einfachen und sympathischen Sportsmannes“ und des „Stars“ ist typisch für die Sportdiskurse bis in 1970er Jahre. Der „Star“ als möglicher Typus für einen österreichischen Sportler rückte damit aber ins Blickfeld, auch offiziell. Neben Schifahrern betraf das natürlich Fußballspieler – zumindest die prominentesten.

Bei Erich Hofs Wechsel zur Austria zeigt sich, wie ähnlich die Vermarktung von Fußballern schon 1965 denen von Showstars sein konnte.

Im „Savoy“¹³⁰ hält man viel von guter Publicity. Man ist der Ansicht, daß eine gute Reklame, das „halbe Geschäft“ ist. Als bekannt wurde, daß sich die Austria alle Augusttermine im Wiener Stadion reservieren ließ, kannte man nicht den Grund. Heute kennt man ihn. Heute weiß man, daß Austria eine Show plant, bei der alle Neuerwerbungen vorgestellt werden sollen. Daß eine Show nur dann eine richtige Show ist, wenn man mit einer Attraktion aufwarten kann, ist bekannt. Vor zwei Jahren hieß die Attraktion Jacare. Im Vorjahr hieß sie Aguas, und wie wird sie diesmal heißen? Erich Hof (Sportfunk 1964, Nr.27, S.1).

Der neue Spieler der Mannschaft wird präsentiert, und die Vereinsführung der Austria wendet aktuelle PR-Strategien an. Hier soll der neue Austria-Star produziert werden. Es geht um die „Show“ – nur zufällig ist die Show der Fußball. Je weniger die Zuschauer jede Woche ganz selbstverständlich zu den Spielen kommen, je mehr sie ihren Fußballplatzbesuch von besonderen Attraktionen abhängig machen, desto wichtiger werden die Präsentationsformen. Austria konkurriert hier nicht in erster Linie mit Rapid, sondern mit anderen Formen der Popularkultur. Elemente des Showbusiness

¹³⁰ Das „Savoy“ war ein Wiener Innenstadtcfé und damals Sitz des Austria-Sekretariats.

finden Eingang in den Fußball und die prominentesten Spieler werden immer mehr zu Stars und damit zu Typen. Es wird versucht Mythen zu produzieren, um sie ganz konkret finanziell verwerten zu können. Ein Star muss her, weil er Zuschauer bringt, nicht nur weil er sehr gut Fußball spielt. Es ist das eine Abkehr von der verbreiteten Meinung, guter Fußball alleine (wie immer man den definiert) würde ausreichen, um die Zuschauer ins Stadion zu bringen.

Die Austria war in dieser Hinsicht den anderen Vereinen sicher voraus. Der Grundtenor des Fußballdiskurses zu den Zuschauerrückgängen lautete in den 1960er Jahren: Die schlechten Leistungen der Fußballer sind daran schuld. Das war bei den Diskussionen um die Einführung des Professionalismus ein wichtiges Argument: Profis spielen besser Fußball, so kommen mehr Zuschauer auf die Fußballplätze und die Finanzierung des teureren Spielbetriebs mit Profis ist möglich.

So wie die Austria vorgeht, kann man auch annehmen, dass der Sensationsfaktor – und der dadurch erhoffte Zuschauerzuwachs – ganz nüchtern kalkuliert wurde. Man geht deshalb auch das Risiko ein, einen Spieler zu verpflichten, der in den Monaten davor meist schlecht gespielt hatte. Obwohl ein erfolgloser Star nur über einen sehr begrenzten Zeitraum funktionieren kann – solange er neu und sensationell ist.

Fußballspieler wie Showstars zu vermarkten war eigentlich keine neue Entwicklung: „Exemplarisch ist die Ausweitung des Starbegriffs bereits in den zwanziger Jahren in der Entstehung des Sportlerstars zu beobachten“ (Hickethier 1997, S.31). Die Nachkriegszeit schloss in dieser Hinsicht nicht an die Zwischenkriegszeit an. Uridil und Sindelar waren weit mehr Stars als irgendein Spieler der 1950er Jahre. Am ehesten entsprach wohl Gerhard Hanappi, populärster Spieler der 1950er Jahre¹³¹, dem „Prinzip Star“. Ernst Ocwirk wurde in Italien zum Star.

¹³¹ Hanappi gewann die Wahl zum „populärsten Fußballer des Jahres“, durchgeführt vom Sportfunk, in den Jahren 1950, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958.

6.4.1 Das Starprinzip

In dem Buch „Der Star“¹³² werden drei zentrale Kategorien zum Verständnis des Phänomens „Star“ genannt: „Erfolg“, „Image“ und „Kontinuität“.

Dazu kommen noch einige weitere Elemente, die für das „Prinzip Star“ wichtig sind:

Beziehung zum Publikum

Wichtig ist die Pflege dieser Beziehung, etwa durch die „Versorgung der Fans mit Devotionalien“ (Faulstich u.a. 1997, S.13).

„Bei Fans besteht der Wunsch möglichst viel vom Star zu wissen und zu besitzen“ (Faulstich u.a. 1997, S.17). Der Star darf diesen Wunsch aber nie vollständig erfüllen. „Ein Moment der Rätselhaftigkeit ist notwendig, um das Interesse am Star wachzuhalten“ (Faulstich u.a. 1997, S.17-18). Dazu gehört eine gewisse Unnahbarkeit, der Star kann nicht der gleichen „local community“ angehören wie der Fan.

Typologisierung

„Die Gestalt wird zu einem allgemeinen Prinzip umgedeutet. Kainz¹³³ ist nicht nur ein individueller Schauspieler, er wird als Typus verstanden, der eine bestimmte Lebenssicht und Haltung verkörpert“ (Hickethier 1997, S.31).

Die Typologisierung wird durch die Massenmedien, vor allem das Fernsehen stark vorangetrieben und trifft weite Bereiche der Popularkultur – auch den Fußball.

Unzuverlässigkeit

Noch bei Kainz wird sein oft launenhaftes Verhalten von den Intendanten gefürchtet und kritisiert. Er konnte damit eine Aufführung mißlingen lassen, so wie er am Abend zuvor das

¹³² **Werner Faulstich u.a. (1997):** „Kontinuität“ – Zur Imagefundierung des Film- und Fernsehstars. In: Werner Faulstich/ Helmut Korte [Hg.]: Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München. S.11-28,

¹³³ Der Schauspieler Josef Kainz (1858-1910) war an mehreren deutschen Bühnen und zuletzt besonders am Wiener Burgtheater sehr erfolgreich.

Publikum zu Begeisterungstürmen hinriß. Sein „primadonnenhaftes“ Verhalten wurde jedoch zugleich als Ausdruck seines Startums verstanden und hingenommen (Hickethier 1997, S. 46).

In diesem Sinn ist Erich Hof ein Star. Er ist unzuverlässig – und ordnet sich nie völlig dem Apparat unter. Aber doch immer so weit, wie es unbedingt notwendig ist, denn außerhalb des Systems „Fußball“ kann er nicht existieren. Die Launenhaftigkeit alleine reicht noch nicht, um ein Star zu werden. Es gehört eine bewundernswerte Leistung dazu, etwas Einzigartiges. Bei Kainz waren es die Auftritte, mit denen er das Publikum begeisterte, bei Hof waren es die großen Spiele. „Denn charismatische Herrschaft gründete seit jeher in ‚als außeralltäglich‘ anerkannten Qualitäten von Persönlichkeiten, die von ihren Anhängern als ‚gottgesandt oder als vorbildlich‘ bewertet wurden.“¹³⁴

Für die Zeit der großen Sport-Club-Erfolge gilt noch: Die Mannschaft ist der Star. Und sie hatte auch eine schlechte Eigenschaft des Stars verinnerlicht, die Launenhaftigkeit. Nach einer 5:2 Niederlage gegen Wiener Neustadt schreibt der *Kurier*:

Als in einem Abendrestaurant die erste Zeitung verkauft wurde, brach fast eine Art Panik aus. [...] Man kann Sportklub-Anhänger sein oder nicht: eines steht fest, für Sensationen sorgen immer die Dornbacher (*Kurier* 14.9.1959, S.11).

6.4.1.1 Fußballstars in anderen Ländern

Exemplarisch für das Bild der Fußballstars bei den absoluten Topklubs in Spanien und Italien kann man die mit Heribert [Meisel] gezeichnete Kolumne im *Kurier* vor dem Europacupspiel des Wiener Sport-Club gegen Real Madrid nehmen:

¹³⁴ **Peter Ludes (1997):** Aufstieg und Niedergang von Stars als Teilprozeß der Menschheitsentwicklung. In: Werner Faulstich/ Helmut Korte [Hg.]: *Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung*. München. S.78–98, hier S.90

Die Spieler wohnen in ihren Villen bei ihren Familien. Nur ab Freitag [...] wird die Mannschaft [...] kaserniert. Die Kasernierung sieht so aus, daß die Mannschaft im besten Hotel Spaniens, dem sündteueren „Felipe II“ logiert. Fußballer müßte man sein, das sagte sogar unser Chefredakteur, als ich ihn über die Phantasiegagen dieser Kicker informierte. Wobei ich ihn freilich aufklären mußte, daß in Europa nur eine Handvoll Superfußballer das Glück solchen Filmstardaseins genießen können (Kurier 3.3.1959, S.10).

Hier ist alles vorhanden, was einen Star ausmacht: Unnahbarkeit, Reichtum und Luxus – sogar unmittelbar vor dem Spiel. (Als Kontrast: der Wiener Sport-Club kasernierte seine Spieler seine Spieler vor dem Match gegen Real Madrid im Jugendgästeheim Hütteldorf.) Und sogar die explizite Gleichsetzung mit dem Leben eines Filmstars findet man. Die Unzuverlässigkeit kommt in einem anderen *Kurier*-Artikel zur Sprache: „Real gilt als sehr nervöse Mannschaft, deren Spieler zu streiten beginnen und manchmal die Flinte ins Korn werfen, wenn es nicht richtig läuft“ (Kurier 4.3.1959, S.10).

Retrospektiv betrachtet schaut zumindest die Sache mit der Unnahbarkeit ein wenig anders aus, wie Josef Huber über seine persönlichen Erlebnisse mit der Mannschaft von Juventus Turin (beim 7:0 des Wiener Sport-Club) schreibt:

Als junger Reporter holte ich damals die Italiener vom Flughafen Schwechat ab und durfte mit ihnen im Bus ins Hotel nach Hietzing zurückfahren. Heute undenkbar, aber damals waren selbst die Größten noch zum Anfassen [...] Stars waren sie alle, die Superstars der „Alten Dame“, wie Juventus schon immer hieß, waren Gianpiero Boniperti, der Waliser John Charles und der Argentinier Omar Sivori (Huber 1998, S.58).

Spanien und Italien erscheinen als fußballerisches „Schlaraffenland“. Der *Sportfunk* veröffentlichte 1959 (Nr.35, S.2) eine Liste mit den bis dahin höchsten für Fußballspieler bezahlten Ablösesummen. Sie wird angeführt von Pelé mit 7,5 Millionen Schilling, 21. (und letzter) auf der Liste ist der Engländer Firmani mit 2,6 Millionen Schilling. Die Käufer der 21 teuersten

Spieler sind – bis auf eine Ausnahme – spanische und italienische Vereine.¹³⁵

Auch in Frankreich konnten Fußballspieler schon in den 1950er Jahren sehr viel Geld verdienen, wie Karl Decker, der von 1954–1956 bei Sochaux, der Werksmannschaft des Automobilherstellers Peugeot spielte, erzählt:

Ich habe bekommen: ein Privatauto, Peugeot 203, 2 Firmenautos für mich Luckmeier & Decker, bemalt, Handgeld 150.000. Schilling! Ein Schlaraffenland!
Ein Vertrag bei Peugeot, ein Arbeitszettel, ich bin ein Angestellter mit 20.000 Francs gewesen, das waren dort damals genau 40.000 Schilling (Decker/Horak 1990).

Nicht nur das viele Geld hoben Decker und seine Mannschaftskollegen von den meisten ihrer Anhänger ab: „Freitag wird Golf, das man als nützliches Entspannungstraining bezeichnet, gespielt“ (Kurier 30.9.1954, S.6).

Deutschland wird erst nach Einführung der Bundesliga zum Bezugspunkt. Gegen Ende der 1960er Jahre häuften sich dann die Artikel über die hohen Spielergehälter und Transfersummen in der Deutschen Bundesliga, die mit Italien noch immer nicht gleichgezogen hatte: „Beckenbauer, Overath und Müller würden sicherlich ebenfalls dazu gehören [zu den bestbezahlten Spielern Italiens ...], das Gros der italienischen Fußballer steht höher zu Buche als das der deutschen“ (Sportfunk 1969, Nr.23, S.5).

Dass Fußballer sehr viel Geld verdienen – wenn auch noch nicht in Österreich – ist Ende der 1960er Jahre selbstverständlich. Zehn Jahre zuvor findet man noch exotische Vergleiche: „Wir verfügen über keine [...] Fußballstars, die das Einkommen prominenter Stierkämpfer erreichen“ (Sportfunk 1959, Nr. 33, S.5).

¹³⁵ Dass Pelés Transfer letztlich nicht zustande kam ist hier unwesentlich, zeigt aber, dass solche Meldungen – und damit wohl auch die Zahlen insgesamt mit Vorsicht zu genießen sind. Der einzige nichtitalienische Verein in dieser Liste ist Manchester United, das 3,18 Millionen Schilling für Quixall zahlte.

6.4.1.2 Fehlende Elemente des Startums in Österreich

In Österreich ist die Situation anders. Zwar werden einzelne Fußballer, konkret auch Erich Hof, von den Printmedien als „Star“ bezeichnet, schon in den 1950er Jahren. Nun hat aber die Bezeichnung „Star“ nicht notwendigerweise etwas mit dem „Prinzip Star“ zu tun. Österreichische Spitzenfußballer (bis Ende der 1960er Jahre) weisen zwar einzelne Elemente dieses Prinzips auf, andere Elemente fehlen.

Die österreichischen Fußballspieler waren bis Anfang der 1970er Jahre keine Profis, verdienten aber trotzdem Geld. Sie standen in einem seltsamen Zwischenraum zwischen Amateurismus und Professionalismus, im Status des Vertragsspielertums. Das heißt: Die Spieler hatten einen „bürgerlichen“ Beruf und bekamen von ihren Vereinen „Entschädigungen“ und „Prämien“, für die der Verband Höchstgrenzen festsetzte. Das Regulativ war relativ kompliziert – für Teamspieler galten beispielsweise Sonderregelungen – und es wurde häufig reformiert. 1962 konnte ein Teamspieler der bei einem Spitzenverein spielte, offiziell 52.000 Schilling netto pro Jahr verdienen¹³⁶. Dazu kamen „Handgelder“, das heißt eine Zahlung, die der Spieler für den Abschluss eines Vertrags erhielt. Die Handgelder¹³⁷ waren ein häufiger Streitpunkt: Legal wären sie nur unter bestimmten Voraussetzungen gewesen, das diesbezügliche Regulativ war zeitweise verwirrend. Es finden sich jedenfalls zahlreiche Hinweise, dass die Spieler auch illegale Handgelder kassierten. Ergänzt wurden die Einnahmen der Spieler noch durch allfällige Prämien für Europacupspiele und die häufigen Auslandstourneen. Ohne auf Details eingehen zu wollen, kann man sagen: Die Spitzenspieler verdienten nicht schlecht, wurden allerdings nicht reich. Millionengagen wurden im österreichischen Fußball nicht gezahlt. Einen Bezugspunkt liefern die durchschnittlichen kollektivvertraglichen Arbeiterwochenlöhne 1962: Sie betragen für Männer 407 Schilling, für 52 Wochen also 21.164 Schilling (Statistische Nachrichten 1965). Was schwer quantifizierbar ist, sind die „schwarzen“ Zusatzzahlungen, jedenfalls kann man davon ausgehen: Ein Spitzenspieler hätte von seinem fußballerischen

¹³⁶ Im Detail findet man das Regulativ für 1962 im *Sportfunk* (1962, Nr.19, S.5).

¹³⁷ Vgl. dazu: *Sportfunk* (1962, Nr.33, S.5)

Einkünften leben können und die Entwicklung geht bis Ende der 1960er Jahre klar in Richtung Professionalismus. Was fehlte – und zu dieser Doppelmoral von bezahlten Nichtprofis gut passte – waren Werbeeinnahmen für die Spieler. Anders als beispielsweise Uridil oder Sindelar durften die Spieler keine Produktwerbung machen¹³⁸.

Beschleunigt wurde die Entwicklung zum Professionalismus sicher durch die immer größer werdende Zahl von „Legionären“ bei den österreichischen Vereinen.

Die Fußballspieler gehörten aber nicht zu den Topverdienern. Ihre finanzielle Lage machte die österreichischen Spitzenfußballer der 1950er und 1960er Jahre nicht zu abgehobenen Stars. Im Gegenteil: Ihre soziale Situation und ihre bürgerlichen Berufe machten sie – mit ganz wenigen Ausnahmen (Hof, Hanappi, ...) zu „local heroes“. Der langjährige Sport-Club-Stopper (und Kapitän) Leopold Barschandt etwa, war Friseur, ein Beruf mit direktem Kontakt zu seinen potenziellen Anhängern.

Erich Hof arbeitete zu Beginn seiner Karriere im Winter als Chauffeur und im Sommer im elterlichen Eissalon, später wohl nur mehr im Eissalon. „Er war ja schon von daheim sehr verwöhnt, er hat vielleicht ein bisserl Eis machen müssen im Salon seiner Eltern, sonst nichts“ [...] (www.wienersportclub.at).

6.4.1.3 Vorhandene Elemente des Startums in Österreich

Einige Elemente des „Prinzip Star“ traten bei allen Erstligaspielern auf. So veranstaltete der *Sportfunk* ab 1946 eine Wahl zum „populärsten Spieler“.

Im Archiv des Wiener Sport-Club befinden sich Schulhefte, die zu Sammelalben mit Zeitungsausschnitten von Fußballberichten umfunktioniert wurden. Eine bei (männlichen) Kindern und Jugendlichen beliebte Form der Beschäftigung mit Fußball.

In den Packungen der „Knäbchen-Schokolade“¹³⁹ waren in den 1950er Jahren Sammelbilder von Nationalligaspielern.

¹³⁸ Dazu z.B.: „Reklame und Werbung haben sich in allen Ländern passend als Nebenjobs für Stars erwiesen, warum nicht auch in Österreich?“ (*Sportfunk* (1970, Nr.2, S.5).

¹³⁹ Knäbchen ist eine Wiener Schokoladenfabrik.

Robert Fiedel (2002) und Gerhard Niederhuber (2002) erschienen die Spieler als unnahbar, „wie Götter“, beide sprechen auch vom Autogrammsammeln, und wie schwierig es war, von Gerhard Hanappi ein Autogramm zu bekommen.

Ein weiterer Punkt ist die Typologisierung von Spielern nicht nur von den Massenmedien, sondern auch in informellen Diskursen auf dem Platz, häufig auf die Körperlichkeit des jeweiligen Spielers bezogen, wie Josef Hamerl in einem Interview mit dem Sport-Club-Fanzine *Schwarz auf Weiß* erzählt:

Wenn Du klein warst, bist auf der Rolle gewesen, oder Du warst der Glatzerte, oder der Rote, oder der Lange. Wenn einer etwas größer war und linkisch gewirkt hat, ist man gleich eine Kuh. Bei mir hat es nur eins gegeben: entweder Held oder Kuh (Schwarz auf Weiß, 1998, Nr.30, S.26).

Von den Massenmedien werden diese Typologisierungen zum Teil übernommen, zum Teil produzieren sie eigene (wie schon an Erich Hof dargestellt). Die Tendenz ist: In den 1950er Jahren waren dialektale Beschreibungen von Spielern und die Nennung ihrer Spitznamen weit häufiger als Ende der 1960er Jahre. Das spezifisch Wienerische (und Persönliche) wird durch eine allgemeinere Typologie ersetzt.

6.4.1.4 Warum ist der Star so negativ konnotiert?

Der Begriff „Star“ ist im sportlichen Kontext negativ konnotiert. Der Star ist abgehobener und unzuverlässiger als etwa der (Volks-)Held. Vor allem aber taugt er den konservativen Pädagogen nicht als Vorbild für die Jugend. In diesem Sinn ist Erich Hof ein Star, der seinen Erfolg einem angeborenen „Genie“ verdankt und nicht harter Arbeit.

Hier ließe sich eine religiöse Ebene einziehen: die Existenz von Stars widerspricht der protestantischen Sportethik, die Erfolge als logische Folge harter Arbeit betrachtet. Der „Star“ als „gottbegnadetes“ Wesen würde besser in die katholische Mythologie passen.

Wenn das Können eines Spielers nicht auf harter Arbeit und entbehrungsreichem Leben beruht, ergibt das ein weiteres Problem: Die Leistung ist nicht reproduzierbar.

Außerdem ist der Star zu mächtig. Er ordnet sich dem Verein nicht unter, redet mit, welche Spieler gekauft werden, ob ein Trainer entlassen werden soll oder nicht. „Der Star ist das Negativbild des systemimmanenten, angepaßten Angestellten“.¹⁴⁰ Gerade am Beispiel Erich Hof ist zu sehen, wie wenig ein Verein tun kann, um einen Ausnahmespieler zu disziplinieren. Das ist gefährlich für ein System, in dem jeder seinen „natürlichen“ Platz hat, und der Fußballspieler nur einer von elf ist.

Erst die Medienberichterstattung macht Stars möglich, die gleichen Zeitungen (plus Fernsehen) produzieren genau jenen Typus, den sie vehement kritisieren. Bei erster Gelegenheit wird der Star dann mit Freude demontiert.

Ein Star passt nicht in eine Gesellschaft, in der „Bescheidenheit“ ein zentraler Wert ist. Trotzdem hat der Typus „Erich Hof“ viele Elemente des Stars. Die hundertprozentige Ausprägung dieses Phänomens ist im österreichischen Fußball wohl erst in der Kommerzialisierungsphase des Fußballs und des Fernsehens (ab 1967) möglich.

Man kann Rolf Lindner grundsätzlich zustimmen: „Der Held wird vom Volk, der Star von den Medien gemacht“.¹⁴¹ Wenn auch die Übergänge fließend sind und der gleiche Spieler Elemente von beiden Typen enthalten kann. Zudem kann der Star von den Medien nicht gegen das Publikum gemacht werden kann.

Der Held in der lokalen Community funktioniert jedenfalls ohne Massenmedien, der Star nicht. Und es spielen bei der Produktion von Stars kommerzielle Überlegungen eine Rolle, die fortschreitende Boulevardisierung fordert immer mehr Details aus dem Leben eines Fußballstars abseits des Spielfeldes. In diesem Sinn sind auch Episoden wie ein wegen

¹⁴⁰ **Horst Avenarius (1997):** Das Starimage aus der Sicht der Wirtschaft. In: Werner Faulstich/ Helmut Korte [Hg.]: Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München. S.146–153, hier S.146

¹⁴¹ **Rolf Lindner (1983):** Die Professionalsierung des Fußballsports. In: Rolf Lindner [Hg.]: Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin. S. 56–66, hier S.62

Trunkenheit am Steuer entzogener Führerschein „good news“. Der *Express* geht in dieser Hinsicht weiter als der *Kurier*. Bei einem Führerscheinentzug von Erich Hof im Jänner 1962 nennt der *Express* Name und Adresse des Lokals („Espresso Alhambra“), die Tageszeit, in diesem Fall besonders pikant („Neun Uhr am Vormittag“). Er schreibt, dass Hof nicht nur betrunken war, sondern auch in Streit mit einem Autohändler geriet und nur deshalb die Polizei kam. Das Ganze wird als Dummheit des Spielers präsentiert („Schoß sich selbst ein Eigentor“). Was fehlt, ist die moralische Empörung, die beispielsweise die *Kurier*-Berichte rund um das Ploesti-Spiel so prägt.

Die Entwicklungslinie ist klar: chronologisch hin zu immer mehr Sensationsberichterstattung - und damit zu vermehrter Starproduktion. Und: der *Express* hatte ausgeprägtere Elemente der Starproduktion als der *Kurier*.

Angst vor Effeminisierung

Launenhaftigkeit und mangelnde Härte gelten als weibliche Eigenschaften, die dem Star – und seinen Bewunderern – zugeschrieben werden. So wie der Anhänger zum männlich konnotierten fußballerischen Volkshelden passt, passt zum Star der Fan. „Fan“ ist ein Lehnwort, das im Deutschen seit 1949 nachweisbar ist, zuerst in popkulturellem Zusammenhang als „Jazz-Fan“.¹⁴² Im Zusammenhang mit Fußball wird der Begriff „Fan“ erst in den 1970er Jahren verwendet.

In den 1950er und 1960er Jahren ist der Fan noch eindeutig mit klischeehaft negativ-weiblichen Attributen konnotiert: Das Schwärmerische, leicht Hysterische, wie es jungen Frauen und Mädchen zugeschrieben wurde (und wird), hätten männliche Fußballanhänger wohl nicht als passende Beschreibung ihrer Zuneigung zu einem Verein (oder einzelnen Spielern) empfunden.

Wobei diese Zuschreibung nicht auf weibliche Fans von Rockbands oder Filmfans beschränkt bleibt. Georg Spitaler analysiert Illustriertenberichte

¹⁴² **Broder Carstensen (1994)**: Anglizismen Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Bd.2 F – O. Berlin, S.460

über zwei Schirennen im Wienerwald und findet das Publikum als „weibliche Masse“ beschrieben:

Diese Identifizierung und Pathologisierung des weiblichen Fans („wie besessen“) erscheint in mehrfacher Hinsicht interessant: Das neue städtische Ski-Publikum wurde immer wieder als „weibliche“ Masse beschrieben, der ernsthafte (wohl männliche) Ski-Enthusiasten gegenübergestellt wurden – eine Zuordnung, die im maskulin codierten Fußball kaum stattgefunden hätte (Spitaler 2002, S.192).

Von dieser Seite betrachtet wird ein Aspekt der negativen Beurteilung des Startums in den Fußballdiskursen der 1950er und 1960er Jahre klar: die Angst vor einer Effeminisierung des „Männersports“ Fußball. Die zeigt sich auch im Umgang mit dem Frauenfußball, der erst 1971 vom Wiener Fußballverband anerkannt wurde.

Der österreichische Fußball verliert Ende der 1960er Jahre den Anschluss an die nun weit weiblicher konnotierten, wesentlichen Strömungen der Jugendkultur. Fußball wird „uncool“. Betrachtet man die Studie „Sport der Jugend“ (Grössing 1970), scheint vor allem der österreichische Fußball uncool: Auf die Frage nach Sportidolen kommt Karl Schranz – gefolgt von Jochen Rindt – auf die meisten Nennungen. Den dritten Platz belegt der französische Skirennläufer Jean-Claude Killy, der bei den Olympischen Winterspielen von Grenoble alle drei Goldmedaillen gewann. Er erzielte seine größten Erfolge mitten im Befragungszeitraum, der sich über ein Jahr erstreckt und vor Beginn der Olympischen Spiele von Mexiko City abgeschlossen war.

Fußballspieler schaffen es zwei in die Top Ten: Pelé als Achter, gefolgt von Eusebio auf Platz neun. „Auffallend ist, daß zwar sehr viele einheimische Fußballer genannt wurden, aber kein Name häufiger aufscheint. Erich Hof bekam 2 % der Stimmen und führt damit diese Gruppe an“ (Grössing 1970, S.42).

Interessanterweise erholt sich der Fußball von dieser jugendkulturell problematischen Phase, und es tauchen die ersten Fußballspieler auf, die in den populären Diskursen als Popstars erscheinen. George Best und Günther Netzer sind die ersten so konstruierten Typen. Wohl nicht zufällig tragen sie

lange Haare. Wie aber schaut es in Österreich aus? Langhaarige Fußballer gibt es ab den 1970er Jahren. Aber Popstars? ¹⁴³

Betrachtet man die Inszenierung von Fußball im Fernsehen am Beispiel des *Sportstammtisches* mit Heribert Meisel aus jugendkultureller Sicht, so fällt die Analyse ernüchternd aus: Ein älterer Herr im dunklen Anzug, mit Krawatte und Brille spricht mit anderen Männern (unterschiedlicher Altersstufen) über eine Sportart, die auch die Generation der Väter interessierte. Es wird männliches Expertentum zelebriert (vgl. Spitaler 2002, S.171–176).

Die Schwierigkeiten für den Fußball nach 1968 „cool“ zu sein, verwundern nicht. Er präsentiert sich im Fernsehen als Teil der legitimen Kultur – jedenfalls als scharfer Gegensatz zu einer Popkultur, die lange Haare auch bei Männern wieder möglich macht – und statt Opferbereitschaft erweitertes Bewusstsein durch Drogen in den Diskurs einbringt.

6.4.2 Mögliche Gegenentwürfe zu Erich Hof

Wenn Erich Hof das Bild des „schlampigen Wiener Genies“ verkörperte, stellt sich die Frage nach den Gegenpolen im Fußballbereich. In Frage kommen einmal Spieler, an denen nicht die Perfektion ihres Spiels, sondern ihre gute Kondition und der Kampfgeist gelobt wurden (und meist auch ihre Bescheidenheit). Außerdem Spieler, die technische Perfektion mit Zielstrebigkeit und sportlichem Lebenswandel vereinten, also vor allem Gerhard Hanappi und Ernst Ocwirk.

Eine weitere Möglichkeit wäre ein Stürmer mit körperbetontem Spielstil, hier kommt vor allem Nemeč in Frage. Er wurde in der großen Zeit des Wiener Sport-Club explizit als Gegenbild gesehen – nicht nur zu Erich Hof, sondern zum gesamten Sport-Club-Sturm, wie im *Kurier* vor einem Länderspiel

¹⁴³ Zumindest als Hypothese lässt sich in diesem Zusammenhang formulieren, dass Heimo Pfeifenberger als erster österreichischer Fußballer als Popstar rezipiert wurde. Warum Pfeifenberger? Er spielte bei Casino Salzburg, war erfolgreich, aber nicht einer der ganz „Großen“ des österreichischen Fußballs. Trotzdem wurde er zu einer wesentlichen Identifikationsfigur, vor allem für weibliche Fans. Die Produktion des Typus „Heimo Pfeifenberger“ verlief ganz wesentlich über sein Äußeres, seine „Schönheit“ und die langen blonden Haare. Ein „Posterboy“. Als wesentliches Merkmal eines „Popstars“ scheint die Rezeption im popkulturellem Kontext (z.B. „Bravo“ oder „Rennbahn Express“) brauchbar.

gegen Norwegen: „Ob der gesamte Sportklub-Sturm aufgeboten wird oder ob man den Durchreißer Nemeč im Zentrum sehen wird, ist noch nicht entschieden“ (Kurier 12.5.1959, S. 12).

Gerhard Hanappi: „Gschropp“ und „Ingenieur“

Hanappis bekanntester Spitzname war „Gschropp“, weil er schon als sehr junger Spieler in der Staatsliga spielte. In den späteren Phasen seiner Karriere verschwindet diese Bezeichnung aus den Massenmedien. Sie würde auch nicht sehr gut zum nunmehrigen Akademiker Hanappi passen, er ist nun der „Ingenieur“. Auch wenn es sein akademischer Titel war, passt das Bild des Ingenieurs, wie es Wolfgang Kos (1995, S.108–110) für die Nachkriegszeit zeichnet, auch zum Fußballer Hanappi.

Sein Beruf und seine Art Fußball zu spielen werden durchaus in Beziehung gebracht, mehr oder weniger gelungen:

Hanappi gibt Auslandspläne endgültig auf
Der Architekt, der das Spiel der Grünen wie in seinem Beruf
die Häuser aufbaut, wird seine Karriere bei Rapid, wo er groß
geworden ist, auch beenden.

Hanappi ist einunddreißig. Man nimmt an, daß der
Rekordinternationale, der gewissenhaft trainiert, sportlich lebt
und alles unterläßt, was seiner Form schadet, Rapid und der
österreichischen Nationalmannschaft noch mindestens zwei
Jahre gute Dienste leisten wird (Sportfunk 1960, Nr.42, S.1).

Dieses Bild kann man dem typischen Bild von Erich Hof entgegensetzen. Trotzdem ist – zumindest in der Endphase seiner Karriere – auch Hanappi nicht unumstritten. Seine Eskapaden sind allerdings harmloserer Natur: Übergewicht. Der Grundtenor lautet: von einem Hanappi, dem perfekten Sportsmann hätte man das nicht erwartet.

„Nun, Hanappi ist erst eine Woche aus dem Urlaub zurück. Sein Eindruck: Um ein paar Kilo zu schwer und völlig untrainiert. Zu hoffen, daß diese Mängel in den nächsten Wochen behoben werden, wenn sie auch gerade kein Vorbild für die Jungen sind. Ein Sportsmann von Hanappis Kaliber war

in den Jahren bisher schon zu Meisterschaftsbeginn fullfit gewesen [...]“ (Kurier 7.9.1959, S. 11).

Von Hanappi findet man 1959 im *Kurier* eine damals völlig unübliche „Homestory“ eines Fußballspielers mit einem Foto aus dem Privatbereich: Er liegt auf dem Boden und spielt mit seinem Sohn. Als Text steht darunter: „Sein gemütliches Heim hält Hanappi in Wien ebenso fest wie sein Beruf als Architekt. ‚Warum soll ich ins Ausland gehen?‘ fragt er“ (Kurier 27.3.1959, S.10). Bilder aus dem Privatbereich kamen bis Ende der 1960er Jahre ganz selten vor. Recht häufig waren dagegen Fotos von Fußballspielern bei der Ausübung ihres „bürgerlichen“ Berufs. Wenn Spieler etwa bei den Gaswerken im Außendienst arbeiteten, konnten sie so als „Mann von nebenan“ präsentiert werden. Bei Hanappi schwang eine gewisse Ehrfurcht mit, dass es ein Fußballspieler geschafft hatte, einen so prestigeträchtigen Beruf wie Architekt zu erlernen. Er wurde in den Zeitungen fast ausnahmslos als „Ing. Hanappi“ bezeichnet (auch in den Spielberichten), der Titel mutierte gewissermaßen zum Vornamen, wie – mit ironischer Brechung – das „Inspektor“ bei Columbo, in der gleichnamigen Fernsehserie. Bei Artikeln, die konkreter auf die Person Hanappi eingehen, fehlte selten die vollständige Bezeichnung „Dipl. Ing. Gerhard Hanappi“.

Von Erich Hof gibt es Bilder, wie er – vorzugsweise einem Mannschaftskollegen – im elterlichen Betrieb eine Tüte Eis verkauft.¹⁴⁴ Das vermittelt aber irgendwie den Eindruck einer Pose – Hof macht eher den Eindruck eines Werbeträgers denn eines Eisverkäufers.

Hanappi ist in gewisser Weise ein Gegenentwurf zu Hof. Was er mit ihm gemeinsam hat, ist die (im Vergleich zu den jeweiligen Mannschaftskollegen) große Distanz zu den Anhängern, der unabhängig vom Fußballspielen gesicherte wirtschaftliche Status.

Hanappi verkörperte ein amerikanischeres Prinzip, er war ein modernerer Typus als Erich Hof. Dazu passt auch seine berufliche Tätigkeit als Architekt. Umstritten war Hanappi gegen Ende seiner Karriere, als diskutiert wurde, ob er noch gut genug für die Nationalmannschaft sei. Nach seiner aktiven Laufbahn kam er in Zusammenhang mit internen Machtkämpfen der Rapid-

¹⁴⁴ z.B. im *Kurier* vom 16.9.1959, S.12

Funktionäre in die Schlagzeilen. Insgesamt galt er aber als der untadelige Sportsmann, er war letztendlich auch erfolgreicher als Hof.

Was beide eint, war ein etwas abgehobener Status. Für das Startum ist es unbedingt notwendig, die mit den Anhängern gemeinsame „local community“ zu verlassen. Diese Voraussetzung fehlte bei den meisten österreichischen Fußballern bis Ende der 1960er Jahre. Ausnahmen waren jene die zu ausländischen Vereinen gingen. In den 1950er z.B. Jahren spielten viele Österreicher in Frankreich (u.a. Karl Decker, Ernst Happel, ...).

Ein Problem war dabei allerdings: Die Spieler waren nun zwar für ihre österreichischen Anhänger unnahbar, aber auch nicht mehr präsent.

Funktioniert – im Sinne des Startums – hat es bei Ernst Ocwirk, der von der Wiener Austria zu Sampdoria Genua ging und dort zum großen Star wurde (vgl. Marschik 2001, S.115). Generell scheint (ohne hier detaillierte Ergebnisse anbieten zu können), in den 1960er Jahren die Auseinandersetzung mit österreichischen Spielern bei ausländischen Vereinen stärker geworden zu sein¹⁴⁵. Wesentlich waren dabei wohl zwei Punkte: die Entscheidung, „Legionäre“ ins Nationalteam einzuberufen (z.B. Helmut Senekowitsch, der bei Betis Sevilla spielte) und die Veränderungen in der Medienlandschaft. Heinz Prüller beispielsweise lieferte im *Express* der späten 1960er Jahre sehr viele Berichte von österreichischen Spielern im Ausland – er präsentierte sich als Insider der „großen weiten Fußballwelt“. Eine Rolle, die er später im Motorsportbereich perfektionierte.

6.4.3 Der „local hero“

Eigentlich ist der „local hero“ der bodenständige Gegenentwurf zum „Star“, der sich von seinen Wurzeln längst entfernt hat. In unterschiedlichen Kontexten – oder in unterschiedlichen Stadien seiner Karriere – konnte ein

¹⁴⁵ Man müsste hier auch unterscheiden, inwieweit diese Spieler in Österreich und inwieweit sie in jenem Land, in dem sie spielten, als Stars rezipiert wurden. Ein Österreicher in Italien wurde in Österreich wahrscheinlich eher als Star wahrgenommen, als einer, der in Frankreich spielte, weil das Bild des Fußballlandes Italien stärker war.

Fußballer in Wien bis in die späten 1960er Jahre durchaus beide Bilder besetzen. Wichtig dafür ist vor allem eine lange Karriere bei einem Verein.

So wird Hof – mit Einschränkungen – auch zum „local hero“. Denn er taugt nur partiell zum Helden: „Heroes were men those actions were aimed at other men – and boys“¹⁴⁶ (Holt/Mangan 1996, S.11). Auf seine fußballerischen Taten trifft das zu, seine nächtlichen Eskapaden eignen sich weniger als Vorbild für die Jugend.

In der Schlussphase seiner Karriere kann man eine gewisse Nachsicht der Medien gegenüber dem verdienten Sportler erkennen. Allerdings bricht der Zusammenhang zwischen Spielern und Anhängern im Sinne der Zugehörigkeit zur gleichen „local community“ bis Ende der 1960er Jahre fast vollständig auseinander.

¹⁴⁶ **Richard Holt/J.A. Mangan (1996):** Prolouge: Heroes of a European Past. In: Holt, Richard /Mangan, J.A./Lanfranchi, Pierre: European Heroes. Myth, Identity, Sport. London/Portland. In: Richard Holt/ J.A.Mangan/Pierre Lanfranchi: European Heroes. Myth, Identity, Sport. London/Portland S.1–11

6.5 Räume

6.5.1 Aufbrechen der „local communities“

Diese Entwicklung wurde vor allem durch folgende (miteinander verknüpfte) Faktoren forciert:

- Medialisierung
- Professionalisierung
- häufigere Vereinswechsel
- zunehmende Anzahl von „Legionären“.

Das war noch Mitte der 1960er Jahre anders. Ein Gasthaus im 9. Bezirk wirbt noch in den 1960er Jahre im *Nachrichtenblatt* mit dem Slogan „Wollen Sie mit Sportclub-Spielern plaudern? Dann kommen Sie ins Serviten-Stüberl“ (z.B. Nachrichtenblatt 1962, Nr.4, o.S.)

Zur „local community“ rund um den Verein sollten auch die Spieler gehören, eine Situation die sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ändert.

Sicher, auch früher spielten die Spieler, um Geld zu verdienen, aber irgendwo war doch auch die Zugehörigkeit zum Wiener Sport-Club ein nicht zu leugnender Faktor. Bei den Bällen, den Abenden in der Sport-Club-Halle waren stets Vereinsfunktionäre, Spieler und Anhänger vereint. Von den Spielern hat man an diesen Abenden schon lange nichts mehr gesehen, scheinbar legen sie keinen Wert mehr auf ein Zusammensein mit den Anhängern. (Nachrichtenblatt 1967, Nr.11. o.S.).

Rudolf Köhler zeichnet hier ein Bild, das für den Wiener Sport-Club bis Mitte der 1960er Jahre typisch war: Der Verein als Community, als Familie. Typisch nicht nur in der Selbstdarstellung des Vereins, sondern auch in der Wahrnehmung durch die Massenmedien. Diese Entwicklung vom familiären Bezirksverein (der zwischendurch Juventus mit 7:0 besiegt hat) zum Fußballverein an der Schwelle zum Professionalismus war zeittypisch und traf nicht nur den Wiener Sport-Club. Bei ihm war der Bruch allerdings recht

hart, ausgelöst durch den vereinsinternen Kurswechsel des Präsidenten Draxler.

Gerhard Niederhuber berichtet von der Situation bei Rapid zu Beginn der 1970er Jahre:

Bei den Weihnachtsfeiern haben wir Geschenke für Spieler der Kampfmannschaft verteilt. Aber mit der Zeit sind immer weniger Eigenbau-Spieler da gewesen, immer mehr Fremde und auch Ausländer – und die haben mit unseren Geschenken wenig anfangen können, keinen solchen Bezug dazu gehabt wie die Eigenbauspieler. Deshalb haben wir damit aufgehört und uns ganz auf den Nachwuchs konzentriert (Niederhuber 2002).

In Spanien und Italien war – zumindest bei den großen Vereinen – diese Entwicklung schon Ende der 1950er Jahre abgeschlossen. Deutschland hatte Verspätung: „Selbst Uwe Seeler, der unbestritten populärste Fußballer der sechziger Jahre, hatte noch etwas von der Aura des Volkshelden [...]“ (Lindner 1983, S.63).

Für England spricht der englische Kulturwissenschaftler John Bale (1993, S. 64) von einer in den 1960er Jahren beginnenden Entwicklung: immer mehr Fans kommen aus anderen Städten als der von ihnen favorisierte Verein.

Das ändert die Fußballrezeption ganz wesentlich: „To be with other people at a football match is a very different thing from watching the same football match [...]“ (Bale 1993, S. 64). Als Ursachen führt er vor allem an: TV und Auto.

Profiteure sind die „Superclubs“ (Manchester United, Liverpool, Arsenal), Verlierer sind die kleinen Vereine, die auf lokale Anhänger angewiesen waren.

Wenn in Wien von Superclubs die Rede sein kann, dann nur von Austria und Rapid. 1959 hätte der Sport-Club vielleicht das Zeug dazu gehabt. Obwohl schon damals ein Problem existierte: Es fehlte der wirklich starke, unbesetzte Mythos.

Eine derartig starke nationale Identifikation mit einem Fußballklub, wie es bei den Europacupfolgen von Casino Salzburg in den 1990er Jahren der

Fall war (Horak/Marschik 1995, S. 7–8), wäre ohne Fernsehen völlig undenkbar.

In Wien war die Situation komplizierter. Einerseits brachen hier die „local communities“ sehr spät auf, außerdem spielten noch Mitte der 1960er Jahre viele Wiener Bezirksvereine in der obersten österreichischen Spielklasse. Andererseits war die Austria, als Verein ohne fixe Spielstätte und dazugehörige lokale Anhängercommunity – dafür mit vielen Anhängern in Medien und Wirtschaft – eine Art Prototyp eines virtuellen Vereins. Wie geschaffen für das Fernsehzeitalter, könnte man glauben. Es funktioniert aber nicht wirklich, denn egal ob in Wien oder in den anderen Bundesländern: Der Hütteldorfer Verein Rapid hat weit mehr Anhänger. Insgesamt ist das Verhältnis zwischen realer „local community“ und der virtuellen eines Vereins recht diffizil. Das Fehlen lokaler Wurzeln macht noch nicht fit für das Fernsehzeitalter. Im Gegenteil: je virtueller das Fußballgeschehen wahrgenommen wird, desto wichtiger sind „bodenständige“ Mythen.

6.5.1.1 Wien oder Hernalz?

In Wien war der Bezirksanhänger länger als in jeder anderen europäischen Großstadt die dominante Figur im Bereich der Fußballanhänger (vgl. Horak/Marschik 1995, S. 149–151).

Zwar entwickelten sich mit Austria und Rapid auch in Wien zwei dominante Vereine, einige andere – wie Wacker, Admira, Vienna und der Wiener Sport-Club – spielten in den 1950er eine wichtige Rolle. Jedenfalls gab es in vielen Stadtteilen Vereine, die in der obersten österreichischen Liga spielten und auf historische Erfolge (Meistertitel, Cupsiege, ...) zurückblicken konnten.

Spätestens in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wird klar, was sich schon lange abgezeichnet hatte: Austria und Rapid sind überregionale Größen, alle anderen Vereine werden zu Bezirksvereinen oder verschwinden von der fußballerischen Bildfläche. Die Vienna nimmt eine gewisse Sonderstellung ein. Durch ihre Heimat im noblen Döbling, zahlreiche prominente Mitglieder und Präsidenten – u.a. der Schauspieler Paul Hörbiger und der Filmregisseur Franz Antel – hat sie das Image eines Nobel- und Künstlervereins. Ihr

letzter großer Erfolg ist der österreichische Meistertitel in der Saison 1954/55.

Der Wiener Sport-Club dagegen wächst durch seine großen Erfolge Ende der 1950er Jahre über sein ursprüngliches Einzugsgebiet hinaus – doch kann er dauerhaft neue Räume besetzen?

Bale (1993) hat sich ausführlich mit der Frage beschäftigt, welche Funktion das Heimstadion (und seine Lage innerhalb der Stadt (und sogar eines Stadtteils) für die Identifikation der Anhänger mit dem Verein haben kann.

Denn mehr als bei anderen Sportarten geht es beim Fußball um Räume, genauer um den Gegensatz zwischen eigenem und gegnerischem Raum. Das gilt für das Spielfeld genau so wie für das Stadion – sowohl was die Aufteilung der Zuschauer in einem Stadion betrifft, als auch den Gegensatz zwischen Heim- und Auswärtsspiel (analog: Heim- und Auswärtsstadion).

Das gesellschaftliche Leben des Wiener Sport-Club spielt sich zum größten Teil in Hernals ab – auch das *Nachrichtenblatt* liegt in Kaffee- und Gasthäusern des 17. Bezirks und in einigen Lokalen der angrenzenden Bezirke auf.

Noch kann man in Wien erst von einer rudimentären Ausdifferenzierung der Strukturen sprechen. Es gibt wenige Gründe, den Wohnbezirk (nicht einmal das Grätzl) zu verlassen. Der Bezirk – oder noch genauer der Stadtteil, das Grätzl – ist der Lebensmittelpunkt. Hier findet man ein Gasthaus, Kino, Greißler, Pfarrgemeinde – und auch den Fußballverein. Das sind die Informations- und Kommunikationszentren.

Bei weitgehender Abwesenheit fordistischer Fabriken dominierten in den 1960ern noch die traditionellen Arbeitsmilieus, komplex organisiert durch Parteien, Gewerkschaften und die Kirche und kulturell verfestigt durch stabile Nachbarschaftsbeziehungen.¹⁴⁷

¹⁴⁷ **Siegfried Mattl (2002):** Marcuse in Wien – oder doch nicht. Die Historizität der antifordistischen Revolte. In: Endbericht zum Forschungsprojekt (2002): Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 1. Wien. S.58–78, hier S.77

Die Wiener sind innerstädtisch sehr immobil. Das zeigt auch die Verkehrsstromanalyse in Roland Rainers (1962) Stadtentwicklungskonzept. Der weit überwiegende Teil des Verkehrs spielt sich zwischen Orten innerhalb eines Bezirks ab. Ausnahmen bilden zum Teil schon der Berufsverkehr und die Amtswege. Die großen Bewegungen in die neuen Wohnsiedlungen an der Peripherie fallen in die späten 1960er und vor allem in die 1970er Jahre.

Wie stark Bezirksgrenzen in den sechziger Jahren noch wirkten, zeigt auch eine Aussage des Soziologen Leopold Rosenauer beim Europa-Gespräch 1963.¹⁴⁸ Er spricht davon, dass in Wien 50 Prozent aller Hochzeiten zwischen Ehepartnern aus dem selben Bezirk erfolgen. In eine ähnliche Richtung gehen die Aussagen der Interviewpartner für diese Arbeit. Der Rapid-Anhänger Gerhard Niederhuber wohnte im 12. Bezirk und beobachtete deshalb öfter das Training der in diesem Bezirk beheimateten Wacker-Mannschaft als das von Rapid.¹⁴⁹ Das Wiental, das Meidling (12. Bezirk) und Hütteldorf (im 14. Bezirk) trennt, war für ihn noch eine markante Grenze – Rapid überschritt sie allerdings.

In Hernals gibt es im Jahr 1959 sieben Kinos, im benachbarten Ottakring sogar elf.¹⁵⁰ Bis in die 1980er Jahre gab es in Wien eigentlich wenig Grund, ein Gasthaus in einer anderen Gegend als der eigenen Wohn- und Arbeitsumgebung aufzusuchen, weil überall Identisches geboten wurde: Wiener Küche, eine Biersorte (Ottakringer, Schwechater oder Liesinger). Ausnahme bildeten nur der Prater und die Heurigen.

Der Wiener Sport-Club besaß bis in die 1970er Jahre das 1895 erbaute Vereinsheim in der Rötzergasse, in dem eine Turnhalle zur Verfügung stand. In erster Linie den Amateursportsektionen, bei Bedarf (Winter- und Schlechtwetter) auch den Fußballern. Außerdem gab es einen Gesellschaftsraum. In Vor- und Zwischenkriegszeit war dieses Klubheim ein

¹⁴⁸ **Leopold Rosenmayer (o.J.):** Die Stadt – Idee und soziale Wirklichkeit. In: Europa-Gespräch 1963. Die europäische Groß-Stadt. Licht und Irr-Licht (=Wiener Schriften Heft 20). Wien. S.291–306, hier: S.296

¹⁴⁹ Dass er trotzdem Rapid- und nicht Wacker-Anhänger wurde, spricht dafür, dass Rapid kein eigentlicher Bezirksverein war.

¹⁵⁰ Diese Anzahl listet der Kurier in seinem Kinoprogramm am 5.3.1959 auf.

wichtiges Zentrum des Vereinslebens, das nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr in der alten Form in Schwung kommen wollte.

Im Protokoll der Generalversammlung des Wiener Sport-Club des Jahres 1958 steht dazu:

Herr Blauensteiner stellt an die Klubleitung die Anfrage, ob es nicht möglich wäre, das Klubleben wieder aufleben zu lassen, dies umso mehr als gerade der Wiener Sport-Club als einziger Großverein Besitzer eines eigenen Hauses sei (Generalversammlung 1958).

Das Problem war zu diesem Zeitpunkt anscheinend kein neues mehr, denn der Schriftführer Jurka verweist „auf einen im Jahr 1948 unternommenen Versuch, der wenig ermutigende Ergebnisse zeitigte“.

Das Klubleben der Anhängervereinigung spielte sich in wechselnden Gaststätten des 17. Bezirks ab, was für die 1950er und 1960er Jahre weit typischer war als der Betrieb eines eigenen Klubheims.

6.5.1.2 Dornbach oder Hernals?

Als Synonym für die Sport-Club-Mannschaft wird fast immer „die Dornbacher“ verwendet, fast nie „die Hernalser“, bei Spielen gegen Mannschaften aus anderen Städten kommt auch „die Wiener“ vor. Analog dazu sind die Rapidler „die Hütteldorfer“, die WAC-Spieler die „Praterleute“.

Bei der Austria schaut es wegen mangelnder lokaler Bindung anderes aus: man nennt ihre Spieler die „Violetten“ oder „die Veilchen“. Auch die *Oberösterreichischen Nachrichten* schreiben Ende der 1950er Jahre ganz selbstverständlich „die Dornbacher“, wenn vom Wiener Sport-Club die Rede ist. Aber was sagt das über die tatsächliche Verankerung des Vereins in Dornbach aus? Das Vereinsheim befand sich in Hernals. Dornbach und Hernals sind Teile des 17. Bezirks (der dritte ist Neuwaldegg), es waren Vororte von Wien, die 1890 im Zuge der großen Stadterweiterung eingemeindet wurden – und als Bezirksnamen „Hernals“ erhielten. Abgesehen von der Bezeichnung als „Dornbacher“ und nur selten als „Hernalser“ gibt es aber kein Anzeichen, dass der Wiener Sport-Club bei der

Dornbacher Bevölkerung stärker verankert gewesen wäre. Er wurde als Hernalser Verein wahrgenommen.

Man kann davon ausgehen, dass vor den großen Erfolgen der Jahre 1958 und 1959 der Sport-Club eindeutig ein Bezirksverein war, er schafft dann zumindest für ein paar Jahre den Sprung auf eine Ebene mit Austria und sogar Rapid, schafft es aber nicht, eines der beiden großen Bilder zu besetzen, einen dieser beiden Vereine aus ihrer Antipodenrolle zu verdrängen.

6.5.1.3 Der WSC als „Hernalser“ Wahrzeichen

Ein erfolgreicher Fußballklub kann das Image eines Stadtteils ändern – und das lokale Bewusstsein stärken, wie Bale schreibt: „the football club provides a potent force for community identification“ (Bale 1993, S. 93).

Bale (1993, S.57) zitiert auch eine Studie der Universität Birmingham (Derrick/McRory 1973), in der Einwohner von Sunderland nach einem überraschenden FA-Cup-Finalsieg von Sunderland befragt wurden. Die zentrale Aussage war „Sunderland has been put ‚back‘ on the map“. Eine Gefühl das Fußballerfolge vor allem in marginalisierten Städten und Regionen auslösen können, wenn es außer des lokalen Fußballklubs nichts gibt, was die Stadt überregional bekannt machen könnte.

Vor allem für Dornbach (mit Einschränkungen auch für Hernal) kann man das ohne weiteres sagen. Obwohl hier „zurück“ nicht ganz stimmt. Denn es gibt in Dornbach nichts, was außerhalb Wiens bekannt wäre. Wie sehr zeigt sich der Wiener Sport-Club aber als Hernalser (oder/und Dornbacher) Verein?

In einem Bittschreiben, das der Wiener Sport-Club im Jahr 1952 an Hernalser Haushalte verschickt, appelliert der Verein an den Bezirkspatriotismus:

Die Vereinsleitung appelliert an alle Sportclubfreunde und Hernalser, mitzuhelfen, den „Sport-Club“, der ebenso wie der „Engelmann“ zu den Wahrzeichen von Hernal zählt und in der Österreichischen Sportbewegung Pionierarbeit geleistet

hat, in seinem 70. Jubiläumsjahr wieder zu altem Glanz und Ruhm zu bringen (Spendenaufruf 1952).

Das war allerdings nach dem Abstieg in die Staatsliga B. Vizepräsident Rautenstrauch spricht 1958 in der ausführlich zitierten Rede mehrmals von Hernals.

Der Sport-Club wird auch als die „Leute von der ‚Als‘“ (Sportfunk 1959, Nr.30, S.2) bezeichnet, es gibt zahlreiche Beschreibungen, die auf die Lokalität in einem Wiener Außenbezirk anspielen.

Zur „Heimat“ eines Fußballvereins, als identifikatorisches Angebot an die Anhänger, gehört als ganz wesentliches Element die Spielstätte.

6.5.1.4 Der Sport-Club-Platz als Ort von „Topophilie“

Bale spricht, davon, dass „topophilia“¹⁵¹, die besonderen Beziehung zu einem Ort (ein Begriff den der amerikanische Geograph Yi-Fu Tun geprägt hat) in Zusammenhang mit Fußballstadien häufig auftritt.

Der Wiener Sport-Club gehört zu jenen raren Klubs, die nie ihren Spielort wechselten. Er bespielt den seit 1904 bestehenden Platz zwischen Hernalser Hauptstraße und Alszeile – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Dornbacher Friedhof. Für die Anhänger war dieser Platz nicht nur ein Stück umzäunter Rasen, wie Robert Fiedel erzählt: „Für mich war das ein quasi religiöser Ort - der Rasen. Ich war als Kind nie auf dem Rasen - hätte mich auch nie fragen getraut. Das war eine geheiligte Bühne. Ich muss gestehen ich war erst heuer [...] das erste Mal auf dem Rasen des Sport-Club-Platzes. Jetzt nach 50 Jahren“ (Fiedel 2002).

Problematisch wird die Beziehung zum Heimstadion in zwei Fällen: Wenn es durch eine neue Spielstätte ersetzt werden soll¹⁵² – und wenn es bei bestimmten Spielen zu klein für die erwartete Besucherzahl ist. Ausweichmöglichkeiten gab es prinzipiell zwei: Die Hohe Warte, Spielstätte der Vienna und – häufiger – das Stadion im Prater. Es heißt heute Ernst-Happel-Stadion, früher Praterstadion oder Wiener Stadion. In den

¹⁵¹ Im englischen Original "topophilia", die Übersetzung „Topophilie“ scheint naheliegend.

¹⁵² Wie sich in Wien z.B. an der Übersiedlung Rapids von der Pfarrwiese in das Hanappi-Stadion im Jahr 1977 (damals noch „Weststadion“) zeigen ließe.

Printmedien wurde es zumindest bis in die 1970er Jahre schlicht als „Stadion“ bezeichnet. Es hatte eine Kapazität von bis zu 90.000 Zuschauern (in verschiedenen Ausbaustufen). Der Sport-Club-Platz fasste knapp über 10.000 Zuschauer, beim Spiel gegen die Austria am 20. September 1959 waren es um einige mehr: „Die Zuschauerzahl wird mit 15.000 angegeben, tatsächlich gab es einige Hunderte, die zwar Einlaß fanden, aber vom MATCH fast gar nichts sehen konnten [...]“ (Kurier 21.9.1959, S.12).

Vor allem in den 1940er und frühen 1950er Jahren war das Stadion auch bei Meisterschaftsspielen eine beliebte Alternative, häufig wurden Doppelveranstaltungen durchgeführt. Das Ausweichen ins Stadion war nicht unumstritten.

Die Befürworter der Spiele im Prater (meist Vereinsfunktionäre) sahen zwei wesentliche Vorteile:

- mehr Zuschauer bringen höhere Einnahmen.

Angeichts der damals sehr hohen Abhängigkeit von Zuschauereinnahmen – Sponsoren kamen erst später und Fernsehgelder flossen erst in geringem Ausmaß – konnte ein Spiel im ausverkauften Praterstadion einen großen Teil zum Jahresbudget eines Vereins beitragen.

- Die Flutlichtanlage erlaubte spätere Beginnzeiten, was besonders bei den Europacupspielen, die am Mittwoch stattfanden, ein wesentlicher Faktor war.

Die Gegner befürchteten folgende Nachteile:

- Verlust der lokalen Verwurzelung und damit längerfristig ein Identitätsverlust
- Verzicht auf den „Homevorteil“, schlechtere Ergebnisse und damit längerfristig weniger Zuschauer.

Die „heimatlose“ Austria (die auch wenig Zuschauer hat) wird immer wieder als Negativbeispiel angeführt.

Die Spiele im Praterstadion, spät abends an einem Wochentag (und in einer unbewohnten Gegend), brachten für junge Anhänger noch ein anderes Problem mit sich: Nicht immer erlaubten die Eltern den Besuch der Spiele (Fiedel 2002).

Bei besonders wichtigen Meisterschaftsspielen wurde meist dem Heimvorteil der Vorzug vor den größeren Einnahmen gegeben:

Nach diesem Unentschieden liegt Sportklub nur mehr zwei Punkte vor Rapid, so daß dem letzten Meisterschaftsspiel gegen Vienna, das die Dornbacher sofort nach Bekanntwerden des Resultats vom Stadion auf die eigene Anlage in Hernals verlegt haben, entscheidende Bedeutung zukommt (Kurier 8.6.1959, S.1).

Allerdings war die Verlockung, im Stadion (kurzfristig) mehr Geld einzunehmen für die Funktionäre ein starkes Gegenargument.

Die Diskussion um die Spiele im Stadion zeigt: Eigentlich ist der Wiener Sport-Club bis Ende der 1960er Jahre (zumindest bei einzelnen Spielen) zu groß für den eigenen Platz. Und er ist auch zu groß für den Bezirk.

6.5.1.5 Zu groß für den Bezirk

Die Zuschauerzahlen bei den „großen“ Spielen zeigen, dass das Einzugsgebiet des Wiener Sport-Club Ende der 1950er Jahre weit über Hernals hinaus ging. In der sechsten Runde der Meisterschaft 1958/59 spielte der Sport-Club vor 50.000 Zuschauern im Stadion gegen Rapid (und gewann 4:3). Blickt man auf den Meisterschaftsalltag schauen die Zahlen ganz anders aus: Sport-Club gegen Olympia 5000 (9:0); Sport-Club gegen Simmering 9000 (4:3). Die Zuschauerzahlen von Rapid bei Spielen gegen diese Gegner lagen in einem ähnlichen Bereich. Es war schon 1958/59 das Aufeinandertreffen von zwei Spitzenmannschaften notwendig, um das Wiener Stadion zu füllen.

Das berühmteste Spiel des Wiener Sport-Club, den 7:0-Sieg gegen Juventus Turin, sahen nur 30.000 Zuschauer, weil nach der 1:3-Niederlage im Hinspiel kaum jemand dem Sport-Club noch eine Aufstiegschance gab. Gegen Real Madrid war das (schon erweiterte Stadion) mit 80.000

Zuschauern (Kurier 5.3.1959, S.1) gefüllt. Es entwickelte sich eine Kultur der drei Ebenen: mäßiger Besuch, das heißt unter 10.000 bei „normalen“ Meisterschaftsspielen, über 20.000 bei den großen Derbys (Austria, Rapid, Vienna, Sport-Club), ausverkauftes Wiener Stadion nur mehr bei absoluten Spitzenspielen (Meisterschaft, Länderspiele und Europacup). Das zeigt auch ganz deutlich die Entwicklung vom Vereinsanhänger zum Konsumenten: Wenn der Erfolg da war, kamen die Leute. Das war auch bei den gesellschaftlichen Veranstaltungen zu merken.

Der „Schwarz-Weiß-Ball“, Vereinsball des Wiener Sport-Club, veranstaltet von der Anhängervereinigung, fand oft im AEZ, einem Einkaufszentrum im 3. Bezirk, statt. Dort feierte der Wiener Sport-Club auch seinen Meistertitel 1959.

Dieses Einkaufszentrum scheint als Prototyp einer Entwicklung zu stehen, die den Zerfall der lokalen (Bezirks-)Communities ankündigt.

Es hat gesamtstädtische Bedeutung als Einkaufs- und Veranstaltungszentrum und überregionale Bekanntheit: Seit dem 8. April 1957 wird die Radiosendung „Autofahrer unterwegs“, eine der populärsten Sendungen im Österreichischen Rundfunk, von dort gesendet.

Der Wiener Sport-Club geht in das AEZ, weil er zu diesem Zeitpunkt über den eigenen Bezirk hinausgewachsen war: „Die Säle in Hernals waren alle zu klein“, nennt Rudolf Köhler als Grund. Der *Sportfunk* interpretiert die Wahl dieses Ortes als Zeichen der Stärke des Vereins und schreibt „Wiener Sportklub feiert ganz nobel“ (Sportfunk 1959, Nr.30, S.2). Wobei es das „nobel“ nicht ganz trifft, das wäre eine Feier im Saal eines gutbürgerlichen Hotels gewesen. Das AEZ war vor allem modern, im Besitz der Gemeinde – und über einem alten Markt, der ein großes Kommunikationszentrum war. Der Verein besetzte damit einen Platz, der „Wien“ repräsentiert, nicht einen bestimmten Bezirk oder Stadtteil – und durch die von dort ausgestrahlten Radiosendungen österreichweit ein Begriff war. Das passt zu einem Verein, der sich zu dieser Zeit als fußballerischer Repräsentant Wiens – und Österreichs sah. Als solcher wurde er wahrgenommen, nicht nur in Hernals und Wien, wie beispielsweise die Berichterstattung zum Europacup-Spiel

gegen Real Madrid in den *Oberösterreichischen Nachrichten* (4.3.1959, S.10) zeigt.

6.5.1.6 Zu klein für die große Fußballwelt?

Heribert Meisel sah die Dinge einigermaßen realistisch:

Sieht man die Dinge so an, dann hatte der kleine Sportklub aus dem Wiener Außenbezirk gegen Real, diese berühmteste und beste Profimannschaft Europas und wahrscheinlich der ganzen Welt, vom Start weg nur diese eine wunderbare Chance, die im Fußball nun einmal der David gegen den Goliath besitzt. (Kurier 14.3.1959, Wochenendbeilage o.S.)

Dass die Überlegenheit spanischer, italienischer und später auch deutscher Mannschaften in erster Linie ein strukturelles Problem ist, dass sie mit der Größe der einzelnen Länder und dem damit verbundenen Marktpotenzial des Fußballs zusammenhängt, war in den 1950er Jahren eine im Diskurs noch weitgehend abwesende Komponente.

Typisch ist die offizielle Linie des ÖFB: „Der Gedanke, daß ein so kleines Land wie Österreich alle seine Kräfte zu mobilisieren habe, um seine historische Rolle als führendes Fußballland erfüllen und entwickeln zu können, marschierte“ (Schidrowitz 1951, S.311).

1951 war die Schere zwischen Österreich und den großen Fußballländern wesentlich kleiner als zehn oder zwanzig Jahre später. Solange die Zuschauereinnahmen den Großteil eines Vereinsbudgets ausmachten, wäre es für einen Wiener Verein zumindest theoretisch noch möglich gewesen, im „Konzert der Großen“ mitzuspielen. Die steigende Abhängigkeit von Fernseh- und Sponsorgeldern änderte das.

Der oben zitierte Kommentar von Heribert Meisel setzt sich mit der Kommerzialisierung des Sports – besonders des Fußballs – auseinander. Anlass waren die vielen Fouls und anderen Unsportlichkeiten im Wiener Spiel zwischen Real Madrid und dem Wiener Sport-Club, das mit einem 0:0 endete. Ferenc Puskas wurde nach einem Foul am Kapitän des Wiener Sport-Club, Leopold Barschandt, ausgeschlossen.

Meisel führt die große Härte vor allem auf die finanzielle Bedeutung des Spiels zurück. Ein Sieg hätte für den Sport-Club lukrativere Verträge bei internationalen Freundschaftsspielen bedeutet. Meisel spricht von 20.000 Dollar pro Spiel.

Zehn Jahre später stellt der *Sportfunk* angesichts des von den Anhängern heftig kritisierten Verkaufs von drei Sport-Club-Spielern (Norbert Hof, Blankenburg und Gayer) an Vereine der Deutschen Bundesliga die rhetorische Frage: „Wie hätten Sie gehandelt, würde ihnen klargeworden sein, daß auf jeden Fall drei Spieler verlorengelassen, ganz einfach, weil sie außerhalb Österreichs mehr verdienen können?“ (Sportfunk 1969, Nr.24. S.5).

Der Versuch eine „historische Rolle“ auszufüllen, ist der Ernüchterung gewichen. Noch Mitte der 1960er waren man Faktoren wie zu wenig Training, mangelnde Disziplin etc. die beliebtesten Erklärungsmuster für das immer schlechtere Abschneiden österreichischer Mannschaften bei internationalen Spielen. Österreich sah sich immer noch als ein „großes Fußballland“. Die Zahlen sprechen eine andere Sprache.

6.5.1.7 Zuschauerzahlen und Budgets

Wiener Vereine

Der Wiener Sport-Club hatte im Jahr 1953¹⁵³ Brutto-Einnahmen von 753.096 Schilling, davon „Wettspieleinnahmen“ 682.619 Schilling, Mitgliedsbeiträge, Subventionen (Toto etc.) und „sonstige Einnahmen“ machten jeweils zwischen fünfzehn- und zwanzigtausend Schilling aus. Größter Posten auf der Ausgabenseite waren die „Entschädigungen an Spieler“ mit 201.543 Schilling.

1959 betragen die Brutto-Einnahmen 2,192.082 Schilling, der Gewinn 494.016 Schilling. Die Zuwendungen an die Spieler erreichten 464.410 Schilling, die Wettspieleinnahmen 1,622.683 Schilling. 1962 waren es 2,235.780 Schilling an Einnahmen. Gestiegen sind in diesen drei Jahren die

¹⁵³ Die Zahlen stammen aus den jeweiligen Jahresbilanzen.

Zuwendungen an die Spieler. Sie betrug 590.540 Schilling, die Wettspieleinnahmen sanken dagegen auf 1,430.467 Schilling. Das bedeutete einen Verlust im Jahresbudget von 124.958 Schilling.

1969 machten die Wettspieleinnahmen 3.885.990 Schilling aus, der Gesamtumsatz betrug bereits 6,382.061 Schilling. Der Posten „Tafelreklame und Durchsagen“ erreichte 94.853.-. Stark gestiegen sind die Subventionen: auf 322.908 Schilling. Die Finanzierung des Jahresbudgets war schließlich nur durch einen Kredit in der Höhe von 563.000 Schilling möglich. Noch immer waren die meisten Spieler Vertragsspieler und keine Profis. Ein Plan des Sport-Club-Präsidenten Draxler mit einer reinen Profimannschaft in die Saison 1969/70 wurde nicht realisiert. Die Mehrkosten von 250.000 Schilling waren doch zu viel. (Sportfunk 1969 Nr.1, S.2 & Nr.24, S.5).¹⁵⁴

Diese Zahlen zeigen deutlich: Die Zuschauereinnahmen deckten 1969 das Gesamtbudget zu einem weit geringen Teil ab als zehn Jahre zuvor. Wenn Rapid, wie der *Sportfunk* (1969, Nr.1, S.3) schreibt, mit der Argentinientournee eine halbe Million Schilling verdiente, war das ein relevanter Beitrag zum Jahresbudget. Austria Klagenfurt kam, wie Edi Finger auf der gleichen Seite anmerkt, mit einem Monatsbudget von 120.000 Schilling aus. Der Wiener Sport-Club gehörte zu diesem Zeitpunkt mit Austria und Rapid zu den „großen Drei“ des österreichischen Fußballs.¹⁵⁵ Die Meisterschaft war aber nun wirklich eine österreichische und es zeigte sich schon recht klar, dass in Wien nur Platz für zwei Spitzenvereine war. Und das waren nun unbestritten Austria und Rapid.

1970 wird Sponsoring zu einer relevanten Größe: Die Creditanstalt zahlt dem Wiener Sport-Club 600.000 Schilling. Der Übergang von den 1960er in

¹⁵⁴ Beim LASK war schon 1959 von einer „Fast-Profitruppe“ die Rede (Sportfunk Nr.39, S.5). Dort steht auch: „Der Schreiber dieser Zeilen sagte schon einmal zum Steyrer Reiter [...]: ‚Wenn Sie etwas verdienen wollen, dann gehen Sie zum LASK, wenn Sie aber Karriere machen wollen, dann fahren Sie nach Wien zu Rapid!‘“

¹⁵⁵ Der Wiener Sport-Club hatte seinen höchsten Zuschauerschnitt in der Saison 1949/50: 12.750. Nur mehr 1958/59 wird die 10.000er Grenze überschritten (10.143). Bis Mitte der 1960er Jahre pendelt er sich bei sieben- bis achttausend ein. 1967/68 sinkt er auf 4104.

Rapid kommt in diesen Jahren auf 20.700, 8.358, neun- bis elftausend und 8481. Die Austria: 18.700, 8257, sechs- bis dreizehntausend und 8974. In den folgenden Jahren sinkt der Schnitt der Austria zwar teilweise wieder unter den des Sport-Club, aber die Austria hat den Anschluss an die Wirtschaft besser geschafft.

die 1970er Jahre markiert im österreichischen Fußballsport insgesamt eine wichtige Zäsur, Sponsoring wird unverzichtbar. 2003 übersteigen bei allen Bundesligavereinen die Sponsorgelder die Zuschauereinnahmen bei weitem¹⁵⁶.

Internationale Vergleichszahlen

Den Wert der österreichischen Nationalmannschaft bezifferte der *Sportfunk* im Jahr 1969 (Nr.23, S.5) mit etwa sieben Millionen Schilling, den der deutschen mit ungefähr 30. Noch weit größer war das Gefälle im Klubbereich. Denn von den teuersten österreichischen Spielern spielten neun in der Deutschen Bundesliga. Deutschland hatte international seit Gründung der Bundesliga gewaltig aufgeholt und war nun fast auf dem Niveau von Italien und Spanien angelangt, wo schon seit den 1950er Jahren hohe Gagen gezahlt wurden.

Der Real-Madrid-Star Ferenc Puskas verdiente zu Beginn der 1960er Jahre etwa eine Million Schilling, wie Real-Madrid-Direktor Emil Östreicher in einem Interview mit dem *Sportfunk* angab (1962 Nr.1, S.5). Die Aufwendungen für Spieler des Wiener Sport-Club betragen zu dieser Zeit 428.645 Schilling (Jahresbilanz 1961).

Das zeigt, wie groß der Unterschied zwischen der europäischen Spitze und einem österreichischen Spitzenverein schon damals war. Real Madrid war damals allerdings eine Welt für sich, eine Ebene darunter waren die anderen spanischen und die italienischen Topklubs angesiedelt. Darunter war dann Platz für ein breites Mittelfeld, dem österreichische Vereine angehören konnten, zumindest zeitweise. Der Wiener Sport-Club erreichte 1959 immerhin das Viertelfinale des Europacups der Meister.

Interessanterweise wird ein Punkt, in dem der Sport-Club den großen Vereinen weit unterlegen war, selten erwähnt: die geringe Anzahl der Kaderspieler. Sie war sicher eine wichtige Ursache für die extremen Leistungsschwankungen der Mannschaft. Es durften bis 1967 zwar noch keine Spieler eingewechselt werden, trotzdem lässt sich mit einem 16-

¹⁵⁶ Eine Ausnahme bildet in der Saison 2002/03 der Zweitligist SV Mattersburg mit einem Zuschauerschnitt von fast 10.000.

Mann-Kader ein Programm von 50–60 Spielen pro Jahr kaum seriös bestreiten. Thematisiert wurde der kleine Kader fast immer nur dann, wenn es disziplinäre Probleme in der Mannschaft gab. Denn er war der Hauptgrund, warum Spieler vom Verein ganz selten gesperrt wurden.¹⁵⁷ Der Wiener Sport-Club wirtschaftete bis 1962 sehr sparsam, erst 1963 übersteigen die Aufwendungen für Spielerverpflichtungen die Einnahmen für die Freigabe von Spielern. Wenn Spieler retrospektiv die „Underdog-Rolle“ betonen – z.B. Josef Hamerl: „Wir sind früher zum Europacup-Match mit der Straßenbahn gefahren [...]“ (Schwarz auf Weiß 1998, Nr.30, S.27) – ist das nicht nur Selbststilisierung, sondern entspricht im Prinzip den finanziellen Kräfteverhältnissen. Obwohl sich die Spieler (zumindest nach dieser Saison) ein Auto leisten konnten.

Der Europacup der Meister, ein Phänomen der Medialisierung des Fußballsports, brachte europaweit zwischen 1955 und 1965 einen gewaltigen Professionalisierungsschub des Fußballsports. So ist es kein Zufall, dass der österreichische Fußball in dieser Zeit sich immer weiter von der Spitze entfernte. Erfolge sind seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre nur mehr punktuell möglich.

6.5.2 Zentralisierte Wettbewerbe statt selbst-organisiertem Spielbetrieb

6.5.2.1 Europacup der Meister statt Mitropacup

Ein regelmäßiger Wettbewerb lässt sich besser vermarkten, als einzelne von unwägbaren Faktoren – und bisweilen dubiosen Managern – abhängige Freundschaftsspiele. Die Einführung des Europacups war auch der wesentlich Anstoß zur Professionalisierung des Fußballs in Deutschland, weil recht deutlich offenbar wurde, dass die deutschen Spitzenmannschaften im Vergleich mit spanischen und italienischen Topteams chancenlos waren.

Der Europacup der Meister kommt für die österreichischen Vereine in einer Phase der allgemeinen Westorientierung. Der österreichische Sport ist zwar

¹⁵⁷ Ein Spieler von der Klasse Erich Hofstatter wäre allerdings auch bei einem großen Kader schwer zu ersetzen gewesen.

stark genug, sich der Amerikanisierung zu widersetzen, die Mitteleuropa-Idee im Fußball hat, anders als in der Zwischenkriegszeit, aber keine Chance mehr.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war der Mitropacup der wichtigste europäische Bewerb. Österreichische Vereine erzielten große Erfolge, vor allem die Austria. Der Mitropacup wurde zwar 1955 wieder belebt, vor allem auf Betreiben der nun kommunistischen Länder Ungarn und Tschechoslowakei. „Trotzdem die ‚Mitteleuropäische‘ Tradition beschworen wurde, konnte an die Erfolge der Zwischenkriegszeit nicht mehr angeschlossen werden.“¹⁵⁸ Als der Bewerb 1992 eingestellt wurde, trauerte ihm kaum jemand nach.¹⁵⁹

6.5.2.2 Ins Ausland mit dem Flugzeug: Fußballspieler als Globetrotter

Ende der 1950er Jahre waren die Überseetourneen noch sehr wichtig, sie bringen den Klubs viel Geld. Die Tourneen warfen aber Probleme auf: Neben Unsicherheitsfaktoren und Unwägbarkeiten (kommt die Tournee zustande, erhält der Verein das zugesagte Geld etc.), ließen sich diese Spiele medial nicht wirklich gut vermarkten. Während die Spieler im Europacup der Meister Fixtermine im Radioprogramm waren (und es zumindest bei österreichischer Beteiligung) auch im Fernsehprogramm wurden, waren die wochenlangen Reisen durch Amerika, Afrika oder Asien nicht fernsehtauglich. Rapids Argentinientournee vom Jänner 1969 war schon ein Epilog auf eine große Tradition, die im Fernsehzeitalter ohne Chance blieb. Lange Fernreisen liefern maximal interessante Geschichten für die Zeitungen, die dann mehr Reise- und Abenteuerbericht denn Berichterstattung von den Spielen sind.

In den 1950er Jahren wurden von den Zeitungen viele Reisedetails sehr genau beschrieben. Nicht nur, wenn eine österreichische Mannschaft nach

¹⁵⁸ **Matthias Marschik (2002)**: Mitropa: Konstruktionen ‚Mitteleuropas‘ im Sport. In: Michael Fanizahdeh/Gerald Hödl/Wolfram Manzenreiter [Hg.] (2002): Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs (=HSK 20 Internationale Entwicklung). Frankfurt am Main. S.73–94, hier S.81

¹⁵⁹ Zum Mitropacup und zur „Mitteleuropakonzeption im Sport“: **Marschik/Sottopietra (2000)** und **Marschik (2002)**

Südamerika, Asien oder Afrika flog, sondern auch bei Flugreisen innerhalb Europas (die gegen Ende der 1950er Jahre bei Europacupspielen schon Standard waren). Auch wenn eine Mannschaft zu einem Gastspiel in Schwechat landete, vermerkte der Kurier immer, ob sie pünktlich angekommen war bzw. mit wie viel Verspätung die Spieler landeten. Teilweise ist auch der Typ des Flugzeugs ein Thema – vor allem wenn es ein Düsenflugzeug, eine Ende der 1950er Jahre noch exotische Erscheinung – war: „Anschluß ans Düsenzeitalter hat Wien gefunden seit die SAS zehnmal in der Woche mit den modernen Caravelle Düsenflugzeugen anfliegt“ (Kurier 16.5.1959, S.5).

Flugreisen hatten in den 1950er Jahren eine völlig andere Bedeutung als heute, sie waren eine elitäre Reiseform. Ein Blick auf die konkreten Zahlen hilft, das zu veranschaulichen: 1956 flogen von Wien 90.684 Passagiere ab, 1959 waren es 141.321, 1964 bereits 309.236 (Statistische Nachrichten 1965).

So überraschen auch die vielen Mannschaftsfotos nicht, die vor Flugzeugen gemacht wurden. Die Flugreise fungierte als Zeichen einer Elite, die Spieler wurden als „Männer von Welt“ inszeniert.

Zu Turnieren innerhalb Europas reisen die Mannschaften teilweise noch mit dem Zug (Antwerpen 1959). Als das B-Nationalteam nach München zu einem Städtekampf flog, kritisierte der *Kurier* die knappe Reisedisposition, denn: „Wer den Flugverkehr kennt – und Fußballer kennen ihn eigentlich –, der weiß wie oft Maschinen Verspätung zu haben pflegen“ (Kurier 22.9.1959, S.12)

Das ist ein zentrales Bild der späten 1950er Jahre: Der Fußballer als welterfahrener, weitgereister Vielflieger. Wenn es nach Übersee ging, waren die bestrittenen Spiele nicht so wichtig, was zählte waren die Reiseerlebnisse. Ernst Happel, der gerade seine aktive Karriere beendet hat, wird als Rapid-Sektionsleiter im Sommer 1959 zum Berichterstatter für den Kurier.

Von Cali flogen wir nach Panama, wo wir auf dieser Tournee bereits einmal Station gemacht hatten, und logierten in dem Luxushotel, das ich in meinem vorigen Brief so ausführlich

beschrieben habe. Halla und ich gingen wieder ins Kasino und spielten Roulette. Als wir Kassa machten hatten wir 160 Dollar gewonnen, die wir redlich teilten. Von Panama gings nach San José. Der Flug war sehr schlecht, wir kamen in ein Gewitter, es blitzte rechts und links, und wir waren froh als wir aus der Maschine kletterten (Kurier 4.8.1959, S.10).

Das Kasino fungiert als wichtiges Symbol des weltgewandten Mannes, der kein Risiko scheut, es nimmt nicht zufällig im Inventar der James-Bond-Filme einen wichtigen Platz ein. Was in der Happel-Erzählung nicht dazu passt, ist das biedere Teilen des Gewinnes.

Neben praktischen Funktionen (Geld) spielten die Reisen nach Südamerika, Asien etc. auch eine wichtige Rolle für die Inszenierung der Spieler als weltgewandte Abenteurer.

Von der Tournee des Wiener Sport-Club nach Afrika und Asien im Winter 1955/56 ist vor allem eine Geschichte erhalten geblieben: Die Mannschaft bekam in Äthiopien einen Löwen geschenkt. Nach Wien kam er allerdings nicht, denn „wir bekamen keine Ausfuhrgenehmigung“ erzählt Walter Horak (www.wienersportclub.at).

Mit der rasch wachsenden Bedeutung von Sponsorgeldern – und später von Fernsehgeldern – verlieren solche informellen Spiele ihre Bedeutung.

Speerspitze dieser Entwicklung war der Europacup der Meister: Er findet immer mittwochs zur besten Sendezeit statt. Der Fußball war dort angekommen, von wo er heute nicht mehr wegzudenken ist: im Fernsehen.

7 Resümee: Das Ende eines Sonderweges

Mitte der 1950er Jahre, als die Nachkriegszeit auf politischer Ebene (Staatsvertrag) und in wirtschaftlicher Hinsicht zu Ende geht, kehrt in Wien nach langer Zeit so etwas wie „Normalität“ ein. Damit verliert der Wiener Fußball einen Teil jener gesellschaftlichen Rolle, die er während Nationalsozialismus und Wiederaufbau ausgefüllt hatte, nämlich in Faschismus, Krieg und Not ein Stück „Alltagsnormalität“ zu bilden.

„Normalität“ kehrt auch innerhalb des Fußballgeschehens ein: Die Wiener Liga bildet nicht mehr länger die oberste österreichische Spielklasse, seit der Gründung der Staatsliga (1949) spielen auch Vereine aus den anderen Bundesländern um den (nun wirklich) österreichischen Meistertitel mit.

Parallel dazu verschwinden die alten Bezugspunkte des Wiener Fußballs, vor allem Prag und Budapest, mehr und mehr aus dem Blickfeld. Österreich orientiert sich im Kalten Krieg nach Westen – auch im Sport.

Auf den ersten Blick fällt ein starker Rückgang der Besucherzahlen auf den Wiener Fußballplätzen auf, der 1955 beginnt und sich (in leichten Wellenbewegungen) bis 1970 fortsetzt. Die Ursachen sind im Wesentlichen im veränderten Freizeitverhalten der Wiener zu suchen. Steigender Wohlstand, schnell zunehmende Individualmotorisierung und mehr Freizeit lassen z.B. den Wochendausflug ins Grüne attraktiver erscheinen als den allsonntäglichen Besuch des Fußballplatzes. Fußball ist nur mehr ein Freizeitangebot unter vielen.

Neue Konkurrenz erwächst ihm auch im popularkulturellen Bereich: Rock'n'Roll, amerikanisiertes Kino und das Fernsehen treten ihren Siegeszug an.

Mit dem Fernsehen bekommt der Fußball erstmals einen Konkurrenten der stärker ist als er selbst. Das Fernsehen verringert ganz deutlich die Zuschauerzahlen auf den Fußballplätzen. Wegen der Dominanz, die das neue Medium über die Alltagsrealität der Menschen bekommt, müssen praktisch alle anderen Formen der Popularkultur eine Koexistenz mit dem Fernsehen suchen. Fußball kann auf Präsenz im Fernsehen nicht verzichten,

weil es sonst aus der Alltagsrealität vieler Menschen verschwindet. Die Beziehung zwischen Fußball und Fernsehen bleibt eine problematische – zumal in der Prä-Sponsoring-Ära das Fernsehen den Vereinen nur geringe Einnahmen bringt. Noch dominieren die Erlöse aus den Zuschauer-einnahmen die Budgets der Vereine. Die Schere zwischen immer höheren Kosten und immer geringeren Zuschauerzahlen verlangt spätestens gegen Ende der 1960er Jahre nach neuen Lösungen. Die wichtigste heißt Sponsoring.

Das alles hat massive Auswirkungen auf Praxis und Diskurs des Fußballsports. Die Mythen des Wiener Fußballs der 1950er Jahre stehen im Spannungsfeld zwischen Rückwärtsorientierung und Technikgläubigkeit. Wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit von den Sportlern vor allem Kampfgeist gefordert (Marschik 1999), so wird ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre der Ruf nach besserer Kondition als Grundlage sportlichen Erfolgs auch im Fußball immer wichtiger. Damit rückt das regelmäßige und „wissenschaftliche“ Training ins Blickfeld. Anders als die Leistung während des Spiels ist die Leistung beim Training messbar. Fußball fordert nun den „ganzen Mann“ nicht nur während der entscheidenden 90 Minuten. War Disziplin bis dahin eine moralische Vorgabe, eine Tugend, so erlebt der Begriff einen Bedeutungswandel. Disziplin wird von den Spielern sieben Tage in der Woche gefordert, denn sie wird als Voraussetzung für sportliche Höchstleistungen gesehen. Die Forderung nach Disziplin unterliegt nun dem Nützlichkeitsaspekt. Die fordistische Ethik hält in den späten 1950er Jahren auch in den Wiener Fußball Einzug.

Doch Sport hat immer auch seine eigene Geschichte (Bourdieu 1993), und so entwickelt sich der Fußballdiskurs nicht einfach parallel zu dem der übrigen Popularkultur. In Wien sind es rückwärtsgewandte Mythen, denen des zeitgenössischen österreichischen Films nicht unähnlich. Das Wunderteam der 1930er Jahre mit Sindelar, die „Wiener Schule“ des „Scheiberlspiels“ werden zu zeitlosen Eigenschaften des Wiener Fußballs gemacht.

Der Spielstil der großen Mannschaft des Wiener Sport-Club der späten 1950er Jahre spielt die Rolle eines Botschafters aus vergangenen Zeiten.

Wenn der technisch perfekte, „körperlose“ Fußball funktionierte, löste das größte Begeisterung aus. Wenn der Sport-Club aber Spiele verlor, wurde das „veraltete“ Spiel kritisiert.

Die großen Spiele des Wiener Sport-Club hatten viele Elemente eines Epilogs auf den Wiener Fußball der Zwischenkriegszeit. Schön, verspielt, aber leider den harten Realitäten der Gegenwart nur in seinen besten Momenten gewachsen.

Besonders typisch verkörperte Erich Hof, Mittelstürmer des Wiener Sport-Club und der Österreichischen Nationalmannschaft, dieses Prinzip. Nach manchen Spielen wurde er mit Matthias Sindelar auf eine Stufe gestellt, wenig später als ungeeignet für die Fußballgegenwart bezeichnet.

Er verkörperte das „Prinzip Star“ mehr als alle anderen Spieler seiner Generation. Genial und undiszipliniert, war er den Vertretern der protestantischen Sportethik ein steter Dorn im Auge. Gleichzeitig liefern Spieler wie Hof den Beweis, dass Fußball sich nicht vollständig einem fordistischen Regime unterordnen lässt. Genie und Spielverständnis sind nicht messbar.

Die Semantik der Massenmedien hebt sich zwischen 1950 und 1970 immer mehr von jener der Fußballanhänger ab. Umgangssprachliche und dialektale Ausdrücke verschwinden fast völlig. Das spezifisch Wienerische, wie es sich in den Diskursen auf den (unterklassigen) Fußballplätzen bis heute erhalten hat, geht in den Zeitungen in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre zum größten Teil verloren. Fußballdiskurse werden formeller und universeller.

Anfang der 1950er Jahre betritt eine neue Kraft die Bühne des populären Fußballdiskurses: die Anhängerclubs. Besonders die Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club prägt Vereinsleben und Bild des Wiener Sport-Club in den folgenden Jahrzehnten ganz wesentlich mit. Ein zentraler Impuls ihrer Gründung war die Organisation von Auswärtsfahrten zu den Spielen des Sport-Club in der „Provinz“. Daraus entwickeln sich Pauschalreisen, bei denen das Fußballspiel nicht der einzige Programmpunkt ist. „Sightsseeing mit Matchbesuch“ war erfunden.

In den erfolgreichen Jahren des Wiener Sport-Club standen auch Fahrten zu den Europacupspielen auf dem Programm. Der Europacup der Meister

signalisiert augenscheinlich den Wandel des europäischen Fußballbetriebs. Gegründet von einer französischen Zeitung ist er in vielerlei Hinsicht ein Kind der Medialisierung – und forciert europaweit Professionalisierung und Kommerzialisierung des Fußballs. Das bedeutet auch im Fußball ein Aufbrechen der lokalen Strukturen. „Superclubs“ entstehen, räumliche Entfernungen zwischen Anhängern und Vereinen werden immer unwichtiger. Das schafft besonders für den immer noch stark auf die lokalen (Bezirks-)Strukturen aufgebauten Wiener Fußball große Probleme.

Die Austria stellt sich schon Mitte der 1960er Jahre recht gut auf die neuen Anforderungen des „Showsports“ Fußball ein. Ihr Geschäftsführer Josef Walter erkennt, dass Präsentation und Show genau so dazu gehören wie gute Leistungen, dass der Anschluss an die Wirtschaft ein wesentlicher Punkt ist. Rapid hat die größte Anhängerbasis und von diesen beiden Vereinen werden auch die großen Fußballmythen – „elegantes, technisch perfektes Spiel“ und „vorstädtischer Kampfgeist“ – besetzt. Für den Wiener Sport-Club, die Vienna und die anderen Wiener Vereine bleibt wenig Platz, weil sich offensichtlich in einer Stadt der Spitzenfußball immer auf zwei Vereine, die populäre Antipoden bilden, reduziert.

Vielleicht hätte der Wiener Sport-Club zu Beginn der 1960er Jahre eine Chance gehabt, das Erbe der Wiener Austria anzutreten. Dazu fehlten allerdings nicht nur ein oder zwei zusätzliche Meistertitel (die wären mit etwas Glück möglich gewesen), sondern das professionelle Management und der unbedingte Wille zum Erfolg. Der kam erst mit der Präsidentschaft von Josef Draxler. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre war es aber schon klar: Es gibt längerfristig in Wien keinen Platz an der Spitze neben Rapid und Austria.

Zu diesem Zeitpunkt verliert der Fußball in Wien zum ersten Mal seine unbestrittene Rolle als generationenübergreifendes (männliches) Phänomen.

Der Fußball hat in dieser Phase Probleme, den Anschluss an die – eher weiblich konnotierten – neuen Formen der Jugendkultur zu finden. Er wird „uncool“.

Gleichzeitig wird Fußball immer mehr ein Teil legitimer Kultur. Das lässt sich an der in den 1960ern erstmals breiter auftretenden Forderung nach gezielter Nachwuchsarbeit ebenso ablesen, wie an den steigenden Unterstützungen der Fußballvereine durch die öffentliche Hand. Bezahlte in den 1950er Jahren die Vienna sogar noch die Flutlichtanlage selbst, so wird das Weststadion (später Hanappistadion) in den 1970er Jahren als erstes reines Fußballstadion von der öffentlichen Hand finanziert. Der Nachwuchs kickt zu dieser Zeit längst schon in der Schülerliga und nicht mehr auf der vorstädtischen „Gstätt“, der mythologischen Geburtsstätte des Wiener Fußballs.

Mit der zunehmenden Professionalisierung verlieren spätestens in den 1960er Jahren auch die Vereinskaffeehäuser ihre Bedeutung. Die gemeinsame „local community“ von Spielern, Funktionären und Anhängern bricht auf.

Fußball ist in Wien nicht unwichtiger geworden, der Zugang hat sich geändert: Von urbaner (männlicher) Popularkultur hat er sich zu einem medialen Konsumgut entwickelt, dem wesentliche Elemente eines Stadionbesuchs fehlen. Diese Entwicklung vom „Erlebnis zu Wahrnehmung“ (Horak/Marschik 1995) haben erst in den 1980er Jahren „erlebnisorientierte“ Fans, die gewaltbereiten Hooligans, auf zynische Weise umgekehrt.

Beim Wiener Sport-Club hat sich nach dem Abstieg in die Regional- und Wiener Liga (und dem Verschwinden aus dem Fernsehen) eine neue Kultur des Fußball-Erlebnisses entwickelt. Mit hohen Zuschauerzahlen und einem Retro-Effekt für so manchen Erstliga-gewohnten Zuschauer: Jedes Tor fiel nur mehr einmal, die Reproduzierbarkeit im Fernsehen fehlte. Persönliche Erinnerung wurde (wieder) wichtig.

8 Quellen und Literatur

Literatur

Avenarius, Horst (1997): Das Starimage aus der Sicht der Wirtschaft. In: Faulstich, Werner/Korte, Helmut [Hg.]: Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München. S.146–153

Bale, John (1993): Sport, space and the city. London [u.a]

Barthes, Roland (1964): Mythen des Alltages. Frankfurt am Main

Bausenwein, Christoph (1995): Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens. Göttingen

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main

Bourdieu, Pierre (1993): Soziologische Fragen. (=edition suhrkamp 872). Frankfurt am Main

Brändle, Fabian/Koller, Christian (2002): Goooal!!! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs. Zürich

Bronner, Gerhard (2003): Meine Jahre mit Qualtinger. Anekdoten, Texte und Erinnerungen. Wien

Buchschwenter, Robert (2002): „Johnny, ein Glas Milch!“ Kino, Pop und der Kampf um den (guten) Geschmack. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 2. Wien. S.130–161

Büttner, Elisabeth/Dewald, Christian (2002): Anschluß an Morgen. Eine Geschichte des österreichischen Films von 1945 bis zur Gegenwart. Salzburg/Wien

Carstensen, Broder (1994): Anglizismen Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Bd.2 F – O. Berlin

Ebner, Paulus (1998): Auch das war 1968. Populäre Kultur als Indikator für die Veränderung. In: Zeitgeschichte 9/10. 25. Jahrgang. S.267–281

Eco, Umberto (1984): Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt am Main

Egger, Anton (1998): Österreichs Fussball-Meisterschaft. Chronik 1945-1993. Wasendorf-Fohnsdorf

Eichler, Christian (2000): Lexikon der Fußballmythen. Frankfurt am Main

Endbericht zum Forschungsprojekt (2002): Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 1 & 2. Wien

Europa-Gespräch 1963 (o.J.): Die europäische Großstadt. Licht und Irrlicht (=Wiener Schriften Heft 20). Wien

Fanizadeh, Michael/Hödl, Gerald/Manzenreiter, Wolfram [Hg.] (2002): Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs (=HSK 20 Internationale Entwicklung). Frankfurt am Main.

Fabris, Hans Heinz/Luger, Kurt [Hg.] (1988): Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik. Wien [u.a.]

Faulstich, Werner/Korte, Helmut [Hg.] (1997): Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München

Faulstich, Werner u.a. (1997): Kontinuität – Zur Imagefundierung des Film- und Fernsehstars. In: Faulstich, Werner/Korte, Helmut [Hg.]: Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München. S.11–28

Fiske, John (2000): Lesarten des Populären. (=Cultural Studies Bd. 1). Wien

Gebauer, Gunther (1983): Geschichte, Rezepte, Mythen. Über das Erzählen von Sportereignissen. In: Lindner, Rolf [Hg.]: Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin. S.128–145

Grossberg, Lawrence (2000): What's going on?. Cultural Studies und Popularkultur. (=Cultural Studies Bd. 3). Wien

Grössing, Stefan(1970): Sport der Jugend. Die sportliche Betätigung in Österreich und ihre pädagogische Bedeutung (=Beiträge zur Jugendkunde Bd.15). Wien

Grotum, Thomas (1994): Die Halbstarcken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre. Frankfurt am Main [u.a.]

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg

Hanslmayer, Johanna (1985): „Hauptsach' an Guld'n!“ Eine Biographie mit Anmerkungen zu den Wiener „Plattenbrüdern“. In: Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien S.80–88

Hickethier, Knut (1983): Klammergriffe. In: Lindner, Rolf [Hg.]: Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin. S.67–80

Hickethier, Knut (1997): Vom Theaterstar zum Filmstar. Merkmale des Starwesens um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Faulstich, Werner/Korte, Helmut [Hg.]: Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München. S.29–47

Holt, Richard /Mangan, J.A. (1996): Prolouge: Heroes of a European Past. In: Holt, Richard /Mangan, J.A./Lanfranchi, Pierre: European Heroes. Myth, Identity, Sport. London/Portland. S.1–11

Holt, Richard /Mangan, J.A./Lanfranchi, Pierre (1996): European Heroes. Myth, Identity, Sport. London/Portland

Holzinger, Roland (1999): Rapid - die Chronik 1899-1999. Wien

Horak, Roman (2002): Kaffeehaus und Vorstadt, Feuilleton und Massenvergnügen. Über die doppelte Codierung des Fußballs im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Fanizahdeh, Michael/Hödl, Gerald/Manzenreiter, Wolfram [Hg.] : Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs (=HSK 20 Internationale Entwicklung). Frankfurt am Main. S.57–72

Horak, Roman/Maderthaner, Wolfgang (1997): Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien

Horak, Roman/Marschik, Matthias (1992): Von Simmering nach Tirol. „Verösterreicherung“ und Internationalisierung als Transformationsmomente der Wiener Fußballkultur. In: Österreichische Zeitschrift für Sozialforschung (ÖZS). 17. Jg. Wien. S.38–59

Horak, Roman/Marschik, Matthias (1995): Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990. Wien

Horak, Roman/Marschik, Matthias (1997): Das Stadion. Facetten des Fußballkonsums in Österreich. Eine empirische Untersuchung. Wien

Huber, Josef (1998): 75 Jahre Wiener Fußball Verband. Wien

Irnberger, Harald (2000): Cesar Luis Menotti. Ball und Gegner laufen lassen. Wien

Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.] (1985): Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien

Jungbürgerbuch (1969): Wien – meine Stadt. Wien/München

Koban, Karl P. [u.a.]: 100 Jahre Rapid. Geschichte einer Legende. Wien 1999

Kos, Wolfgang (1985): Horizont-Verschiebungen. Zum Stellenwert von Nähe und Ferne, Enge und Exotik in den fünfziger Jahren. In: Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien. S.174–186

Kos, Wolfgang (1995): Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. 2. Auflage. Wien 1995

Linden, Peter/Klöbl, Peter: Rapid. 100 Stars in Grün-Weiß. Wien 1999

Lindner, Rolf [Hg.] (1983): Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin

Lindner, Rolf (1983): Die Professionalsierung des Fußballsports. In: Lindner, Rolf [Hg.]: Der Satz „Der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin. S. 56–66

Ludes, Peter (1997): Aufstieg und Niedergang von Stars als Teilprozeß der Menschheitsentwicklung. In: Faulstich, Werner/Korte, Helmut [Hg.]: Der Star. Geschichte, Rezeption, Bedeutung. München. S.78–98

Luger, Kurt (1988): „Es ist alles irgendwie so vorbeigezogen.“ Erinnerungen an den Alltag, Medienereignisse und Bilder der Zweiten Republik. In: Fabris, Hans Heinz /Luger, Kurt [Hg.]: Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik. Wien [u.a.]. S.45–102

Luger, Kurt (1991): Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945 - 1990. (=Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft 1). Wien/St. Johann im Pongau

Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (1998): Cultural Studies. Eine Einführung. (=Cultural Studies 0). Wien

Maderthaner, Wolfgang/Musner, Lutz (2002): Im Schatten des Fordismus – Wien 1950 bis 1970. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 1. Wien. S.5–34

Marschik, Matthias (1994): „Wir spielen nicht zum Vergnügen“. Arbeiterfußball in der Ersten Republik. (=Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 3). Wien

Marschik, Matthias (1998): Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit; zwischen Vereinnahmung und Resistenz. Wien

Marschik, Matthias (1999): Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewußtsein in Österreich (1945 - 1950). Wien

Marschik, Matthias (2001): Wiener Austria. Die ersten 90 Jahre. Wien

Marschik, Matthias (2002): Mitropa: Konstruktionen ‚Mitteleuropas‘ im Sport. In: Fanizahdeh, Michael/Hödl, Gerald/Manzenreiter, Wolfram [Hg.] (2002): Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs (=HSK 20 Internationale Entwicklung). Frankfurt am Main. S.73–94

Marschik, Matthias/Sottopietra, Doris (2000): Erbfeinde und Haßlieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport. (=Sport: Kultur, Veränderung 28). Münster

Martínez, Matias (2002): Warum Fußball? Zur Einführung. In: Martínez, Matias [Hg.]: Warum Fußball. Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld. S.7–35

Martínez, Matias [Hg.] (2002): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld

Mattl, Siegfried (1994): Beiträge zu einer Geschichte des Körpers. Wien

Mattl, Siegfried (1996): Auf dem Weg zur massendemokratischen Moderne – Medien, Kommunikation, Kultur. In: Zeitgeschichte 1–2. 23. Jahrgang. Wien. S.32–42

Mattl, Siegfried (2002): Marcuse in Wien – oder doch nicht. Die Historizität der antifordistischen Revolte. In: Endbericht zum Forschungsprojekt (2002): Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 1. Wien, S.58–78

Meisel Heribert (1954): Tor! Toor! Tooor! Erlebnisse eines Sportreporters. Wien

Merkel, Max (1968): Trainer mit Zuckerbrot und Peitsche. München.

Meyrowitz, J. (1985): No Sense of Place. The Impact of Electronical Media on Social Behavior. New York

Mulley, Klaus Dieter (1985): Wo ist das Proletariat? Überlegungen zu „Lebensstandard und Bewußtsein“ in den fünfziger Jahren. In: Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien S.20–29

Öhner, Vrääh (2002): Eine Art von Verschwinden. Jugendkultur und medialer Diskurs. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 2. Wien. S.108–129

Pornschlegel, Clemens (2002): Wie kommt die Nation in den Fußball? Bemerkungen zur identifikatorischen Funktion des Fußballs. In: Martínez, Matias [Hg.]: Warum Fußball. Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld. S.103–111

Quell, Klaus (1982): Der Sport als Thema in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 (Prosa). Ein Beitrag zu Stellung und Rolle des Sports in Literatur und Gesellschaft. Univ. Diss. Salzburg

Rainer, Roland (1962): Planungskonzept Wien. Wien

Rest, Franz (1988): Die Explosion der Bilder. Entwicklung der Programmstrukturen im österreichischen Fernsehen. In: Fabris, Hans Heinz/Luger, Kurt [Hg.]: Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik. Wien [u.a.]. S. 265–316

Rießland, Bernd (1985): Das „Wirtschaftswunder“. In: Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien. S.90–101

Rollin, Jack (1990): The Football Fact Book. Enfield

Rosenmayer, Leopold (o.J.): Die Stadt – Idee und soziale Wirklichkeit. In: Europa-Gespräch 1963. Die europäische Großstadt. Licht und Irr-Licht (Wiener Schriften Heft 20) Wien. S.291–306

Sandgruber, Roman (1985): Vom Hunger zum Massenkonsum. In: Jagschitz, Gerhard/Mulley, Klaus Dieter [Hg.]: Die „wilden“ fünfziger Jahre. St. Pölten/Wien. S.112–123

Schidrowitz, Leo (1951): Geschichte des Fußballsportes in Österreich. Herausgegeben vom Österreichischen Fußball-Bund. Wien

Schulze-Marmeling, Dietrich (2000): Fußball. Zur Geschichte einer globalen Sportart. Göttingen

Schümer Dirk (1998): Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs (=suhrkamp taschenbuch 2851). o.O.

Sieder, Reinhard/Steinert, Emmerich/Tàlos, Emmerich (1996): Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der Zweiten Republik. Eine Einführung. In: Sieder, Reinhard/Steinert, Emmerich/Tàlos, Emmerich [Hg.]: Österreich 1945–1955. (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; Bd. 60) 2. Auflage. Wien. S.9–32

Sieder, Reinhard/Steinert, Emmerich/Tàlos, Emmerich [Hg.] (1996): Österreich 1945–1955. (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; Bd. 60) 2. Auflage. Wien

Skocek, Johann/Weisgram, Wolfgang (1996): Wunderteam Österreich. Scheiberln, Wedeln, glücklich sein. Wien [u.a.]

Spitaler, Georg (2002): „Sport war nicht cool, oder?“ Sportdiskurse und Jugend im fordistischen Wien. In: Endbericht zum Forschungsprojekt: Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur am Beispiel Wiens 1950–1970. Band 2. Wien. S.162–215

Statistische Nachrichten (1965): Herausgegeben und redigiert vom Österreichischen Statistischen Zentralamt. Jahrgang XX (Neue Folge). Wien

Taylor, Chris (1998): Samba, Coca und das runde Leder. Streifzüge durch das Lateinamerika des Fußballs. Stuttgart

Wagnleitner, Reinhold: Coca-Colonisation und Kalter Krieg : die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 52). Wien 1991

Zeyringer, Klaus (1999): Österreichische Literatur 1945 - 1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck

Quellen

Archiv des Wiener Sport-Club:

Flugblatt (1959): Ankündigung des Sonderflugs nach Madrid zum Europacup-Match

Generalversammlung (1946ff.): Protokolle der Generalversammlungen des Wiener Sport-Club

Jahresbilanz (1946ff.): Jahresbilanzen des Wiener Sport-Club ab 1946, handschriftlich in Registerbuch. 2 Bände

K.k. niederösterreichische Statthaltere: Aktennummer Z:V-931 vom 25.2.1907 (Nichtuntersagung der Umbenennung)

Sportbericht (1945): undatierter „Sportbericht über das Vereinsjahr 1945“, den Generalversammlungsprotokollen des Wiener Sport-Club beigelegt. Wohl aus 1946, vermutlich von der Ordentlichen Generalversammlung am 6.2. 1946.

Sportbericht (1947): Protokoll in der Mappe der Generalversammlungsprotokolle des Wiener Sport-Club, handschriftlich datiert mit 20.3.1947

Vorstandssitzung (1968ff.): Protokolle der Vorstandssitzungen des Wiener Sport-Club

Zeitungsausschnitte (1959 & 1961)

Periodika

Express (1958–1971): Wien

Express am Sonntag (1966–1970): Wien

Kurier (1954 ff.): = Neuer Kurier. Wien

Neues Österreich (1945–1967): Wien

Oberösterreichische Nachrichten (1945ff.): Linz

Sport und Toto (1949ff.): Wien

Sportfunk (1946–1993): Wien

Nachrichtenblatt (1956 ff.): N. der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club. Wien

Schwarz auf Weiß (1989ff.): Das Sportclub Fanzine. Wien

„Verlassen, nicht verschwunden“ (o.J.): Zeitschrift zur Geschichte des am 24.02.1883 gegründeten Wiener Sport-Club. Nr.8. Wien

Manchester United versus Wiener Sport-Club (1959): A special edition of the official programme. 11th February, 1959. Number sixteen. Manchester

Festschriften

Wiener Sport-Club (1923): 1883–1923. Fest-Zeitung des Wiener Sport-Club anlässlich seines vierzigjährigen Bestandes. Wien

Wiener Sport-Club (1958): 75 Jahre Wiener Sport-Club. Wien

Wiener Sport-Club (1983): 100 Jahre. Wien

Festschrift (1976): 25 Jahre Klub der Freunde des S.C. Rapid. Wien

Festschrift (1977): 25 Jahre Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club. Wien

Festschrift (2002): 50 Jahre Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club. Wien

Interviews

Decker, Karl/Horak, Roman (1990): Interview von Roman Horak mit Karl Decker, geführt in Wien am 20.3.1990 (unveröffentlichtes Manuskript)

Fiedel, Robert (2002): Wiener Sport-Club-Anhänger, geführt in Wien am 15.9.2002

Köhler, Rudolf (2002): Wiener Sport-Club-Anhänger, Obmann der Anhängervereinigung des Wiener Sport-Club, geführt in Wien am 16.8.2002

Niederhuber, Gerhard (2002): Rapid-Anhänger, Obmann des Klubs der Freunde des S.C. Rapid, geführt in Wien am 13.3.2002

www.wienersportclub.at: Interviews von Martin Drahos mit Josef Hamerl, Walter Horak, Manfred Skerlan. Wien 2002

Ton- & Videomaterial

Rautenstrauch, Ernst (1958): Rede des Vizepräsidenten des Wiener Sport-Club bei der 75-Jahr-Feier. CD. Archiv des Wiener Sport-Club

Sportstammtisch (1963): Österreichischer Rundfunk. 1.4.1963. ORF-Archiv